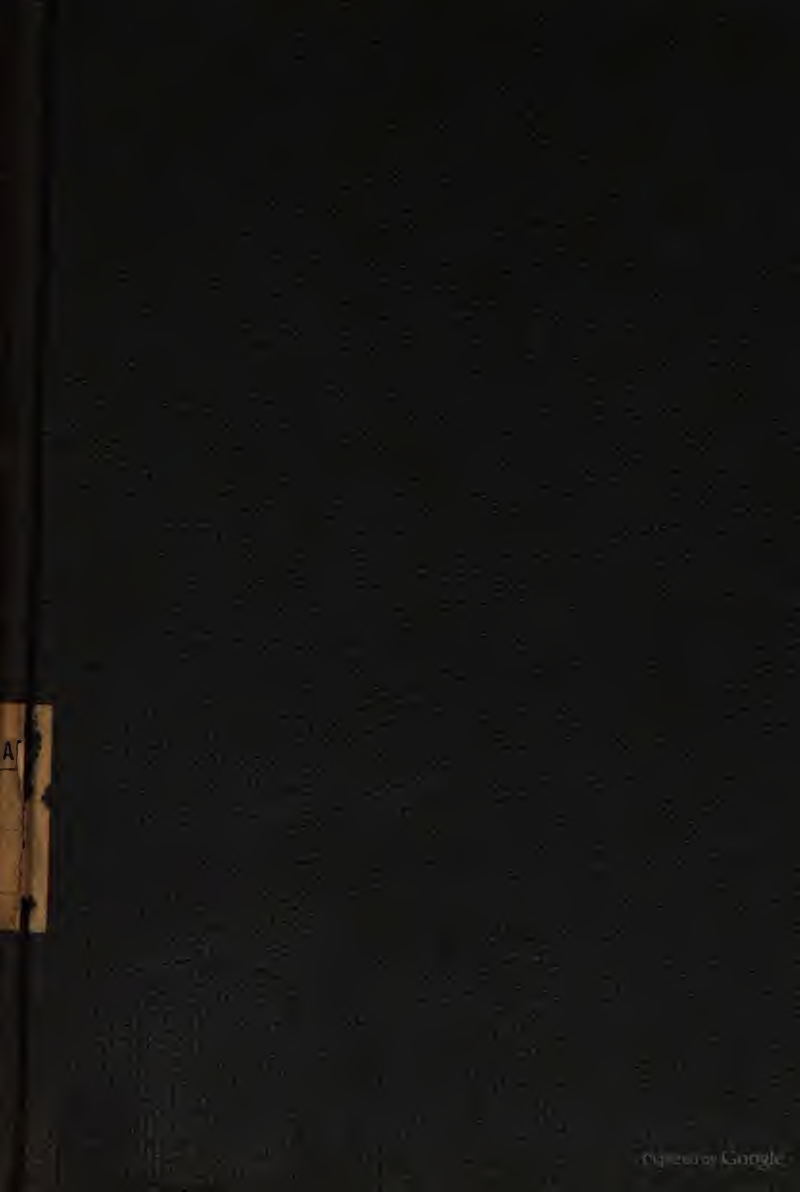


Digitized by Google



Digitized by Google

3730

Ausgewählte
Novellen

von

Alexander Puschkin.

Deutsch

von

Wilhelm Lange.

Inhalt.

Der Schuß.
Das Edelfräulein als Bauernmädchen.
Pique-Dame.
Der Leichenbesorger.
Der Postmeister.
Der Mohr Peters des Großen.
Der Schneesturm.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Schuß.

1.

Wir lagen in dem Städtchen N. in Garnison. Man weiß, wie das tägliche Leben eines Offiziers bei einem Linienregiment beschaffen ist: morgens exerciren und reiten; dann mittags essen beim Commandanten oder in einem jüdischen Speisehause, des Abends Karten und Punsch — das ist sein Tagewerk. In N. gab es nicht eine einzige Familie, die offenes Haus gehalten, kein einziges heirathsfähiges Mädchen. Wir verbrachten unsre Zeit in unsern Wohnungen — und da bekam man nur uniformirte Leute zu sehen.

Einen Civilisten jedoch hatten wir in unsre Kreise zugelassen. Er mochte fünfunddreißig Jahre zählen, und so betrachteten wir ihn als einen alten Mann. Seine Erfahrungen sicherten ihm in unsern Augen eine große Hochachtung; zudem hatten seine gewöhnliche Schweigsamkeit, sein stolzer Charakter und seine boshafte Zunge einen mächtigen Einfluß auf unsre jugendliche Phantasie. Seine Vergangenheit umgab ein gewisses geheimnisvolles Dunkel. Er schien ein Russe zu sein, obgleich er einen fremden Namen trug. Er hatte früher unter den Husaren gedient und sogar Glück beim Avancement gehabt. Niemand wußte, warum er den Dienst quittirt und sich in einem erbärmlichen Dörfchen niedergelassen hatte, wo er ärmlich lebte und doch sehr viel Geld ausgab. Er ging stets zu Fuß und trug immer einen alten schwarzen Überrock, trotzdem aber hielt er für sämmtliche Offiziere unsers Regiments offenes Haus.

Digitized by Google

Allerdings bestanden seine Diners nur aus zwei oder drei Gerichten, welche von einem alten pensionirten Soldaten bereitet wurden; aber der Champagner floß in Strömen. Niemand kannte seine Verhältnisse, kein Mensch hatte eine Ahnung von seinen Einnahmequellen und niemand von uns wagte ihn über diesen Punkt zu befragen. Er besaß auch Bücher, namentlich militärischen Inhalts und daneben einige Romane, die er uns gern lieh. Er forderte dieselben niemals zurück; dagegen gab er auch diejenigen niemals zurück, die man ihm geliehen hatte.

Sein Hauptzeitvertreib bestand im Schießen mit Pistolen. Die Wände seines Zimmers steckten voller Kugeln und sahen aus wie Honigwaben. Eine werthvolle Pistolensammlung bildete den einzigen Luxus der ärmlichen Hütte, die er bewohnte. Die Meisterschaft, welche er sich in seiner Kunst erworben, war unglaublich, und hätte er sich erboten, jemandem einen Apfel vom Kopf zu schießen, niemand von uns würde sich geweigert haben, sich denselben auf den Kopf zu legen.

Bisweilen drehte sich unsre Unterhaltung um das Duell. Silvio — so will ich ihn nennen — betheiligte sich niemals daran, und fragte man ihn, ob er sich jemals geschlagen, so gab er trocken zur Antwort, daß das allerdings der Fall gewesen, aber auf irgend welche Einzelheiten ließ er sich nicht ein, und es lag klar auf der Hand, daß derartige Fragen ihm unangenehm waren. Wir schlossen daraus, daß die Erinnerung an irgend ein unglückliches Opfer seiner schrecklichen Geschicklichkeit ihm das Gewissen beschwerte. Der Gedanke, ihn etwa für feige zu halten, kam uns nicht entfernt in den Sinn. Es giebt Menschen, deren Äußeres schon genügt, um derartige Voraussetzungen unmöglich zu machen.

Ein unerwarteter Vorfall setzte uns alle in großes Erstaunen.

Eines Tages befanden sich zehn Offiziere unsers Re-

Digitized by Google

giments bei Silvio. Wir tranken wie gewöhnlich — d. h. außerordentlich reichlich — und nach dem Diner baten wir unsern Wirth, bei einem Pharaospiel die Bank zu halten. Nachdem er sich eine Zeitlang gesträubt — denn er spielte äußerst selten — ließ er Karten holen. Dann warf er etwa fünfzig Dukaten auf den Tisch und setzte sich, um die Karten zu geben. Wir nahmen alle Platz und das Spiel begann. Silvio war gewohnt, beim Spielen unbedingtes Schweigen zu beobachten; niemals ließ er sich zu einer Erklärung herbei. Machte jemand einen Fehler, so bezahlte er ihm sofort den Überschuß oder notirte sich, was er noch zu fordern hatte. Wir wußten das alles längst und ließen ihn daher gewähren. Allein es war ein junger Offizier bei uns, der erst kürzlich in unser Regiment eingetreten war. Derselbe betheiligte sich am Spiel und bog aus Zerstreutheit ein Paroli. Silvio nahm die Kreide und notirte sich wie gewöhnlich seinen Betrag. Der Offizier, welcher glaubte, er hätte sich geirrt, reclamirte. Silvio fuhr schweigend fort die Karten zu geben. Da verlor der Offizier die Geduld und wischte das, was ihm, wie er meinte, mit Unrecht angeschrieben worden, wieder aus. Silvio nahm die Kreide und schrieb von neuem an. Da glaubte sich der durch den Wein, das Spiel und Gelächter seiner Kameraden erhitzte Offizier empfindlich beleidigt und in seiner Wuth ergriff er einen kupfernen Leuchter und warf ihn Silvio nach dem Kopfe, dem es noch soeben gelang, dem Wurfe auszuweichen. Wir waren in großer Verlegenheit. Ganz bleich vor Wuth stand Silvio auf und sagte mit funkelnden Augen:

„Mein geehrter Herr, entfernen Sie sich gefälligst und danken Sie Gott, daß dies unter meinem Dache geschehen ist."

Niemand von uns zweifelte an den Folgen dieses Zwischenfalls und wir betrachteten unsern neuen Kameraden schon als einen todten Mann. Der Offizier ent-

Digitized by Google

fernte sich, indem er erklärte, er sei bereit, dem Herrn Bankhalter in jeder beliebigen Weise Satisfaction zu geben.

Das Spiel dauerte noch eine kleine Weile; aber da wir merkten, daß unser Wirth nicht mehr bei der Sache war, so entfernten wir uns einer nach dem andern und suchten unser Quartier auf, indem wir lebhaft die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Vacanz besprachen.

Als wir uns am folgenden Tage in der Manege trafen, erkundigten wir uns sofort bei einander, ob unser armer Lieutenant noch am Leben sei. Da sahen wir ihn in eigener Person eintreten. Wir bestürmten ihn mit Fragen. Er antwortete, daß er noch nichts von Silvio gehört hätte. Das setzte uns in Erstaunen. Wir begaben uns zu Silvio und fanden ihn auf dem Hofe damit beschäftigt, Kugel auf Kugel in ein am Thor befestigtes Aß zu schießen.

Er empfing uns wie gewöhnlich und spielte mit keinem einzigen Worte auf den gestrigen Vorfall an. Drei Tage vergingen und noch immer war der Lieutenant am Leben. Erstaunt fragten wir:

„Will sich Silvio denn gar nicht schlagen?“

Silvio schlug sich nicht. Er begnügte sich mit einer sehr oberflächlichen Erklärung und der Friede war wieder hergestellt.

Durch ein solches Verhalten setzte er sich in der Achtung unserer jüngeren Kameraden sehr herab. Nichts vergiebt die Jugend schwerer, als Mangel an Verwegenheit; in ihren Augen ist der Muth die erste aller Tugenden — er macht eine ganze Menge Sünden verzeihlich! Allein nach und nach war alles vergessen und Silvio genoß unter uns bald wieder seines früheren Einflusses.

Ich allein vermochte mich mit ihm nicht zu versöhnen. Von Natur mit einer sehr romantischen Phantasie ausgestattet, hatte ich mich mehr als irgend einer an diesen Mann angeschlossen, dessen Existenz schon ein Räthsel war, und den ich für den Helden eines geheimnisvollen Dramas

Digitized by Google

hielt. Er mochte mich gern leiden; wenigstens ließ er nur mir gegenüber seinen schneidigen Ton fallen und enthielt sich aller boshaften Bemerkungen. Gutmüthig und im angenehmsten Plauderton unterhielt er sich mit mir über die verschiedenartigsten Gegenstände. Aber seit jenem unglückseligen Abend vermochte ich mich des Gedankens nicht mehr zu entschlagen, daß seine Ehre befleckt sei und daß er es absichtlich unterließ, sich von diesem Flecken zu reinigen. Dieser Gedanke quälte mich unabläßig, so daß ich mich in seiner Gesellschaft nicht mehr behaglich fühlen konnte.

Silvio war zu klug und scharfsinnig, um das nicht zu bemerken, und die Ursache meines Benehmens nicht zu errathen. Er schien sich verletzt zu fühlen, und mehr als einmal glaubte ich in seinem Wesen den Wunsch zu entdecken, sich mit mir auseinander zu setzen. Aber ich mied jede Gelegenheit dazu, und Silvio ging mir nun aus dem Wege. Von jetzt an sah ich ihn nur noch in Gesellschaft meiner Kameraden und mit unserer früheren Vertraulichkeit war es aus.

Die glücklichen, von so vielen Vergnügungen in Anspruch genommenen Bewohner einer Hauptstadt haben keine Vorstellung von den vielen Aufregungen, welche dem Bewohner kleiner Städte und Dörfer so geläufig sind, wie z. B. die Ankunft der Post. Am Dienstag und Freitag war das Regimentsbureau ganz mit Offizieren angefüllt. Die einen erwarteten Geld, die andern Briefe und wieder andere Zeitungen. Gewöhnlich wurden die Packete gleich geöffnet; man theilte sich die Neuigkeiten mit und das Bureau bot ein sehr bewegtes Bild. Silvio's Briefe befanden sich in dem Postbeutel unsers Regiments und somit war er in der Regel ebenfalls anwesend, um dieselben abzuholen.

Eines Tages wurde ihm ein Brief übergeben, den er sofort hastig aufriß. Seine Augen funkelten während er ihn überflog. Die Offiziere waren alle zu sehr mit ihren

Digitized by Google

eigenen Sendungen beschäftigt, um etwas davon zu bemerken.

„Meine Herren," sagte Silvio, „Geschäfte nöthigen mich sofort abzureisen. Noch heute Nacht muß ich fort und ich hoffe, Sie schlagen es mir nicht ab, zum letzten Male bei mir zu speisen ... Ich rechne auch auf Sie," fuhr er zu mir gewendet fort. „Ich erwarte Sie unbedingt."

Mit diesen Worten eilte er fort, und nachdem wir alle unser Erscheinen zugesagt, gingen wir auseinander.

Zur bestimmten Stunde fand ich mich bei Silvio ein. Fast sämmtliche Offiziere waren anwesend. Silvio's ganze bewegliche Habe war bereits gepackt; es blieb kaum etwas anderes übrig als die zerschossenen Wände. Wir setzten uns zu Tische. Unser Wirth war bei bester Laune, und sein Frohsinn theilte sich bald auch uns mit. Unaufhörlich knallten die Pfropfen, unsere Gläser schäumten, — sie wurden unablässig geleert und von neuem gefüllt, und von einer rührenden Zärtlichkeit ergriffen, wünschten wir dem Scheidenden eine glückliche Reise und allen möglichen Segen.

Es war bereits spät, als wir uns vom Tische erhoben. Als wir im Begriff standen, uns zu verabschieden, faßte mich Silvio bei der Hand und hielt mich zurück.

„Ich muß ein paar Worte mit Ihnen sprechen," sagte er leise zu mir.

Ich blieb.

Die andern Gäste hatten sich entfernt. Als wir allein waren, setzten wir uns einander gegenüber und begannen schweigend unsere Pfeife zu rauchen. Silvio schien bekümmert. Von seiner erzwungenen Heiterkeit war keine Spur mehr an ihm zu bemerken. Die Blässe seines trüben Gesichts, seine funkelnden Augen und die dichten Tabakswolken, welche er von sich blies, verliehen ihm ein wahrhaft dämonisches Aussehen.

So vergingen mehrere Minuten; dann brach er das Schweigen:

Digitized by Google

„Vielleicht sehen wir uns niemals wieder," sagte er. „Und da möchte ich, bevor wir scheiden, mich Ihnen gegenüber aussprechen. Sie haben jedenfalls bemerkt, wie gleichgiltig mir die Meinung der Welt ist; aber Sie gefallen mir und ich fühle, daß es mir peinlich wäre, wenn Sie eine falsche Vorstellung von mir behielten."

Er hielt inne und begann sich die Asche aus der Pfeife zu klopfen. Ich beobachtete Schweigen und blickte vor mich hin.

„Sie werden es seltsam gefunden haben," fuhr er fort, „daß ich von R., diesem betrunkenen Narren, keine Genugthuung forderte. Sie werden selbst zugeben, daß, da ich die Wahl der Waffen hatte, sein Leben sich in meiner Gewalt befand und ich keiner großen Gefahr ausgesetzt war. Ich könnte diese meine Schonung als Großmuth ausgeben, aber ich will nicht lügen. Wäre es mir möglich gewesen, R. zu züchtigen, ohne irgendwie mein Leben aufs Spiel zu setzen, er wäre nicht so leichten Kaufs davongekommen."

Ich sah Silvio erstaunt an. Ein solches Geständnis machte mich im höchsten Grade verwirrt. Er fuhr fort:

„Unglücklicherweise aber habe ich nicht das Recht, mich einer ernsten Gefahr auszusetzen. Vor sechs Jahren erhielt ich eine Ohrfeige und mein Feind lebt noch."

Ich wurde im höchsten Grade neugierig.

„Sie haben sich nicht mit ihm geschlagen?" fragte ich. „Dann haben Sie jedenfalls sehr eigenthümliche Umstände daran verhindert."

„Ich habe mich mit ihm geschlagen," antwortete Silvio; „und hier ist ein Erinnerungszeichen an unsern Zweikampf."

Er stand auf und zog aus einer Lade eine rothe mit einer goldenen Quaste und einer gallonengeschmückten Mütze — denen ähnlich, welche die Franzosen als „Polizeimützen" bezeichnen. Er setzte sie sich auf; etwa einen Zoll über der Stirn war sie von einer Kugel durchbohrt.

Digitized by Google

„Sie wissen," fuhr Silvio fort, „daß ich zu N. bei den Husaren gestanden. Sie kennen meinen Charakter. Ich bin gewohnt, überall an der Spitze zu stehen; in meinen jungen Jahren war das geradezu eine Leidenschaft bei mir. Zu jener Zeit waren lose Streiche sehr in Mode; und ich war der größte Spectakelmacher in der ganzen Armee. Wir prahlten mit unserer Stärke im Trinken: ich habe den berühmten von Denis Dawidoff besungenen Burnoff*) unter den Tisch getrunken. Duelle waren in unserm Regiment an der Tagesordnung. Ich war an allen betheiligt, entweder als Secundant oder als handelnde Person. Meine Kameraden vergötterten mich und die Regimentscommandeure, die jeden Augenblick wechselten, betrachteten mich als ein unvermeidliches Übel.

„Und so verfolgte ich unruhig meine Ruhmeslaufbahn, als man uns einen jungen Mann aus reicher vornehmer Familie ins Regiment schickte — seinen Namen will ich nicht nennen. Niemals in meinem Leben habe ich einen so vom Glück gehätschelten Menschen gesehen! Denken Sie sich Jugend, Geist, Schönheit, übersprudelnden Frohsinn, verwegenen Muth, einen wohlklingenden Namen, Geld so viel Sie wollen — und Sie können sich eine Vorstellung von der Wirkung machen, die sein Erscheinen unter uns hervorbrachte. Meine Oberherrschaft erhielt einen Stoß. Von meinem Ruf anfangs geblendet, suchte er meine Freundschaft. Aber ich begegnete ihm kühl, und da wandte er sich ohne das mindeste Bedauern von mir ab. Ich begann ihn zu hassen. Seine Erfolge im Regiment und bei den Frauen brachten mich zur Verzweiflung. Ich suchte einen Anlaß zum Streit. Aber meine Spottreden wurden mit Spottreden erwidert, die mir immer unerwarteter und beißender schienen als die meinen; sie waren allerdings

*) Ein Cavallerieoffizier, der sich durch Trinken und Aufschneidereien auszeichnete und von dem Militärpoeten Denis Dawidoff, der unter Alexander I. blühte, unsterblich gemacht wurde.

Digitized by Google

bei weitem lustiger. Er scherzte, ich haßte. Endlich, als ich auf einem Balle, den ein polnischer Gutsbesitzer gab, sah, daß alle Damen und namentlich auch die Wirthin, zu der ich in guten Beziehungen stand, ihn zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit machten, raunte ich ihm irgend eine alberne Grobheit zu. Er flammte auf und gab mir eine Ohrfeige. Wir stürzten nach unsern Säbeln. Die Damen sanken in Ohnmacht; man trennte uns, aber noch in derselben Nacht fuhren wir ab, um uns zu schlagen.

„Der Tag brach an. Ich befand mich mit meinen drei Secundanten an der verabredeten Stelle. Mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete ich die Ankunft meines Gegners. Die Sonne war schon aufgegangen, und ihre Strahlen begannen bereits zu brennen. Da gewahrte ich ihn in der Ferne. Er ging zu Fuß, in Hemdsärmeln, die Uniform auf dem Degen, von nur einem Zeugen begleitet. Wir gingen ihm entgegen. Als er sich uns näherte, sah ich, daß er seine Mütze, die er in der Hand hielt, voll Kirschen hatte.

„Unsere Secundanten maßen zwölf Schritte ab. Ich hatte zuerst zu schießen; aber meine Wuth und mein Haß waren so groß, daß ich der Sicherheit meiner Hand nicht vertrauen konnte, und um Zeit zu gewinnen und mich beruhigen zu können, überließ ich ihm den ersten Schuß. Mein Gegner lehnte ihn ab. Da wurde beschlossen, das Loos entscheiden zu lassen. Mit seinem gewöhnlichen guten Glück gewann er. Er schoß und seine Kugel ging mir durch die Mütze. Jetzt war ich an der Reihe. Endlich war sein Leben in meiner Hand. Ich sah ihn aufmerksam an, um auf seinem Gesicht wenigstens einen Schatten von Unruhe zu entdecken. Nein — da stand er vor der Mündung meiner Pistole und suchte sich aus seiner Mütze die reifsten Kirschen aus und spuckte die Kerne vor sich hin — sie flogen mir fast vor die Füße. Seine Kaltblütigkeit brachte mich zur Verzweiflung.

Digitized by Google

„Was habe ich davon, sagte ich mir, daß ich ihm das Leben nehme, wenn er so wenig Werth darauf legt.

„Da ging mir ein boshafter Gedanke durch den Kopf. Ich senkte die Pistole.

„‚Es scheint,‘ sagte ich, ‚Sie befinden sich augenblicklich nicht in der Sterbelaune. Sie ziehen es vor zu frühstücken. Ich will Sie nicht stören.‘

„‚Sie stören mich durchaus nicht,‘ versetzte er; ‚bitte, schießen Sie nur ... übrigens, wie es Ihnen beliebt; Ihr Schuß bleibt Ihnen, und ich stehe Ihnen jeder Zeit zur Verfügung.‘

„Ich trat mit den Secundanten bei Seite und erklärte, daß ich in diesem Augenblick nicht die Absicht hätte zu schießen; und damit war das Rencontre beendet.

„Ich quittirte den Dienst und zog mich hier aufs Land zurück. Aber seitdem ist nicht ein Tag vergangen, an welchem ich nicht an Rache gedacht hätte. Jetzt ist meine Stunde gekommen ...“

Silvio zog den Brief aus der Tasche, den er am Morgen empfangen hatte, und händigte ihn mir ein. Irgend jemand — wahrscheinlich die Persönlichkeit, welche seine Angelegenheiten zu besorgen hatte — schrieb ihm von Moskau, daß die „fragliche Person“ sich demnächst mit einem jungen schönen Mädchen verheirathen würde.

„Sie werden errathen,“ sagte Silvio, „wer die ‚fragliche Person‘ ist. Ich gehe nach Moskau. Wir wollen sehen, ob er dem Tode unmittelbar vor der Hochzeit ebenso kaltblütig in die Augen blickt wie damals mit seinen Kirschen.“

Mit diesen Worten stand er auf, warf die Mütze auf den Boden und schritt im Zimmer auf und ab, wie der Tiger in seinem Käfig. Schweigend hatte ich ihm zugehört; seltsame, widerstreitende Gefühle hatten sich meiner bemächtigt.

Der Diener trat herein und meldete, daß die Pferde

Digitized by Google

bereit ständen. Silvio drückte mir kräftig die Hand und wir umarmten uns. Er setzte sich in die Telege, in welcher sich zwei Kisten befanden, von denen die eine seine Pistolen und die andere sein Gepäck enthielt. Wir sagten uns noch einmal Lebewohl und die Pferde eilten von dannen.

2.

Mehrere Jahre waren verflossen, und gewisse Familienangelegenheiten nöthigten mich, in einem kleinen erbärmlichen Dörfchen im Kreise N. mich niederzulassen. Obgleich mit der Verwaltung meines Gutes beschäftigt, konnte ich doch nicht umhin, im Geheimen nach dem sorglosen geräuschvollen Leben zurückzuseufzen, das ich bisher geführt. Am schwersten wurde es mir, mich daran zu gewöhnen, die langen trübseligen Frühlings- und Winterabende in vollständigster Vereinsamung zuzubringen. Bis zum Mittagsessen glückte es mir, schlecht und recht die Zeit todtzuschlagen, indem ich mit dem Starosten plauderte, die Arbeiter inspicirte, und mir die neuen im Bau begriffenen Gebäude ansah. Aber sobald es dunkel zu werden anfing, wußte ich absolut nicht, was ich anfangen sollte. Die wenigen Bücher, die ich in der Rumpelkammer und in den Schränken gefunden, wußte ich bereits auswendig. Sämmtliche Geschichten, welche die Haushälterin Kirilowna wußte — ich hatte sie mir wieder und wieder erzählen lassen. Die Lieder der Bauern begannen mich zu langweilen; und ich hätte meine Zuflucht zu süßem Liqueur und andern Getränken genommen, aber davon bekam ich Kopfweh. Und zudem, die Wahrheit zu gestehen, befürchtete ich, aus Verdruß ein Trunkenbold zu werden — von dieser Sorte kannte ich in unserm Kreise mehrere Muster; es sind dies die schlimmsten.

Nahe Nachbarn hatte ich nicht, wenn ich zwei oder drei jener ausgedienten Zecher ausnehmen wollte, deren Unterhaltung vorzugsweise im Seufzen bestand. Da war die

Digitized by Google

Einsamkeit denn doch noch vorzuziehen. Endlich faßte ich den Entschluß, so früh wie möglich zu Bett zu gehen, und so spät wie möglich zu Mittag zu essen. Auf diese Weise gelang es mir, die Abende zu verkürzen und die Tage zu verlängern; und ich sah, daß alles gut war.

Vier Werst von mir lag ein schönes Gut, das der Gräfin B. gehörte. Aber es wurde nur von dem Verwalter bewohnt. Die Gräfin hatte es nur einmal besucht, und zwar im ersten Jahre ihrer Ehe, und auch da hatte sie sich nicht über einen Monat auf demselben aufgehalten.

Im zweiten Frühling meines Einsiedlerlebens hörte ich eines Tages, daß die Gräfin mit ihrem Manne den Sommer auf dem Gute zubringen würde. In der That kam sie zum Beginn des Juni an.

Die Ankunft eines reichen Nachbarn ist ein sehr wichtiges Ereignis auf dem Lande. Die Gutsbesitzer und ihre Untergebenen reden davon zwei Monate vorher und drei Jahre nachher. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß die Nachricht von der Ankunft einer schönen jungen Nachbarin mich in große Aufregung versetzte. Ich brannte vor Ungeduld, sie zu sehen, und so beschloß ich am ersten Sonntage nach ihrer Ankunft mich nach dem Essen in das Schloß zu begeben, um der Frau Gräfin in meiner Eigenschaft als nächster Nachbar und ergebenster Diener meine Aufwartung zu machen.

Ein Lakai führte mich in das Cabinet des Grafen und ging, mich zu melden. Das Zimmer war geräumig, und mit allem möglichen Luxus möblirt. An den Wänden standen mit Büchern gefüllte Schränke und auf jedem eine Büste aus Bronze. Über dem Marmorkamin befand sich ein großer Spiegel. Der Boden war mit einem großen Tuche bedeckt, über welchem persische Teppiche gebreitet waren. In meiner armseligen Klause aller Luxusgegenstände entwöhnt, hatte ich schon so lange nicht den Anblick des Reichthums genossen, daß mich eine gewisse Schüchtern-

Digitized by Google

heit erfaßte, und ich mit einem gewissen Beben, wie ein Bittsteller aus der Provinz, der sich dem Minister vorstellen will, das Erscheinen des Grafen erwartete.

Die Thür ging auf und ein hübscher junger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren trat ein. Der Graf empfing mich in der freimüthigsten, liebenswürdigsten Weise. Ich faßte mir ein Herz und wollte die Veranlassung zu meinem Besuch vortragen, aber er kam mir zuvor, indem er mich in der freundlichsten Weise als Nachbarn willkommen hieß. Wir setzten uns. Seine ungezwungene angenehme Unterhaltung bannte bald meine linkische Schüchternheit; und ich hatte bereits meine gewöhnliche Kaltblütigkeit wiedergewonnen, als plötzlich die Gräfin erschien — und meine Verlegenheit war größer denn je. Sie war in der That eine schöne Frau. Der Graf stellte mich vor. Ich wollte mir eine ungezwungene Miene geben, aber je mehr ich mich bemühte, natürlich zu erscheinen, um so linkischer und verlegener fühlte ich mich. Um mir Zeit zu lassen, mich zu beruhigen, begannen meine neuen Bekannten mit sich zu sprechen, wie um mir zu zeigen, daß sie mich ohne Förmlichkeiten und wie einen guten alten Bekannten behandelten.

Inzwischen war ich aufgestanden, ging im Zimmer hin und her und betrachtete mir die Bücher und Gemälde. Ich verstehe mich nicht auf Gemälde, aber eines zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Es war irgend eine Schweizer Landschaft, aber nicht die Vorzüge der Arbeit frappirten mich, sondern der Umstand, daß das Gemälde von zwei Kugeln durchbohrt war; die beiden Löcher befanden sich gerade über einander.

„Ein trefflicher Schuß!" bemerkte ich, mich nach dem Grafen umwendend.

„Ja," sagte er, „ein sehr merkwürdiger Schuß. Verstehen Sie auch zu schießen?" fuhr er fort.

„Ziemlich gut," antwortete ich, ganz glücklich, daß das

Digitized by Google

Gespräch sich einem Gegenstande zugewendet hatte, bei dem ich mitsprechen konnte. „Ich glaube, ich würde eine Karte auf dreißig Schritte nicht verfehlen, — selbstverständlich mit Pistolen, die ich bereits kenne."

„In der That?" sagte die Gräfin mit einer Miene, die großes Interesse ausdrückte. „Und du, mein Lieber, würdest du auch eine Karte auf dreißig Schritt treffen?"

„Wir wollen es nächster Tage einmal versuchen," antwortete der Graf. „Zu meiner Zeit war ich kein übler Schütze, aber seit vier Jahren habe ich keine Pistole mehr angerührt."

„O," bemerkte ich, „dann möchte ich wetten, daß Sie selbst auf zwanzig Schritt fehlen. Das Schießen mit Pistolen erfordert tägliche Übung. Ich weiß das aus Erfahrung. Ich galt in unserm Regiment als einer der besten Schützen. Da hatte ich einmal zufällig einen ganzen Monat hindurch keine Pistole in der Hand gehabt; meine eigenen wurden gerade reparirt; und wollen Sie es glauben, Herr Graf, als ich wieder zu schießen anfing, fehlte ich eine Flasche viermal hintereinander auf zwanzig Schritt. Unser Rittmeister, ein amüsanter gutmüthiger Gesell, war gerade zugegen und sagte: ‚Zum Geier, Kamerad, du kannst nicht einmal eine Flasche umbringen? — Eine solche Nüchternheit!' Nein, glauben Sie mir, Herr Graf, man muß sich beständig üben, sonst verrostet man. Der beste Schütze, den ich jemals kennen gelernt habe, hatte die Pistolen täglich in der Hand und schoß wenigstens dreimal vor dem Essen. Das unterließ er ebensowenig, als vor dem Essen sein Gläschen Branntwein zu trinken."*)

Dem Grafen und der Gräfin schien es zu gefallen, daß ich redselig geworden.

---

*) Es ist in Rußland Sitte, kurz vor dem Essen ein Glas Branntwein zu trinken.

Digitized by Google

„Und was für eine Art Schütze war er denn erst?“ fragte der Graf.

„Nun, wenn er zum Beispiel eine Fliege an der Wand sah, — Sie lachen, Frau Gräfin? — aber es ist wirklich so — wenn er zufällig eine Fliege sah, so rief er: ‚Heda, Kuska, meine Pistolen!‘ Kuska bringt ihm eine geladene Pistole. Paff, da ist die Fliege an der Wand zerschmettert.“

„Welche Geschicklichkeit!“ sagte der Graf. „Und wie hieß er?“

„Silvio, Herr Graf.“

„Silvio!“ rief der Graf aufspringend. „Sie haben Silvio gekannt?“

„Ob ich ihn gekannt habe! Wir waren intime Freunde; er wurde von unserm Regiment ganz als einer der unsern betrachtet; aber seit fünf Jahren habe ich nichts mehr von ihm gehört. Also auch Sie, Herr Graf, haben ihn gekannt?“

„Ja, ich habe ihn gekannt, sehr gut gekannt. Hat er Ihnen vielleicht einmal ein etwas seltsames Erlebnis erzählt?“

„Meinen Sie vielleicht eine Ohrfeige, die ihm einst auf einem Balle ein gewisser junger Taugenichts gab?“

„Hat er Ihnen nicht den Namen dieses Taugenichtses genannt?“

„Nein, ... aber, Herr Graf,“ rief ich, die Wahrheit ahnend, „ich bitte um Verzeihung, ich wußte nicht ... sollten Sie es selbst sein!“

„Ja, ich selbst,“ antwortete der Graf äußerst verwirrt, „und dieses von einer Kugel durchbohrte Gemälde ist eine Erinnerung an unsre letzte Begegnung.“

„O, bitte, Liebster,“ sagte die Gräfin, „sprich nicht davon. Es schaudert mich, wenn ich von der Geschichte höre.“

„Nein,“ entgegnete der Graf, „ich muß dem Herrn alles erzählen. Er weiß, wie ich seinen Freund beleidigte, und es ist nur billig, daß er erfährt, wie Silvio sich gerächt hat.“

Digitized by Google

Der Graf schob mir einen Sessel hin und ich hörte mit der gespanntesten Neugier folgenden Bericht:

„Vor fünf Jahren heirathete ich. Den ersten Monat, den ‚honey moon‘, verbrachte ich hier auf meinem Gute. An dieses Haus knüpft sich die Erinnerung an die glücklichsten sowohl wie die schmerzlichsten Augenblicke meines Lebens.

„Eines Abends waren wir ausgeritten. Das Pferd meiner Frau wurde unbändig; sie wurde ängstlich, stieg ab und bat mich, ihr Pferd am Zügel zu führen, während sie zu Fuße nach Hause ginge. Da sah ich vor der Thür eine Reisekalesche stehen. Man theilte mir mit, daß ein Herr in meinem Cabinet warte und sich geweigert habe, seinen Namen zu nennen und der blos gesagt habe, daß er Geschäfte mit mir zu erledigen hätte. Ich begab mich in das Zimmer und in der Dunkelheit gewahrte ich einen langbärtigen mit Staub bedeckten Mann. Er stand am Kamin. Ich ging auf ihn zu und versuchte mir seine Züge ins Gedächtnis zurückzurufen.

„Du erkennst mich nicht, Graf?“ sagte er mit zitternder Stimme.

„‚Silvio!‘ rief ich.

„Und ich muß gestehen, ich fühlte, daß sich mir die Haare sträubten.

„‚Ja, ich bin's,‘ fuhr er fort. ‚Ich habe noch einen Schuß zu gute; ich bin gekommen, diesen Schuß zu thun. Bist du bereit?‘

„Aus einer seiner Seitentaschen sah ich eine Pistole hervorblicken. Ich maß zwölf Schritte ab und stellte mich dort in den Winkel und bat ihn, schnell zu schießen, bevor meine Frau herein käme. Er zögerte und verlangte Licht. Es wurden Kerzen gebracht.

„Ich verschloß die Thür und befahl niemand herein zu lassen, und dann forderte ich ihn nochmals auf, zu schießen. Er erhob seine Pistole und zielte ... Ich zählte die Se-

Digitized by Google

cunden. Ich dachte an sie ... eine entsetzliche Minute verging ... Silvio senkte seine Waffe.

„‚Es thut mir leid,‘ sagte er, ‚aber meine Pistole ist nicht mit Kirschkernen geladen ... die Kugel ist so schwer ... aber da fällt mir ein: das sieht hier nicht aus wie ein Duell, sondern wie Mord. Ich bin nicht gewohnt nach einem wehrlosen Manne zu schießen. Beginnen wir von vorn; loosen wir darum, wer zuerst schießen soll.‘

„Der Kopf drehte sich mir ... ich glaube, daß ich den Vorschlag zurückwies ... endlich war eine zweite Pistole geladen. Wir rollten zwei Papierstreifen, legten sie in die Mütze, die ich einst durchbohrt hatte und loosten. Ich faßte in die Mütze und gewann abermals.

„‚Du hast ein verteufeltes Glück, Graf,‘ sagte er mit einem Lachen, das ich niemals vergessen werde.

„Ich weiß nicht, was mit mir vorging, und durch welche Mittel es ihm gelang, mich dazu zu nöthigen — aber ich schoß und traf dieses Gemälde hier.“

Der Graf zeigte auf die durchlöcherte Landschaft. Sein Gesicht war feuerroth. Die Gräfin war noch weißer als ihr Taschentuch und ich hatte Mühe, einen Schrei zu unterdrücken.

„Ich schoß also,“ fuhr der Graf fort. „Gott sei Dank, ich fehlte ... dann zielte Silvio ... (in diesem Augenblick sah er wirklich entsetzlich aus). Plötzlich geht die Thür auf. Mascha stürzt herein und wirft sich mir um den Hals. Ihre Gegenwart gab mir meinen Muth wieder.

„‚Mein Schatz,‘ sagte ich, ‚siehst du denn nicht, daß wir scherzen? Wie erschreckt du bist. Gehe, geh, trink ein Glas Wasser und dann komm wieder zurück. Ich werde dir dann einen lieben alten Freund und Kameraden vorstellen.‘

„Mascha zweifelte noch immer.

„‚Sagen Sie mir, ist das wahr, was mein Mann sagt?‘ sprach sie, sich an den schrecklichen Silvio wendend. ‚Ist es wahr, handelt es sich nur um einen Scherz?‘

Digitized by Google

„‚Er scherzt immer, Gräfin,‘ antwortete Silvio. ‚Eines Tages gab er mir aus Scherz eine Ohrfeige; zum Scherz jagte er mir eine Kugel durch die Mütze; zum Scherz hat er soeben an mir vorbeigeschossen. Jetzt möchte auch ich mir einen kleinen Scherz erlauben …‘

„Mit diesen Worten wollte er auf mich zielen — in Gegenwart meiner Frau!

„Mascha warf sich ihm zu Füßen.

„‚Steh auf, Mascha! Schämst du dich nicht!‘ rief ich wüthend. ‚Und Sie, mein Herr, werden Sie bald aufhören, sich über ein armes Weib lustig zu machen? Wollen Sie schießen oder nicht?‘

„‚Ich werde nicht schießen,‘ antwortete Silvio. ‚Ich bin befriedigt. Ich wollte dich verwirrt und ängstlich sehen. Ich zwang dich, auf mich zu schießen; ich bin befriedigt. Du wirst dich meiner erinnern; ich überlasse dich deinem Gewissen.‘

„Er that einen Schritt nach der Thür; aber auf der Schwelle blieb er stehen, warf einen Blick auf das durchlöcherte Gemälde und schoß, fast ohne zu zielen, im Fortgehen ebenfalls seine Pistole darauf ab.

„Meine Frau wurde ohnmächtig. Die Diener wagten ihn nicht zurückzuhalten, sie sahen ihn voll Entsetzen an. Er schritt hinaus auf die Treppe und rief nach dem Kutscher, und ehe ich meine Geistesgegenwart wieder erlangt hatte, war er schon fort.“

Der Graf schwieg.

Auf diese Weise erfuhr ich das Ende einer Geschichte, dessen Anfang mich so sehr interessirt hatte. Ich habe den Helden derselben niemals wiedergesehen. Man behauptet, daß Silvio während des Aufstandes unter Alexander Ypsilanti eine Abtheilung Heteristen angeführt habe und in der Schlacht bei Skulleni gefallen sei.

Digitized by Google

Das Edelfräulein als Bauernmädchen.

In einem unsrer fernsten Gouvernements lag das Gut Iwan Petrowitsch Berestoffs. In seiner Jugend hatte er in der Garde gedient, im Jahre 1797 jedoch seinen Abschied genommen und sich auf seinem Gute niedergelassen, das er niemals wieder verließ. Er hatte eine Dame geheirathet, die zwar von edler Herkunft war, aber in dürftigen Verhältnissen lebte. Sie starb im Wochenbett, zu einer Zeit, als er gerade abwesend war und eine ferne Besitzung besuchte. Er fand bald Trost in seinen häuslichen Beschäftigungen. Er baute sich ein Haus nach eigenem Plan und errichtete eine Tuchfabrik; er brachte seine Geldgeschäfte in Ordnung und begann sich als den vernünftigsten Menschen der ganzen Gegend zu betrachten — eine Ansicht, die ihm nie streitig gemacht wurde von seinen Nachbarn, welche ihn in Begleitung ihrer Familie und ihrer Hunde zu besuchen pflegten. An Wochentagen trug er eine Plüschjacke, und an Sonn- und Feiertagen einen Überrock aus Tuch, das im Hause selbst gefertigt worden; er führte selbst die Rechnungen, und las weiter nichts als die Senatszeitung.

Er war allgemein beliebt, obschon die Leute ihn für stolz hielten; nur sein nächster Nachbar, Gregor Iwanowitsch Muromski, vermochte nicht mit ihm fertig zu werden.

Dieser war ein russischer Landedelmann von altem Schrot und Korn. Nachdem er zu Moskau den größten Theil seines Vermögens vergeudet hatte und fast gleichzeitig Witwer geworden war, zog er sich auf das ihm noch gebliebene Gut zurück, wo er seine Extravaganzen fort-

Digitized by Google

setzte, wenn sie auch jetzt von anderer Art waren. Er legte einen englischen Garten an, an welchen er fast alles verschwendete, was ihm noch geblieben war. Seine Pferdejungen wurden wie englische Jockeys gekleidet, die Gouvernante seiner Tochter war eine Engländerin. Die Felder wurden nach englischer Methode bewirthschaftet.

„Aber nach fremder Manier läßt russisches Brot sich nicht erzeugen“, und trotz einer bedeutenden Erhöhung der Ausgaben nahm das Einkommen des Gregor Iwanowitsch nicht zu. Auch auf dem Lande hatte er Mittel gefunden neue Schulden zu machen. Nichtsdestoweniger betrachtete ihn niemand als einen Thoren, denn er war der erste unter den Gutsbesitzern des Gouvernements, welcher sein Gut beim Vormundschaftsgericht verpfändete — ein Verfahren, welches zu jener Zeit als außerordentlich verwickelt und kühn betrachtet wurde. Unter denjenigen, welche ihn tadelten, befand sich auch Berestoff, der die stärksten Ausdrücke über ihn gebrauchte. Der Haß gegen alle Neuerungen war der hervorstechendste Zug in seinem Charakter. Es war ihm unmöglich mit Gleichmuth von der Anglomanie seines Nachbars zu sprechen, und er suchte jede Gelegenheit auf, ihn zu kritisiren.

Wenn er einem Gaste seine Besitzungen zeigte, und wenn seine wirthschaftlichen Anordnungen dem Fremden Worte des Lobes entlockten, so sagte er mit einem ironischen Lächeln:

„Ach ja, bei mir ist's nicht wie bei meinem Nachbar Gregor Iwanowitsch. Wie könnten wir nach englischer Manier verschwenden! Wir sind froh, wenn wir auf russische Weise uns den Hunger vom Leibe halten.“

Diese und ähnliche Scherze kamen Gregor Iwanowitsch zu Ohren — natürlich je nach dem Eifer des Überbringers vervollständigt und ausgeschmückt. Der Anglomane vermochte eine Kritik ebenso wenig zu ertragen wie unsre Journalisten. Er raste und nannte seinen Verleumder einen Bären und Provinzialen.

Digitized by Google

Auf solchem Fuße standen die beiden Gutsbesitzer zu einander, als Berestoff's Sohn aufs Land kam. Er war auf der Universität X. erzogen worden und wollte sich dem Militärdienst widmen; aber dazu wollte ihm sein Vater seine Einwilligung nicht geben. An dem Civildienst hatte der junge Mann gar keinen Geschmack. Niemand wollte nachgeben und so lebte der junge Alexis inzwischen wie ein Baron, wobei er sich jedoch, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, seinen Schnurrbart wachsen ließ.*)

Alexis war in der That ein guter Junge, und es wäre wirklich schade gewesen, wenn sich seine schlanke Figur niemals in einer Soldatenuniform hätte sehen lassen können, — wenn er, statt sich auf einem Pferde zu zeigen, seine Jugend damit verbracht hätte, über Kanzleiacten zu hocken. Die Nachbarn, welche ihn auf der Jagd immer an der Spitze bemerkten, unbekümmert wohin der Weg ihn führte, behaupteten alle einstimmig, daß er niemals ein tüchtiger Beamter werden könnte. Alle jungen Damen beobachteten ihn und warfen ihm auch gelegentlich einen verstohlenen Blick zu; aber Alexis achtete ihrer wenig und sie hielten seine Gefühllosigkeit irgend einem geheimen Liebesbunde zu gute. In der That ging die Abschrift der Adresse eines seiner Briefe unter ihnen von Hand zu Hand: „An Akulina Petrowna Kurotschkin, in Moskau, gegenüber dem Alexiskloster im Hause des Kupferschmiedes Saweljeff, und Sie werden ergebenst ersucht, diesen Brief abzugeben an A. N. R."

Diejenigen meiner Leser, welche nicht auf dem Lande gelebt haben, können sich keine Vorstellung davon machen, wie bezaubernd diese jungen Provinzdamen sind! In der reinsten Luft, im Schatten ihrer Gartenbäume aufgewachsen, schöpfen sie die Kenntnis des Lebens und der

*) Früher durften in Rußland nur die Militärs Schnurrbärte tragen.

Digitized by Google

Welt lediglich aus Büchern. Einsamkeit, Freiheit und Lectüre entwickeln in ihnen frühzeitig Gefühle und Leidenschaften, welche unsern städtischen Schönheiten fremd sind. Den ländlichen jungen Damen ist sogar der Ton eines Postglöckchens ein Erlebnis; eine Reise nach einer benachbarten Stadt wird als ein Ereignis in ihrem Leben betrachtet, der Besuch eines Fremden hinterläßt lange und manchmal ewige Erinnerungen. Natürlich steht es jedem frei, sich über einige ihrer Eigenthümlichkeiten lustig zu machen; aber die Scherze eines oberflächlichen Beobachters vermögen ihre wirklichen guten Eigenschaften nicht zu beseitigen, deren vornehmste Unabhängigkeit des Charakters ist, ohne welche es nach Jean Paul's Ansicht keine menschliche Größe geben kann. Die Frauen mögen in den Hauptstädten vielleicht eine bessere Erziehung genießen; aber der Verkehr mit der Welt schleift die Charaktereigenthümlichkeiten bald ab und macht ihre Seele so einförmig, wie ihren Kopfputz. Das soll weder ein Lob noch ein Tadel sein; indes nota nostra manet, wie ein antiker Gelehrter sagt.

Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck Alexis auf unsre jungen Damen machen mußte. Er war der erste, welcher finster und enttäuscht vor ihnen erschien; der erste, welcher ihnen von vergeudeten Freuden und von seiner verwelkten Jugend sprach; zudem trug er einen Trauerring mit der Abbildung eines Todtenkopfes. Dies alles war etwas ganz neues in der Provinz.

Die jungen Dämchen wurden ganz närrisch auf ihn.

Aber Lisa — oder Betsy, wie Gregor Iwanowitsch sie gewöhnlich nannte — Lisa, die Tochter unsres Anglomanen, war ganz besonders für ihn eingenommen. Ihre Eltern machten einander keine Besuche. Sie hatte Alexis noch nicht gesehen, und doch war er bereits der Gegenstand der Unterhaltung aller jungen Nachbarinnen geworden. Sie zählte siebzehn Jahre. Ihre schwarzen Augen erhellten gleichsam ihr dunkles und sehr angenehmes Gesicht. Sie war das

Digitized by Google

einzige Kind und deshalb verzärtelt. Ihr Muthwille und ihre beständige gute Laune entzückten ihren Vater und brachten ihre Gouvernante zur Verzweiflung. Es war dies eine eingebildete Jungfer von vierzig Jahren, Namens Miß Jackson, die ihr Gesicht und ihre Augenbrauen bemalte, zweimal des Jahres die „Pamela" las, ein Honorar von 2000 Rubeln bekam und sich in dem barbarischen Rußland tödtlich langweilte.

Lisa wurde verwartet von Nastja, die, obgleich etwas älter, ebenso ausgelassen war wie ihre Herrin. Lisa war sehr für sie eingenommen; mit einem Wort, Nastja war eine weit wichtigere Person auf dem Anossoff'schen Gute als irgend eine vertraute Kammerzofe in einer französischen Tragödie.

„Darf ich heute ausgehen?" fragte einst Nastja, während sie ihre Herrin ankleidete.

„Ja; wohin willst du denn?"

„Nach Tugilowo, zu den Berestoff's. Die Frau ihres Koches feiert heute ihren Namenstag und gestern hat sie uns zum Mittagessen eingeladen."

„Merkwürdig," sagte Lisa; „die Herrschaften sind sich feind, die Diener aber stehen auf freundschaftlichem Fuße miteinander!"

„Was gehen uns denn die Herrschaften an?" versetzte Nastja, „und zudem gehöre ich ja zu Ihnen und nicht zu Ihrem Vater, und Sie und der junge Berestoff haben sich noch nicht gezankt; mögen die Alten es doch untereinander ausfechten, wenn ihnen das Spaß macht."

„Mache, Nastja, daß du Alexis Berestoff zu sehen bekommst und sage mir, wie er aussieht und was für ein Mann er ist."

Nastja versprach das, und Lisa erwartete mit Ungeduld ihre Rückkehr. Endlich gegen Abend erschien Nastja.

„Nun, Lisaweta Gawrilowna," sagte sie, als sie ins Zimmer trat, „ich habe den jungen Berestoff gesehen und

ihn mir ordentlich betrachtet; wir waren den ganzen Tag zusammen."

„Den ganzen Tag zusammen! Erzähle, erzähle mir alles, was geschehen!"

„Wenn Sie's wünschen — gut. Wir gingen hin, ich, Anissja Jegorowna, Nenila, Dunka — —"

„Gut, gut, ich weiß. Nun und dann?"

„Erlauben Sie, ich will alles der Reihe nach ordentlich erzählen. Wir kamen gerade zur Essenszeit. Das Zimmer war voll Leute. Da waren die Kolbinski's, die Sacharewski's, die Frau des Schreibers nebst Töchtern, die Chlupinski's — —"

„Nun und Berestoff?"

„Aber so warten Sie doch. Dann setzten wir uns zu Tische. Die Schreibersfrau auf den Ehrenplatz, ich neben sie — die Töchter schmollten, aber was liegt mir daran ..."

„Mein Gott, Nastja, wie langweilig bist du immer mit all deinen Einzelheiten!"

„Aber Sie sind auch so ungeduldig! Nun denn, wir standen von der Tafel auf ... drei Stunden lang hatten wir beim Essen gesessen, und das war so ausgezeichnet; zum Nachtisch bekamen wir blaue, rothe und gestreifte Blancmange. Als wir vom Tisch aufstanden, begaben wir uns in den Garten, um ein Fangspiel zu arrangiren, und da erschien auch der junge Herr."

„Nun, nun, ist's wahr, daß er so schön aussieht?"

„Wunderbar! So hübsch! Hoch, schlank und mit so rothen Wangen — —"

„Wirklich? Und ich habe ihn mir immer mit blassem Gesicht vorgestellt. Nun und wem glich er? Schien er traurig oder nachdenklich oder —?"

„Mein Gott, nein! Nie habe ich einen lebhafteren Menschen gesehen als ihn. Er setzte sich's in den Kopf, mit uns zu spielen."

„Mit euch zu spielen! Unmöglich!"

Digitized by Google

„Ganz und gar nicht unmöglich. Und was noch mehr ist, er wollte uns fangen und küssen.“

„Sag' mir, was du willst, Nastja, das ist ein Märchen.“

„Die purste Wahrheit! Ich konnte mich kaum von ihm losreißen. Er wollte den ganzen Tag bei mir sein.“

„Aber die Leute sagen ja doch, er sei verliebt und sehe keinen Menschen an.“

„Das weiß ich nicht; was mich betraf, so sah er mich sogar zu viel an, ebenso Tanja und die Tochter des Schreibers und Pascha Kolbinski ebenfalls; um die Wahrheit zu sagen, er beleidigte niemanden — er ist so liebenswürdig.“

„Das sind ja ganz wunderbare Geschichten! Und was sagt man zu Hause von ihm?“

„Man sagt, er sei ein sehr schöner Herr — so gut, so heiter. Nur eines findet man an ihm zu tadeln — er liebt es zu sehr, den Mädchen nachzulaufen. Aber meiner Meinung nach ist das kein großes Unglück: mit der Zeit wird er schon solide werden.“

„Wie gern möchte ich ihn sehen!“ sagte Lisa seufzend.

„Aber was stände denn dem im Wege! Tugilowo ist nicht weit von uns — nur drei Werst: machen Sie einen Spaziergang oder einen Spazierritt nach jener Richtung; Sie werden ihm sicherlich begegnen. Er geht täglich früh morgens mit seiner Jagdflinte aus.“

„Nein, das geht nicht. Er könnte denken, ich liefe ihm nach. Und zudem hadern unsre Väter mit einander, so daß es mir vollkommen unmöglich ist, seine Bekanntschaft zu machen ... aber ... ach, Nastja, weißt du was, ich werde mich als Bäuerin verkleiden!“

„Ja, wirklich! Ziehen Sie ein grobes Hemd und einen Sarafan*) an und gehen Sie kühn nach Tugilowo; ich wette, Berestoff geht nicht achtlos an Ihnen vorüber.“

---

*) Nationales Frauenkleid.

Digitized by Google

„Und ich verstehe die hiesigen Bäuerinnen in ihrer Sprache so ausgezeichnet nachzuahmen! Ach, Nastja, liebe Nastja! Welch ein prächtiger Einfall!"

Und Lisa legte sich mit dem Entschluß schlafen, ihren Plan vollständig auszuführen.

Am folgenden Morgen setzte sie sich hin, um ihren Entschluß noch einmal reiflich zu überlegen, schickte nach dem Markte, um sich grobes Linnen, blauen Nanking und Messingknöpfe holen zu lassen; mit Nastja's Hilfe machte sie sich ein Hemd und einen Sarafan und ließ die gesammte weibliche Dienerschaft die Nadel zur Hand nehmen, so daß gegen Abend alles bereit war. Lisa probirte ihren neuen Schmuck und mußte sich vor dem Spiegel gestehen, daß sie noch nie so vortheilhaft ausgesehen. Sie überhörte noch einmal ihre Rolle, machte einen tiefen Knix und schüttelte mehrmals den Kopf — ähnlich den Gipskatzen — sprach den Bauerndialekt und bedeckte das Gesicht mit dem Ärmel, wenn sie lachte, was alles Nastja's vollständige Billigung fand.

Nur eines war ihr schwer: sie versuchte barfüßig über den Hof zu gehen, aber die Dornen stachen ihre zarten Füße und den Sand und die Steine fand sie unerträglich. Auch hier kam ihr Nastja zu Hilfe: sie nahm sich von Lisa's Füßen Maß, eilte fort zu dem Schäfer Trofin, dem sie den Auftrag ertheilte, ihr nach dem gelieferten Maße ein Paar Bastschuhe zu besorgen.

Kaum dämmerte der nächste Morgen, da war Lisa schon wach. Das ganze Haus schlief noch. Nastja erwartete den Schäfer am Thor. Das Horn ertönte und die Dorfheerde wurde an dem Herrenhause vorübergetrieben. Als Trofin Nastja erblickte, gab er ihr ein Paar kleine bunte Bastschuhe, wofür er einen halben Rubel empfing. Lisa fuhr ruhig fort sich als Bäuerin zu verkleiden; nachdem sie flüsternd Nastja ihre Anordnungen in Bezug auf Miß Jackson ertheilt, schlüpfte sie über die Hintertreppe und lief durch den Garten auf das freie Feld hinaus.

Digitized by Google

Die Morgenröthe färbte bereits den Osten und die goldnen Wolkenstreifen erschienen, um die Sonne zu erwarten, gleich Höflingen, welche der Ankunft ihres Herrschers entgegensehen. Der helle Himmel, die Morgenfrische, der Thau, der leichte Wind und der Gesang der Vögel erfüllte Lisa's Herz mit kindlicher Freude. Die Furcht, irgend einem bekannten Gesichte zu begegnen, schien ihre Füße zu beflügeln. Als sie das Wäldchen, die Grenze von ihres Vaters Besitzung, erreichte, ging sie langsamer. Hier wollte sie Alexis erwarten.

Heftig pochte ihr das Herz, sie wußte selbst nicht warum; aber liegt nicht gerade in der Furcht, welche mit unsern jugendlichen Streichen verbunden ist, der Hauptreiz? Lisa drang in das tiefste Dunkel des Wäldchens. Dumpfes, fern wiederhallendes Gemurmel schien das junge Mädchen willkommen zu heißen. Ihre Fröhlichkeit wurde etwas gedämpft. Nach und nach versank sie in süße Träumerei. Sie dachte ... aber wie wäre es möglich, genau zu beschreiben, was ein junges Mädchen von siebenzehn Jahren denkt, das sich an einem Frühlingsmorgen um fünf Uhr allein im Walde befindet? Und so schritt sie nachdenklich auf einem an beiden Seiten von hohen Bäumen beschatteten Wege dahin, als sie plötzlich durch das Bellen eines schönen Jagdhundes erschreckt wurde. Lisa schrie auf. In demselben Augenblick ließ sich eine Stimme vernehmen, welche rief:

„Kusch dich, Spogar, kusch dich!" ...

Und ein junger Jäger tauchte hinter einem Gebüsch auf.

„Habe keine Angst, liebes Kind," sagte er zu Lisa, „mein Hund beißt nicht."

Lisa hatte sich bereits wieder von ihrem Schrecken erholt und wußte sich die Umstände sofort wieder zu Nutze zu machen.

„Aber, gnädiger Herr," sagte sie, theils Schüchternheit, theils Furcht heuchelnd, „ich habe eine solche Angst; schau'n

Digitized by Google

Sie nur, er sieht so boshaft aus, er könnte wieder losfliegen."

Alexis — der Leser hat ihn bereits erkannt — hatte inzwischen aufmerksam das junge Bauernmädchen betrachtet.

„Ich will dich begleiten, wenn du solche Angst hast," sprach er zu ihr. „Du erlaubst doch, daß ich dich begleite?"

„Wer sollte dich daran hindern?" antwortete Lisa. „Freiheit dem Freien*), und der Weg steht jedermann zur Verfügung."

„Woher kommst du?"

„Von Prilutschina. Ich bin die Tochter des Schmiedes Wassili, und ich wollte Pilze sammeln."

(Lisa hatte einen Bastkorb bei sich).

„Und du, Herr? Du bist wohl von Tugilowo?"

„Das bin ich in der That," antwortete Alexis; „ich bin der Kammerdiener des jungen Herrn."

Alexis wollte seine Stellung im Leben derjenigen seiner Begleiterin anpassen; aber Lisa sah ihn an und brach in Lachen aus.

„Das lügst du," sagte sie; „ich bin nicht so dumm, wie du vielleicht glaubst. Ich sehe, du bist der junge Herr selbst."

„Und woran siehst du das?"

„An allem."

„Aber —?"

„Na, wie wäre es möglich, nicht den Herrn vom Diener zu unterchseiden! Du trägst ein anderes Kleid, redest anders und rufst sogar deinen Hund mit einem fremden Namen an."

Alexis fand immer mehr Gefallen an Lisa und da es nicht seine Gewohnheit war, bei jungen Bauernmädchen Umstände zu machen, so wollte er sie umarmen; aber Lisa sprang bei Seite, nahm plötzlich einen so strengen kalten Blick an, daß Alexis sich außerordentlich amüsirte; indeß hielt er ihn doch von weiteren Angriffen ab.

---

*) Russisches Sprichwort. Sinn: man muß jedem seinen Willen lassen.

Digitized by Google

„Wenn Sie wünschen, daß wir noch ferner gute Freunde bleiben," sagte sie mit Würde, „so wollen Sie sich gefälligst nicht wieder vergessen."

„Wer hat dich denn eine solche Weisheit gelehrt?" sagte Alexis lachend. „Sollte es meine liebe Bekannte Nastenka, die Zofe Eurer jungen Herrin sein? Schlägt die Cultur jetzt solche Wege ein?"

Lisa fühlte, daß sie über ihre Rolle hinausgegangen war und verbesserte sich sofort.

„Aber was fällt dir denn ein!" sagte sie. „Meinst du, ich wär' nie in einem herrschaftlichen Hause gewesen? Das denke nur nicht; ich habe gar manches gesehen und gehört. Indes," fuhr sie fort, „wenn ich mit dir schwätze, so finde ich keine Pilze. Geh' du, Herr, deinen Weg und ich den den meinen. Leb' wohl ..."

Und Lisa wollte sich zurückziehen.

Alexis ergriff ihre Hand.

„Wie heißt du, mein Schatz?"

„Akulina," antwortete Lisa, indem sie versuchte, ihre Finger aus Alexis' Händen zu befreien. „Lassen Sie mich, Herr, es ist Zeit, daß ich nach Hause komme."

„Nun, meine Freundin Akulina, ich werde ganz gewiß kommen, um deinen Vater, den Schmied Wassili, zu besuchen."

„Warum denn?" versetzte Lisa lebhaft; „um Gottes willen, thu' das nicht! Wenn man zu Hause erfährt, daß ich im Wäldchen mit einem Herrn gegangen bin, so geht's mir schlimm; mein Vater, der Schmied Wassili, würde mich todtschlagen."

„Aber ich muß dich unbedingt wiedersehen."

„Na, dann will ich nächster Tage wieder hierherkommen und Pilze sammeln.

„Wann?"

„Na, sagen wir: morgen."

„Theure Akulina, ich möchte dich küssen, aber ich wag' es nicht. Also morgen um diese Zeit, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Ja, ja!"

„Und du wirst mich nicht anführen?"

„Nein."

„Schwöre mir's."

„Nun denn, beim heiligen Freitag, ich werde kommen."

Die jungen Leute trennten sich. Lisa eilte aus dem Walde, lief über die Felder, stahl sich in den Garten und stürzte Hals über Kopf nach dem Wachthause, wo Nastja ihrer harrte. Dort wechselte sie ihr Costüm, gab unzusammenhängende Antworten auf die Fragen ihrer ungeduldigen Vertrauten und begab sich ins Wohnzimmer. Der Tisch war gedeckt, das Frühstück stand bereit und Miß Jackson, die bereits bemalt und bebändert war, so daß ihr Gesicht aussah wie ein Weinglas, schnitt sich dünne Scheibchen Butterbrot ab. Ihr Vater belobte sie wegen ihres frühen Spazierengehens.

„Nichts ist gesünder," sagte er, „als mit dem Tage aufzustehen."

Und dann citirte er mehrere Beispiele langer Lebensdauer, die er englischen Zeitschriften entnommen hatte, indem er die Bemerkung hinzufügte, daß niemand von denen, die über hundert Jahre alt geworden, geistigen Getränken zugethan gewesen, daß sie aber alle im Winter wie im Sommer bei Tagesanbruch aufgestanden seien.

Lisa hörte nicht auf ihn. Im Geiste durchlebte sie noch einmal alles, was ihr bei ihrem Morgenausfluge begegnet war und wiederholte sich Akulina's ganze Unterhaltung mit dem jungen Jäger, und ihr Gewissen begann ihr Vorwürfe zu machen. Vergebens suchte sie sich zu überreden, daß ihre Unterhaltung die Grenzen des Anstandes nicht überschritten und ihr Streich keinerlei Folgen nach sich ziehen könnte.

Ihr Gewissen sprach lauter als ihre Vernunft. Das Versprechen, das sie für den nächsten Tag gemacht, quälte sie mehr als irgend etwas, und sie war durchaus ent-

Digitized by Google

schlossen, ihren feierlichen Eid nicht zu halten. Aber konnte nicht Alexis, nachdem er vergebens auf sie gewartet, nach dem Dorfe kommen, um des Schmiedes Wassili Tochter, die wirkliche Akulina, aufzusuchen, — ein dickes, pockennarbiges Mädchen — und auf diese Weise hinter ihren leichtsinnigen Streich kommen? Dieser Gedanke erfüllte Lisa mit Schrecken, und so beschloß sie, am folgenden Morgen wieder als Akulina in ihrem Wäldchen zu erscheinen.

Alexis seinerseits war ganz entzückt. Den ganzen Tag dachte er an seine neue Bekanntschaft; das Bild der dunkeln Schönheit verließ sogar des Nachts seine Phantasie nicht. Kaum dämmerte es, da war er bereits angekleidet. Er ließ sich nicht einmal Zeit, sein Gewehr zu laden, sondern ging sofort in Begleitung seines Spogar hinaus ins Freie und eilte nach dem Orte der Zusammenkunft.

Fast eine ganze halbe Stunde verging in unerträglichem Warten; endlich sah er in dem Gebüsch einen blauen Sarafan schimmern und eilte seiner theuern Akulina entgegen. Sie lächelte über seine entzückte Dankbarkeit; aber Alexis bemerkte sofort, daß ihr Antlitz Spuren von Traurigkeit und Besorgnis trug. Er wollte unbedingt die Ursache wissen.

Lisa gestand, daß ihr Schritt ihr leichtsinnig erscheine, daß sie ihn bereue, daß sie diesmal ihr Versprechen nicht hätte brechen mögen, daß aber diese Begegnung ihre letzte sei und sie ihn ersuche, eine Bekanntschaft abzubrechen, die zu nichts gutem führen könnte.

Dies alles wurde natürlich in ländlicher Sprache gesagt. Aber die Gedanken und Gefühle, die für ein einfaches Bauernmädchen so ungewöhnlich waren, setzten Alexis in Erstaunen. Er erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, um Akulina von ihrem Entschluß abzubringen; er betheuerte ihr die Reinheit seiner Absichten, versprach, ihr niemals Anlaß zur Reue zu geben, ihr alles zu überlassen, und flehte sie an, ihm nicht die eine Freude zu rauben — die

Digitized by Google

Freude, sie allein zu sehen, wenn auch nur einmal in der Woche. Er redete die Sprache der Leidenschaft und war in diesem Augenblick wirklich verliebt.

Schweigend hörte Lisa ihn an.

„Versprich mir," sagte sie endlich, „mich im Dorfe nie aufzusuchen, niemals nach mir zu fragen. Versprich mir, keine andern Zusammenkünfte mit mir zu suchen, als die, welche ich selbst bezeichne."

Alexis wollte beim heiligen Freitag schwören, aber sie hielt ihn lächelnd ab.

„Einen Schwur wünsche ich nicht, dein Wort genügt mir."

Dann gingen sie freundschaftlich plaudernd im Walde umher, bis Lisa endlich zu ihm sagte:

„Es ist Zeit, nach Hause zu gehen."

Sie schieden, und als Alexis wieder allein war, konnte er nicht begreifen, wie ein einfaches Bauernmädchen es verstanden, bei zwei Begegnungen eine solche Macht über ihn zu gewinnen. Sein Verhältnis zu Akulina hatte für ihn den ganzen Reiz der Neuheit, und obgleich die Bedingungen des merkwürdigen Bauernmädchens ihm sehr lästig schienen, so kam ihm doch der Gedanke, sein Wort zu brechen, nie in den Sinn. Die Sache war die, daß Alexis trotz seines unheildrohenden Ringes, seiner geheimnisvollen Correspondenz und seiner finstern Enttäuschungen ein braver blühender Jüngling war mit einem reinen, unschuldigen Freuden noch zugänglichen Herzen.

Könnte ich meinen Neigungen folgen, so würde ich hier unbedingt mit aller Ausführlichkeit erzählen, wie die jungen Leute sich trafen, wie sie gegenseitig Neigung und Vertrauen zu einander faßten, womit sie sich beschäftigten und was sie redeten. Aber ich weiß, daß der größte Theil meiner Leser meine Freude nicht theilen würde. In der Regel sind derartige Einzelheiten widerwärtig und langweilig und deshalb will ich sie übergehen und nur ganz kurz bemerken, daß noch nicht zwei Monate verflossen waren, als unser

Digitized by Google

Alexis bereits hoffnungslos verliebt war, und daß Lisa, wenngleich weniger zurückhaltend als er, doch keineswegs gleichgiltiger war. Beide waren in der Gegenwart glücklich und kümmerten sich wenig um die Zukunft.

Der Gedanke an unzertrennliche Bande war ihnen oft genug durch den Kopf gegangen; aber niemals hatten sie gegen einander davon gesprochen. Der Grund ist klar: wie sehr Alexis seiner theuern Akulina auch zugethan sein mochte, er konnte den Abstand, der ihn von einem armen Bauernmädchen trennte, nicht übersehen und Lisa ihrerseits wußte, welche Feindschaft zwischen ihren Vätern existirte und wagte auf eine gegenseitige Versöhnung nicht zu hoffen. Zudem wurde ihre Eigenliebe im geheimen durch die romantische Hoffnung gestachelt, schließlich den Besitzer von Tugilowo zu den Füßen der Tochter des Schmiedes zu sehen.

Da plötzlich drohte ein wichtiges Ereignis ihre gegenseitigen Beziehungen zu unterbrechen.

An einem hellen kalten Morgen — einem jener Morgen, deren unser russischer Herbst uns so manche bietet — ritt Iwan Petrowitsch Berestoff aus, indem er drei Paar Jagdhunde, einen Lakai und mehrere mit Klappern versehene Stalljungen mit sich nahm. Gleichzeitig befahl Gregor Iwanowitsch Muromski, von dem schönen hellen Wetter verführt, ihm sein kurzschwänziges Reitpferd zu satteln, und so ritt er um dieselbe Stunde auf seiner englisch eingerichteten Besitzung umher. Als er sich dem Wäldchen näherte, bemerkte er seinen Nachbar, der in einem mit Fuchspelz gefütterten Überrock stolz auf seinem Rosse saß und einen Hasen erwartete, den die Burschen durch ihr Geschrei und Klappern aus dem Dickicht jagten. Hätte Gregor Iwanowitsch diese Begegnung voraussehen können, er würde sicherlich umgekehrt sein; aber er war ganz unerwartet auf Berestoff gestoßen und befand sich jetzt auf Schußweite von ihm. Es war nichts zu machen: Als gebildeter Europäer ritt Muromski auf seinen Feind zu und grüßte ihn höflich.

Digitized by Google

Berestoff erwiederte den Gruß ungefähr mit demselben Eifer, den ein gefesselter Bär entfaltet, wenn er auf Befehl seines Herrn dem Publicum seine Verbeugung machen muß.

In demselben Augenblick sprang ein Hase aus dem Dickicht und lief auf das Feld hinaus. Berestoff und der Lakai schrieen aus aller Macht, sie ließen die Hunde los und folgten dann in vollem Galopp. Muromski's Pferd, das an die Jagd nicht gewöhnt war, erschrak und lief mit. Muromski, der sich als einen guten Jäger betrachtete, ließ seinem Pferde die Zügel und beglückwünschte sich heimlich zu der guten Gelegenheit, die ihn von seinem unwillkommenen Gefährten befreite.

Aber als sein Pferd an eine Schlucht gelangte, die es bisher nicht gesehen, machte es einen plötzlichen Seitensprung und warf seinen Reiter ab. Da Muromski auf dem gefrorenen Grunde einen ziemlich schweren Fall gethan, so blieb er liegen und fluchte auf sein kurzschwänziges Roß, das, als sei es plötzlich zur Besinnung gekommen, stehen blieb, sobald es merkte, daß es seiner Bürde ledig war.

Iwan Petrowitsch ritt zu ihm und fragte, ob er sich verletzt hätte. Inzwischen hatte sich der Lakai des schuldigen Pferdes bemächtigt und führte es am Zügel herbei. Er half Muromski in den Sattel und Berestoff lud ihn in sein Haus ein. Muromski konnte die Einladung nicht zurückweisen, da er sich ihm zu Dank verpflichtet fühlte, und so kehrte Berestoff ruhmbedeckt nach Hause zurück, nachdem er einen Hasen gejagt und seinen verwundeten Gegner fast wie einen Kriegsgefangenen abgeführt hatte.

Die beiden Nachbarn frühstückten zusammen und unterhielten sich in ganz freundschaftlicher Weise. Muromski bat Berestoff um seine Droschke, denn er mußte gestehen, daß es ihm nach seinem Fall unmöglich war, nach Hause zu reiten. Berestoff begleitete ihn bis zu seinem Wagen und Muromski wollte nicht eher Abschied nehmen, als

bis er von ihm das Versprechen erhalten, daß er und Alexis Iwanowitsch am folgenden Tage nach Prilutschina kommen und mit ihnen speisen würden. Auf solche Weise schien eine alte tiefgewurzelte Feindschaft durch eine scheu gewordene kurzschwänzige Stute beigelegt zu sein.

Lisa eilte Gregor Iwanowitsch entgegen.

„Was bedeutet das, Papa?“ fragte sie überrascht. „Warum hinkst du? Wo ist dein Pferd und wem gehört die Droschke?“

„Das wirst du nie errathen, mein Kind!“ antwortete Gregor Iwanowitsch, und dann erzählte er, was geschehen war.

Lisa wollte ihren Ohren nicht trauen. Gregor Iwanowitsch ließ ihr keine Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen und theilte ihr mit, daß am nächsten Tage die beiden Berestoff's bei ihm speisen würden.

„Was sagst du!“ rief sie und erblaßte; „die Berestoff's, Vater und Sohn, werden morgen bei uns speisen! Nein, Papa, thu' was du willst, aber um keinen Preis werde ich zugegen sein!“

„Bist du nicht bei Sinnen!“ versetzte der Vater. „Seit wann bist du denn so verschämt? Oder nährst du einen ererbten Haß im Busen gleich einer Romanheldin? Genug, sei mir nicht närrisch.“

„Nein, Papa, nichts auf Erden, kein Preis der Welt wird mich dazu bringen vor den Berestoff's zu erscheinen.“

Gregor Iwanowitsch zuckte die Achseln und da er wußte, daß durch Widerspruch nichts zu erreichen war, ließ er das Gespräch fallen und begab sich nach diesem geheimnisvollen Ritte zur Ruhe.

Lisaweta Gregorowna eilte in ihr Zimmer und rief Nastja herbei. Lange beriethen sie sich wegen des bevorstehenden Besuchs. Was müßte Alexis denken, wenn er in einer wohlerzogenen Dame seine Akulina wiedererkennte! Was würde er von ihrem Betragen, ihren Grundsätzen,

Digitized by Google

ihrem Verstande halten! Anderseits hätte Lisa sehr gern gesehen, welchen Eindruck eine solche unerwartete Begegnung auf ihn machen würde ... Plötzlich zuckte ihr ein Gedanke durch den Kopf. Sie theilte ihn sofort Nastja mit; beide jubelten über diesen Gedanken und beschlossen, ihren Plan unbedingt auszuführen ...

Am folgenden Tage fragte Gregor Iwanowitsch beim Frühstück seine Tochter, ob sie noch immer die Absicht habe, sich vor den Berestoff's zu verstecken.

„Papa," antwortete Lisa, „wenn du es wünschest, werde ich sie empfangen, aber unter einer Bedingung — daß du, wie ich auch vor ihnen erscheinen, was ich auch thun mag, mich nicht scheltest oder irgend ein Zeichen der Überraschung oder des Unmuths machst."

„Irgend ein neuer Streich!" sagte Gregor Iwanowitsch lachend. „Na, gut; thu', was du willst, mein schwarzäugiger kleiner Strick."

Mit diesen Worten küßte er sie auf die Stirn und Lisa eilte fort, um ihre Vorbereitungen zu treffen.

Punkt zwei Uhr fuhr eine von sechs Pferden gezogene, auf dem Lande gebaute Kalesche auf den Hof. Mit Hilfe von Muromski's beiden Livréebedienten stieg der alte Berestoff aus. Sein Sohn war zu Pferde gefolgt und sie begaben sich beide in das Speisezimmer, wo der Tisch bereits gedeckt war.

Muromski empfing seine Gäste in freundlichster Weise, und nachdem er ihnen den Vorschlag gemacht, vor dem Essen im Garten einen Spaziergang zu machen und den Park zu besichtigen, führte er sie durch die sorgfältig geharkten und mit Kies bestreuten Alleen. Der alte Berestoff beklagte im Geiste die Arbeit und die Zeit, welche an so unnütze Dinge verschwendet seien, behielt aber wohlweislich seine Gedanken für sich. Sein Sohn theilte weder die Mißbilligung des praktischen Ökonomen, noch die Begeisterung des edlen Anglomanen; er sah ungeduldig dem Er-

Digitized by Google

scheinen der Tochter seines Wirthes entgegen, von der er schon so viel gehört, und obschon, wie wir wissen, sein Herz bereits vergeben war, so machten doch Jugend und Schönheit noch immer einen mächtigen Eindruck auf seine Phantasie.

Als die drei in das Wohnzimmer zurückkehrten, setzten sie sich vertraulich zusammen, und während die Alten früherer Tage gedachten, und sich von den Thaten während ihrer Dienstzeit erzählten, grübelte Alexis darüber nach, welche Rolle er in Lisa's Gegenwart spielen sollte. Er entschied sich dafür, daß kalte Gleichgiltigkeit sich unter allen Umständen am besten für ihn eignen würde; und danach traf er seine Vorbereitungen. Die Thür ging auf; er wandte den Kopf mit solcher Nachlässigkeit, mit solch kalter Achtlosigkeit, daß der verhärtetsten Kokette das Herz zu pochen angefangen hätte. Aber das Unglück wollte, daß statt Lisa die alte Miß Jackson eintrat, welche bemalt und bebändert mit gesenkten Augen einen kleinen Knix machte, und Alexis' schöne militärische Verbeugung fiel bei ihr ins Wasser. Er hatte keine Zeit seine Kräfte zu einer neuen Anstrengung zu sammeln, denn abermals ging die Thür auf und Lisa trat ein.

Alle erhoben sich. Ihr Vater war im Begriff, sie seinen Gästen vorzustellen, als er plötzlich stehen blieb und sich auf die Lippen biß ... Lisa, seine dunkle Lisa, war bis an die Brauen bemalt und ärger geschminkt als Miß Jackson; falsche Locken, viel blonder als ihr eigenes Haar, waren wie eine Perücke aus der Zeit Ludwig XIV. angesteckt; Ärmel à la imbécille ragten wie die Reifen der Frau von Pompadour hervor; ihre Taille war so eingeschnürt, daß sie die Gestalt des Buchstabens X angenommen und sämmtliche Diamanten ihrer Mutter, die glücklicherweise noch nicht versetzt waren, funkelten an Fingern, Nacken und Ohren.

Alexis vermochte in dieser lächerlichen strahlenden Verkleidung seine Akulina nicht zu erkennen. Sein Vater küßte

Digitized by Google

ihr die Hand und er folgte ärgerlich seinem Beispiel. Als er die kleinen weißen Finger berührte, war es ihm, als zitterten sie. Gleichzeitig bemerkte er ihren kleinen Fuß, der absichtlich und in der kokettesten Weise vorgestreckt war. Dies versöhnte ihn einigermaßen wieder mit ihrem übrigen Costüm. Was die rothe und weiße Schminke betrifft, so müssen wir gestehen, daß er sie in der Unschuld seines Herzens auf den ersten Blick nicht bemerkte und ihr Vorhandensein auch später nicht ahnte. Gregor Iwanowitsch erinnerte sich seines Versprechens und bemühte sich, nicht das geringste Erstaunen an den Tag zu legen. Aber der Scherz seiner Tochter schien ihm so amüsant, daß er sich des Lachens kaum enthalten konnte. Die affectirte Engländerin vermochte sie nicht zum Lachen zu reizen. Sie ahnte, daß die Schminke aus ihrer Commode genommen war und eine tiefe Röthe der Entrüstung machte sich durch die künstliche Weiße ihres Gesichts bemerkbar. Sie warf der Verbrecherin zornige Blicke zu; aber sie verschob alle Erklärungen auf eine passendere Gelegenheit und that, als bemerkte sie nichts.

Man setzte sich zu Tisch. Alexis spielte noch immer die Rolle des Zerstreuten und Gedankenvollen. Lisa that geziert, sprach in schleppendem Ton durch die Zähne und zwar nur französisch. Ihr Vater beobachtete sie fortwährend; er begriff nicht, welche Absicht sie haben könnte, aber er fand sie sehr amüsant. Die Engländerin war wüthend und stumm. Peter Petrowitsch allein fühlte sich wie zu Hause. Er aß für zwei, trank sehr reichlich, freute sich über seine eigne Lustigkeit und redete immer offenherziger und lachte mit jedem Augenblick freimüthiger.

Endlich standen sie vom Tische auf. Die Gäste nahmen Abschied und Gregor Iwanowitsch machte seiner Lachlust und seiner Neugier Luft.

„Aber wie bist du auf den Einfall gekommen, dich über sie lustig zu machen?“ fragte er Lisa. „Weißt du was, die weiße Schminke kleidet dich ausgezeichnet. Ich will

Digitized by Google

nicht in die Geheimnisse einer Damentoilette eindringen, aber wäre ich an deiner Stelle, ich würde immer Schminke gebrauchen — natürlich mit Maß, nur ein klein wenig."

Lisa war entzückt über den Erfolg ihres Einfalls. Sie umarmte ihren Vater, versprach seinen Rath in Erwägung zu ziehen und eilte fort, um die erzürnte Miß Jackson zu besänftigen, welche sie nur mit Mühe bewegen konnte, die Thür zu öffnen und ihre Rechtfertigung anzuhören. Lisa hatte sich geschämt mit einem so dunklen Teint vor Fremden zu erscheinen; sie wagte nicht zu fragen — sie war überzeugt, daß die liebe gute Miß Jackson ihr verzeihen würde u. s. w. u. s. w.

Miß Jackson, die zufrieden war, daß Lisa sie nicht hatte lächerlich machen wollen, war versöhnt, küßte sie und schenkte ihr zum Zeichen ihrer Wiederversöhnung einen kleinen Topf mit englischer Schminke, den Lisa dem Anschein nach mit aufrichtigem Dank annahm.

Meine Leser werden errathen, daß Lisa am folgenden Morgen sich beeilte, in dem Wäldchen zum Rendezvous zu erscheinen.

„Herr, du warst gestern bei unsrer Herrschaft," sagte sie sofort zu Alexis. „Was hältst du von unsrer jungen Herrin?"

Alexis antwortete, daß er sie nicht beachtet habe.

„Wie schade," antwortete Lisa.

„Warum?"

„Weil ich gern gewußt hätte, ob es wahr ist, was man sich erzählt."

„Und was erzählt man sich denn?"

„Ist es wahr, daß ich ihr gleiche?"

„Welcher Unsinn! Im Vergleich zu dir ist sie eine wahre Vogelscheuche."

„Ach, Herr, es ist eine Sünde, so zu reden. Unsre junge Herrin ist so blond, und sie geht so schön gekleidet. Wie könnte ich mich mit ihr vergleichen!"

Digitized by Google

Alexis schwur, daß sie schöner sei als alle blonden Damen zusammen, und um sie vollständig zu beruhigen, begann er ihre Herrin in so lächerlichen Farben zu schildern, daß Lisa herzlich lachen mußte.

„Aber," sagte sie seufzend, „wie abgeschmackt unsre Herrin auch sein mag, so bin ich doch im Vergleich zu ihr nur ein ganz ungebildetes, dummes Ding."

„O," sagte Alexis, „was ist das für ein Unglück! Na, wenn du es wünschest, werde ich dich lesen lehren."

„Ja in der That, warum sollte ich es nicht versuchen?" sagte Lisa.

„Sehr schön, mein Schatz! Wir wollen sofort anfangen."

Sie setzten sich. Alexis nahm ein Notizbuch nebst Bleistift aus der Tasche und Akulina lernte mit überraschender Leichtigkeit das Alphabet. Alexis vermochte ihr leichtes Fassungsvermögen nicht genug zu bewundern. Am folgenden Morgen wünschte sie schreiben zu lernen. Anfangs wollte ihr der Bleistift nicht gehorchen; aber nach wenigen Minuten machte sie schon sehr hübsche Buchstaben.

„Wie wunderbar!" rief Alexis ein über das andere Mal; „wahrhaftig, wir lernen schneller, als wenn wir das Lankaster-System befolgten."

Und in der That, bei der dritten Lection vermochte Lisa bereits „Natalie, die Tochter des Bojaren" zu lesen, indem sie Bemerkungen in ihre Lectüre mischte, welche Alexis wirklich in Erstaunen setzten, und sie füllte ein ganzes Blatt Papier mit Auszügen aus dieser Geschichte.

Nach einer Woche begannen sie schon zu correspondiren. Ein hohles Loch in einer alten Eiche diente ihnen als Briefkasten. Nastja versah im geheimen das Amt des Briefträgers. Alexis legte in der Eiche seine Episteln nieder und holte sich dagegen die auf einfaches blaues Papier geschriebenen Krähenfüße seiner Geliebten. Schnell eignete sich Akulina eine elegante Ausdrucksweise an und ihr Geist bildete und entwickelte sich mit erstaunlicher Schnelligkeit.

Digitized by Google

Inzwischen hatte sich die alte Bekanntschaft zwischen Iwan Petrowitsch Berestoff und Gregor Iwanowitsch Muromski in Vertraulichkeit und innige Freundschaft verwandelt; und zwar unter folgenden Umständen. Muromski hatte oft über die Thatsache nachgedacht, daß das ganze Vermögen des Iwan Petrowitsch bei seinem Tode auf Alexis Iwanowitsch übergehe und daß somit Alexis Iwanowitsch einer der reichsten Gutsbesitzer des Gouvernements werden würde, und daß unter diesen Umständen für ihn gar kein Grund vorhanden sei, weshalb er Lisa nicht heirathen sollte. Der alte Berestoff seinerseits, obgleich er die Eigenheiten seines Nachbarn — oder „die englischen Narrheiten", wie er sich ausdrückte — sehr wohl kannte, übersah darum doch seine vielen Vorzüge nicht, wie z. B. seine seltene Geschicklichkeit; Gregor Iwanowitsch war nahe verwandt mit dem Grafen Pronski, einem bekannten, einflußreichen Manne. Der Graf konnte Alexis große Dienste erweisen und Muromski — so glaubte Iwan Petrowitsch — würde wahrscheinlich froh sein, seine Tochter so wohl versorgt zu sehen. Die Alten hatten den Plan so oft bei sich erwogen, daß sie sich endlich ihre Absichten austauschten, sich umarmten und sich gelobten, die Sache in Ordnung zu bringen, und so begann jeder nach seiner Weise den Operationsplan reiflich zu überlegen.

Muromski sah ein, daß es große Schwierigkeit haben würde, seine Betsy zu überreden, sich mit Alexis, den sie seit jenem denkwürdigen Mittagsessen nicht wieder gesehen, bekannt zu machen. Es schien ihm, als ob sie einander nicht sonderlich leiden möchten; wenigstens hatte Alexis zu Prilutschina keinen Besuch gemacht und Lisa zog sich zurück, sobald Iwan Petrowitsch ihm die Ehre einer Visite erwies.

Indes, dachte Gregor Iwanowitsch, wenn ich Alexis bewegen könnte, täglich hierher zu kommen, so müßte Lisa sich unbedingt in ihn verlieben. Das liegt in der Natur der Dinge; die Zeit wird das übrige thun.

Digitized by Google

Iwan Petrowisch machte sich weniger Sorge um den Erfolg ihrer Pläne. Er rief seinen Sohn noch an demselben Tage zu sich in sein Cabinet, blies dichte Rauchwolken von sich und sagte nach einer Weile:

„Mir scheint, Aljoscha*), du hast schon lange nicht davon gesprochen, wieder zum Heere zurückzukehren, oder hat die Husarenuniform ihren Reiz für dich verloren?“

„Nein, lieber Vater!“ antwortete Alexis achtungsvoll; „aber ich sehe, es ist dir nicht lieb, daß ich wieder zu den Husaren gehe; es ist meine Pflicht dir zu gehorchen.“

„Sehr schön,“ antwortete Iwan Petrowitsch, „ich sehe, du bist ein gehorsamer Sohn, das beruhigt mich; ich meinerseits möchte dir nicht im Wege stehen ... ich möchte nicht, daß du in den Civildienst trittst ... aber vorläufig möchte ich dich gern verheirathen.“

„Mit wem, Vater?“ fragte Alexis.

„Mit Elisaweta Gregorowna Muromski,“ antwortete Iwan Petrowitsch. „Ein hübsches Bräutchen, he?“

„Vater, bis jetzt habe ich ans Heirathen noch nicht gedacht!“

„Eben deshalb habe ich statt deiner daran gedacht.“

„Wie du willst; aber ich mag Lisaweta Muromski nicht leiden.“

„Du wirst sie später schon leiden mögen. Mit der Zeit wird die Liebe schon kommen.“

„Aber ich fühle, daß ich nicht fähig bin, sie glücklich zu machen.“

„Wegen ihres Glücks mache dir keinen Kummer. Achtest du auf diese Weise den Willen deines Vaters? Das sind ja schöne Dinge!“

„Wie es dir beliebt; aber ich möchte noch nicht heirathen — und ich werde noch nicht heirathen.“

„Du wirst heirathen, sonst enterbe ich dich, und was

*) Diminutiv von Alexis.

Digitized by Google

die Güter betrifft — Donnerwetter, ich verkaufe oder verschwende sie und hinterlasse dir keinen Heller. Ich gebe dir drei Tage Bedenkzeit und wag' es nicht, mir inzwischen vor die Augen zu treten."

Alexis wußte, daß, wenn sein Vater sich etwas in den Kopf setzte, nicht einmal ein Nagel, wie Taras Skotinin*) sich ausdrückt, es wieder aus demselben hinaustreiben würde. Aber Alexis artete nach seinem Vater und war ebenso hartköpfig wie er. Er begab sich auf sein Zimmer und grübelte nach über die Grenzen des väterlichen Willens, über Lisaweta Gregorowna, über seines Vaters feierliche Drohungen, ihn zum Bettler zu machen und endlich über Akulina. Zum ersten Mal fühlte er ganz klar, daß er sie leidenschaftlich liebte; der romantische Gedanke, ein Bauernmädchen zu heirathen und von dem Verdienst seiner Hände zu leben, zuckte ihm durch den Kopf, und je länger er über einen solchen Schritt nachdachte, um so vernünftiger erschien er ihm. Seit einiger Zeit hatten die Zusammenkünfte in dem Wäldchen in Folge des regnerischen Wetters aufgehört. Er schrieb Akulina einen unzusammenhängenden Brief und theilte ihr das Unheil mit, das sie bedrohte, und bot ihr seine Hand an. Er trug den Brief sofort auf ihr Postamt und begab sich dann, ganz zufrieden mit sich, zur Ruhe.

Früh am andern Morgen ritt Alexis, der fest entschlossen war, seinen Plan auszuführen, zu Muromski, um ihn offen von seiner Absicht in Kenntnis zu setzen. Er hoffte, seine Großmuth zu erregen und ihn für sich zu gewinnen.

„Ist Gregor Iwanowitsch zu Hause?" fragte er, sein Pferd vor dem Herrenhause zu Prilutschina anhaltend.

„Nein, Herr!" antwortete der Diener; „Gregor Iwanowitsch ist schon früh fortgefahren."

Wie ärgerlich, dachte Alexis.

„Ist Lisaweta Gregorowna zu Hause?"

*) Eine Person in Wisin's Lustspiel: „Das Muttersöhnchen".

Digitized by Google

„Ja."

Und Alexis sprang vom Pferde, gab dem Diener die Zügel und trat unangemeldet ein.

Jetzt wird es sich entscheiden, dachte er, als er sich dem Wohnzimmer näherte. Ich will ihr selbst alles auseinander setzen.

Er trat ein und — war wie versteinert! Lisa — nein, Akulina, seine theure dunkelhaarige Akulina, nicht in ihrem Sarafan, sondern in ihrem weißen Morgenkleide saß sie an ihrem Fenster und las seinen Brief. Sie war so sehr von ihrer Beschäftigung in Anspruch genommen, daß sie ihn nicht eintreten hörte.

Alexis vermochte einen Ausruf der Freude nicht zu unterdrücken. Lisa fuhr zusammen, blickte auf, stieß einen Schrei aus und wollte hinaus eilen. Er stürzte auf sie zu und hielt sie zurück.

„Akulina, Akulina!"

Lisa versuchte sich zu befreien.

„Mais laissez-moi donc, monsieur — mais êtes-vous fou?" rief sie mehrmals und wandte sich von ihm ab.

„Akulina, meine theure Akulina!" wiederholte er, ihr die Hände küssend.

Miß Jackson, welche der Scene beiwohnte, wußte nicht, was sie denken sollte. In diesem Augenblick ging die Thür auf und Gregor Iwanowitsch trat ein.

„Aha," sagte Muromski, „na, ihr scheint die Sache ja schon erledigt zu haben!"

Der Leser wird mir die überflüssige Aufgabe, die Lösung zu schildern, erlassen.

Digitized by Google

Pique-Dame.

1.

Man spielte Karten bei dem Gardeoffizier Narumoff. Die lange Winternacht schwand unmerklich dahin; gegen fünf Uhr morgens setzten wir uns zum Abendessen. Diejenigen, welche gewonnen hatten, speisten mit großem Appetit; die andern saßen nachdenklich vor ihren leeren Gedecken. Aber da erschien der Champagner, die Unterhaltung wurde lebhaft und alle nahmen Theil daran.

„Wie ist es dir ergangen, Surin?“ fragte der Wirth.

„Ich habe verloren, wie gewöhnlich. Ich muß gestehen, ich habe Unglück: ich spiele Mirandole, erhitze mich niemals, lasse mich durch nichts aus der Fassung bringen und doch verliere ich stets!“

„Und du hast dich niemals hinreißen lassen? Du hast niemals auf Route gesetzt? Ich finde deine Standhaftigkeit bewundernswürdig.“

„Aber da solltet ihr erst Hermann sehen!“ sprach einer der Gäste, indem er auf einen jungen Ingenieur zeigte; „noch niemals hat er eine Karte in die Hand genommen, noch niemals ein Paroli gebogen; aber bis fünf Uhr sitzt er bei uns und sieht unserm Spiele zu.“

„Das Spiel interessirt mich sehr,“ sagte Hermann; „aber ich bin nicht in der Lage, das Unentbehrliche zu opfern, um Überflüssiges zu gewinnen.“

„Hermann ist ein Deutscher. Er ist ein sparsamer Mann — das ist die ganze Sache!“ bemerkte Tomski. „Wenn mir aber etwas unbegreiflich ist, so ist's meine Großmutter, die Gräfin Anna Fedotowna.“

Digitized by Google

„Wieso, warum?“ riefen die Gäste.

„Ich kann nicht begreifen,“ fuhr Tomski fort, „warum meine Großmutter nicht pointirt.“

„Was ist denn merkwürdiges dabei,“ sagte Narumoff, „daß eine achtzigjährige Greisin nicht pointirt?“

„Ihr kennt sie gar nicht!“

„Nein, in der That, gar nicht!“

„Gut, so hört! Vor etwa sechzig Jahren reiste meine Großmutter nach Paris und war dort außerordentlich in Mode. Alle liefen ihr nach, um „la vénus moscovite“ zu sehen. Richelieu vergötterte sie und Großmutter versicherte, er habe sich wegen ihrer Grausamkeit das Leben genommen. Zu jener Zeit spielten die Damen Faro. Eines Tages verspielte sie bei Hofe auf Ehrenwort an den Herzog von Orleans eine sehr bedeutende Summe. Nach Hause zurückgekehrt, theilte die Großmutter, während sie die Schönpflästerchen vom Gesicht nahm und den Reifrock löste, dem Großvater ihren Spielverlust mit, und gab ihm den Befehl, die Summe zu bezahlen.

„Mein verstorbener Großvater war, so viel ich mich erinnere, eine Art Haushofmeister der Großmama. Er fürchtete sie wie das Feuer; allein als er von ihrem ungeheuren Verlust hörte, gerieth er außer sich, brachte die Rechnungen in Ordnung, erklärte ihr, daß sie in einem halben Jahre eine halbe Million verschwendet habe, daß sie bei Paris weder Moskauer noch Saratower Güter besäßen und weigerte sich ganz entschieden, die Schuld zu bezahlen. Großmutter gab ihm eine Ohrfeige und legte sich zum Zeichen ihrer Ungnade allein zu Bett.

„Am andern Tage ließ sie ihren Mann rufen in der Hoffnung, daß die häusliche Strafe ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlt habe; allein sie fand ihren Eheherrn unerschütterlich. Zum ersten Mal in ihrem Leben ließ sie sich mit ihm auf Erörterungen und Auseinandersetzungen ein; sie meinte ihn überreden zu können, indem sie ihm in herab-

Digitized by Google

lassender Weise bewies, daß zwischen Schuld und Schuld ein Unterschied und ein Prinz etwas ganz anderes wäre als ein Wagenbauer.

„Vergebens! Großpapa empörte sich. Aber dabei blieb es noch nicht! Großmama wußte nicht, was sie anfangen sollte. Sie war intim bekannt mit einem sehr merkwürdigen Menschen. Sie haben gewiß von dem Grafen Saint-Germain gehört, von dem man sich so viel Wunderbares erzählt. Sie wissen, daß er sich für den ewigen Juden, für den Erfinder des Lebenselixirs, des Steins der Weisen u. s. w. ausgab. Man machte sich über ihn als einen Charlatan lustig, aber Casanova sagt in seinen Memoiren, er sei ein Spion gewesen. Übrigens hatte Saint-Germain trotz seiner Geheimniskrämerei ein sehr ehrwürdiges Äußere und war in Gesellschaft höchst liebenswürdig. Großmama liebt ihn noch heute außerordentlich und wird böse, wenn man respectwidrig von ihm redet. Sie wußte, daß Saint-Germain über große Geldsummen verfügte. Sie faßte den Entschluß, sich an ihn zu wenden, schrieb ihm ein Billetchen und bat ihn, sofort zu ihr zu kommen.

„Der alte Sonderling stellte sich augenblicklich ein und fand sie im größten Kummer. Sie schilderte ihm in den schwärzesten Farben die Barbarei ihres Mannes und erklärte ihm schließlich, daß sie ihre ganze Hoffnung auf seine Freundschaft und Liebenswürdigkeit setze.

„Saint-Germain dachte nach.

„‚Ich könnte Ihnen diese Summe leihen,‘ sagte er; ‚aber ich weiß, daß Sie dann keine Ruhe haben würden, bis Sie mir das Geld zurückgegeben hätten, und ich möchte Sie nicht in neue Verlegenheiten setzen. Es giebt jedoch ein anderes Mittel: Sie können das Verlorne zurückgewinnen.‘

„‚Aber, lieber Graf,‘ antwortete Großmama, ‚ich sage Ihnen, daß wir gar kein Geld haben.‘

„‚Geld ist dazu nicht nöthig,‘ versetzte Saint-Germain; ‚bitte, hören Sie mich an.‘

Digitized by Google

„Und nun entdeckte er ihr ein Geheimnis, für welches jeder von uns sehr viel geben würde ...“

Die jungen Herren verdoppelten ihre Aufmerksamkeit. Tomski zündete sich die Pfeife an, that einige Züge und fuhr dann fort:

„An demselben Abend erschien Großmama in Versailles beim jeu de la reine. Der Herzog von Orleans hielt die Bank; Großmama entschuldigte sich leichthin, daß sie ihre Spielschuld nicht mitgebracht habe, erfand zu ihrer Rechtfertigung ein kleines Histörchen und begann dann gegen ihn zu pointiren. Sie wählte drei Karten aus und besetzte eine nach der andern: alle drei gewannen Sonika und Großmama hatte alles vollständig wiedergewonnen.“

„Zufall,“ sagte einer der Gäste.

„Ein Märchen!“ bemerkte Hermann.

„Vielleicht gezeichnete Karten!“ erklärte ein dritter.

„Das glaube ich nicht,“ antwortete Tomski ernst.

„Wie,“ sprach Narumoff, „du hast eine Großmutter, die nach der Reihe drei Karten trifft, und du hast ihr diese Kabalistik bis jetzt noch nicht abgelernt?“

„Den Teufel auch!“ antwortete Tomski; „sie hatte vier Söhne — darunter mein Vater — alle verzweifelte Spieler, und doch entdeckte sie nicht einem einzigen ihr Geheimnis, obgleich es ihnen ebenso wenig wie mir keineswegs unangenehm gewesen wäre. Indes erzählte mir mein Onkel, Graf Iwan Iljitsch, folgendes: — er hat es außerdem mit seinem Ehrenworte erhärtet. Der verstorbene Tschapitzki, derselbe, welcher sein Leben im Elend beschloß, nachdem er Millionen verschwendet, verlor einst in seiner Jugend etwa 300,000 — soviel ich mich erinnere, an Soritsch. Er war in Verzweiflung. Großmutter, die den leichtsinnigen Streichen junger Leute gegenüber sehr streng war, hatte mit Tschapitzki Mitleid. Sie bezeichnete ihm drei Karten, auf welche er nacheinander setzen sollte und nahm ihm das Ehrenwort ab, fernerhin nicht wieder zu spielen. Tscha-

Digitized by Google

pitzki erschien bei seinem Sieger: sie begannen von neuem zu spielen. Tschapitzki setzte auf die erste Karte 50,000 und gewann Sonika, er bog Paroli=Pe — er gewann und hatte noch einen Überschuß ..."

„Allein es ist Zeit, daß wir schlafen gehen; es ist schon ein Viertel vor sechs."

In der That graute es bereits; die jungen Leute leerten ihre Gläser und trennten sich.

2.

Die alte Gräfin X. saß in ihrem Boudoir vor dem Spiegel. Drei Kammerzofen umgaben sie. Die eine hielt ein Töpfchen Schminke, die andere ein Kästchen mit Haarnadeln und die dritte eine hohe, mit feuerrothen Bändern besetzte Haube. Die Gräfin konnte nicht mehr den geringsten Anspruch auf Schönheit machen; sie war längst verblüht; allein sie hatte trotzdem alle Gewohnheiten ihrer Jugend beibehalten, kleidete sich streng nach der Mode der siebziger Jahre und machte ebenso lange und ebenso sorgfältig Toilette, wie vor sechzig Jahren. Am Fenster saß ein junges Fräulein, ihre Pflegetochter, am Stickrahmen.

„Guten Tag, grand' maman," sagte ein ins Zimmer tretender junger Offizier; „bonjour, mademoiselle Lise! Grande maman, ich komme mit einer Bitte zu Ihnen."

„Was ist's, Paul?"

„Gestatten Sie, Ihnen einen meiner Freunde vorzustellen und ihn Freitag zum Ball mitzubringen."

„Bringe ihn direct zum Ball, dort stelle ihn mir vor. Warst du gestern bei N.?"

„Gewiß. Es ging sehr fröhlich zu; man tanzte bis fünf Uhr. Wie hübsch Jeletzkaja war!"

„Aber, mein Lieber, was findest du denn hübsch an ihr? Gleicht sie nicht ihrer Großmutter, der Fürstin Darja Petrowna? Apropros — sie ist wohl sehr gealtert, die Fürstin Darja Petrowna?"

Digitized by Google

„Wieso gealtert?“ versetzte Tomski zerstreut. „Sie ist ja vor sieben Jahren gestorben.“

Das junge Mädchen erhob den Kopf und gab dem jungen Manne ein Zeichen. Er erinnerte sich, daß man der alten Gräfin den Tod ihrer Altersgenossen verheimliche und biß sich auf die Lippen. Aber die Gräfin hörte die ihr neue Nachricht mit großer Kaltblütigkeit an.

„Gestorben!“ sagte sie; „und ich wußte das nicht! Wir wurden zusammen zu Hofdamen befördert und als wir uns der Kaiserin vorstellten — —“

Und die Gräfin erzählte zum hundertsten Mal dem Enkel ihre Anekdote.

„Nun, Paul,“ sagte sie darauf, „jetzt hilf mir aufstehen. Lisanka, wo ist meine Tabaksdose?“

Und die Gräfin begab sich mit ihren Kammerzofen hinter die spanische Wand, um ihre Toilette zu beenden. Tomski blieb mit dem jungen Mädchen allein.

„Wen wollen Sie vorstellen?“ fragte Lisanka Iwanowna leise.

„Narumoff! Kennen Sie ihn?“

„Nein. Ist er Militär oder Civilist?“

„Militär.“

„Ingenieuroffizier?“

„Nein, Cavallerist. Aber warum glauben Sie, er sei Ingenieuroffizier?“

Die junge Dame lächelte, gab aber keine Antwort.

„Paul!“ rief die Gräfin hinter der spanischen Wand hervor, „schicke mir irgend einen neuen Roman, aber bei Leibe keinen aus der Gegenwart!“

„Wieso, grand' maman?“

„Ich meine, einen Roman, in welchem weder der Vater, noch die Mutter umkommt und in dem keine Betrunkenen vorkommen. Ich fürchte mich entsetzlich vor Betrunkenen.“

„Derartige Romane giebt es jetzt nicht mehr. Wollen Sie vielleicht einen russischen?“

Digitized by Google

„Giebt es denn russische Romane? ... Schicke sie mir, mein Lieber, bitte, schicke sie mir!“

„Leb' wohl, grand' maman! Ich muß eilen ... Leben Sie wohl, Lisaweta Iwanowna! Warum glaubten Sie, daß Narumoff Ingenieuroffizier sei?“

Und Tomski verließ das Boudoir.

Lisaweta Iwanowna blieb allein; sie legte ihre Arbeit bei Seite und blickte zum Fenster hinaus. Bald wurde auf der andern Seite der Straße, hinter einem Eckhause, ein junger Offizier sichtbar. Tiefe Röthe bedeckte ihre Wangen: sie nahm wieder ihre Arbeit zur Hand und neigte den Kopf tief auf den Stramin.

In diesem Augenblicke trat die Gräfin vollständig angekleidet herein.

„Laß anspannen, Lisanka!“ sagte sie; „wir wollen spazieren fahren.“

Lisa stand von ihrem Stickrahmen auf und begann ihre Arbeit wegzuräumen.

„Was ist dir, mein Kind? ... Bist du vielleicht taub?“ schrie die Gräfin. „Laß schleunigst anspannen!“

„Sofort!“ antwortete leise das junge Mädchen und eilte in das Vorzimmer.

Ein Bedienter trat ein und übergab der Gräfin Bücher von dem Fürsten Paul Alexandrowitsch.

„Gut, ich lasse danken!“ sagte die Gräfin.

„Lisa, Lisa! Aber wohin rennst du denn?“

„Ich will Toilette machen.“

„Das hat noch Zeit, mein Kind. Setze dich hierher. Schlage den ersten Band auf, lies mir vor ...“

Das junge Mädchen nahm das Buch und las einige Zeilen.

„Lauter,“ sagte die Gräfin. „Was hast du denn, mein Kind? Hast du etwa deine Stimme verloren? ... Wart'! ... Rücke mir den Fußschemel etwas näher ... noch näher ... nun!“

Digitized by Google

Lisaweta Iwanowna las noch einige Seiten. Die Gräfin gähnte.

„Wirf das Buch fort,“ sagte sie; „was ist das für Geschwätz! Schicke es dem Fürsten Paul zurück und sage ihm, ich lasse danken ... Aber wo ist denn der Wagen?“

„Der Wagen steht bereit,“ sagte Lisaweta Iwanowna, auf die Straße hinausblickend.

„Warum hast du denn nicht Toilette gemacht?“ sprach die Gräfin; „immer muß ich auf dich warten. Das ist unerträglich!“

Lisa lief in ihr Zimmer. Noch waren keine zwei Minuten vergangen, da begann die Gräfin aus aller Macht zu klingeln. Die drei Kammerzofen stürzten zu der einen Thür herein, der Kammerdiener zu der andern.

„Könnt ihr denn nicht hören, wenn ich euch rufe?“ sprach die Gräfin. „Sagt Lisaweta Iwanowna, ich warte auf sie.“

Lisaweta Iwanowna trat in Hut und Mantel ein.

„Endlich!“ rief die Gräfin. „Aber wozu ein solcher Staat? Wozu denn? ... Wen willst du damit bezaubern? ... Was ist denn für Wetter? Es scheint windig zu sein.“

„Durchaus nicht, Ew. Durchlaucht! Es ist still,“ antwortete der Kammerdiener.

„Ihr redet immer ins Blaue hinein! Öffnet das Fenster! Richtig, es ist ganz windig! Und so kalt! Man soll wieder ausspannen! Lisa, wir fahren nicht aus: du hast dich vergebens herausgeputzt.“

Ein solches Leben muß ich führen, dachte Lisa.

Und in der That, Lisaweta Iwanowna war ein sehr unglückliches Wesen. Fremdes Brot schmeckt bitter, sagt Dante, und die Stufen einer fremden Treppe sind schwer zu ersteigen. Wer aber konnte die Bitterkeit der Abhängigkeit besser kennen als die arme Pflegetochter der alten Dame? Die Gräfin X. hatte durchaus kein böses Herz; sie war eigensinnig, wie jede von der Welt verwöhnte Frau, geizig und in kalten Egoismus versunken, wie alle alten Leute,

Digitized by Google

welche ihre Zeit hinter sich haben und der Gegenwart entfremdet sind. Sie nahm Theil an allen Eitelkeiten der großen Welt; sie ging auf Bälle, wo sie geschminkt und nach veralteter Mode gekleidet in einem Winkel saß, als eine unförmliche aber unentbehrliche Verzierung des Ballsaales; die kommenden Gäste näherten sich ihr mit tiefen Verbeugungen, wie nach einer einmal angenommenen Ordnung; und dann wurde sie von niemandem mehr beachtet. In ihrem Hause empfing sie die ganze Stadt, beobachtete eine strenge Etikette, erkannte aber keinen Menschen. Die zahlreiche Dienerschaft, welche in den Vorzimmern und den Domestikenstuben alt und dick geworden, that, was sie wollte und bestahl die Greisin ganz offen in der unverschämtesten Weise.

Lisaweta Iwanowna war die Märtyrerin dieses Hauses. Sie bereitete den Thee und mußte die Vorwürfe wegen des zu großen Verbrauchs an Zucker hinnehmen; sie mußte laut die Romane vorlesen — und alle Fehler des Autors wurden ihr Schuld gegeben; sie begleitete die Gräfin auf ihren Spaziergängen — und wurde für das Wetter und das Pflaster verantwortlich gemacht. Es war ihr ein Gehalt bestimmt: aber sie erhielt ihn niemals ausgezahlt; trotzdem wurde von ihr verlangt, daß sie, wie alle — d. h. wie nur sehr wenige — gekleidet sein sollte. In der Gesellschaft spielte sie die bedauernswertheste Rolle. Alle kannten sie, aber von niemandem wurde sie bemerkt. Auf den Bällen tanzte sie nur, wenn ein Vis-à-vis fehlte; und die Damen nahmen sie nur dann unter den Arm, wenn sie in die Garderobe mußten, um etwas an ihrer Toilette in Ordnung zu bringen. Sie war voll Selbstbewußtsein und so empfand sie ihre Lage sehr lebhaft und sah sich mit Ungeduld und voller Erwartung nach einem Befreier um; allein die jungen Leute schenkten ihr in ihrer Berechnung und ihrem leichtsinnigen Hochmuth keinerlei Beachtung, obgleich Lisaweta Iwanowna tausendmal liebenswürdiger

Digitized by Google

war, als die frivolen kalten jungen Mädchen, um welche sie herumflatterten. Wie oft verließ sie still den langweiligen glänzenden Saal und zog sich zurück, um in ihrem ärmlichen Stübchen zu weinen, in welchem sich eine mit Tapeten beklebte spanische Wand, eine Commode, ein kleiner Spiegel und ein angestrichenes Bett befanden und wo in kupfernem Leuchter trübe ein Talglicht brannte.

Einst — etwa zwei Tage nach der Abendgesellschaft, die wir zu Beginn unsrer Erzählung schilderten, und acht Tage vor der Scene, bei welcher wir stehen geblieben sind — einst blickte Lisaweta Iwanowna, am Fenster vor dem Stickrahmen sitzend, zufällig auf die Straße hinaus und gewahrte einen jungen Ingenieuroffizier, der unbeweglich dastand und die Augen unverwandt auf ihr Fenster gerichtet hielt. Sie senkte das Haupt und beschäftigte sich von neuem mit ihrer Arbeit. Nach fünf Minuten blickte sie wieder auf — der junge Offizier stand noch auf derselben Stelle.

Da sie nicht die Gewohnheit hatte, mit den vorübergehenden Offizieren zu kokettiren, so hörte sie auf, nach der Straße hinauszublicken, sondern nähte etwa zwei Stunden lang, ohne den Kopf zu erheben. Das Mittagessen wurde angerichtet. Sie stand auf, begann ihren Rahmen wegzuräumen, und indem sie von ungefähr auf die Straße blickte, gewahrte sie wiederum den Offizier. Das erschien ihr doch ziemlich seltsam. Nach dem Essen trat sie mit einem gewissen Gefühl der Unruhe ans Fenster, aber der Offizier war nicht mehr da. — Und sie vergaß ihn ...

Als sie zwei Tage später aus dem Hause trat, um sich zu der Gräfin in den Wagen zu setzen, erblickte sie ihn wieder. Er stand unmittelbar an der Hausthür, das Gesicht mit dem Biberkragen verhüllt; unter seinem Federhut funkelten tiefschwarze Augen. Lisaweta Iwanowna erschrak, sie wußte selbst nicht warum, und setzte sich mit einem unbegreiflichen Zittern in den Wagen.

Digitized by Google

Nach Hause zurückgekehrt, eilte sie ans Fenster — der Offizier stand an der alten Stelle und blickte unverwandt zu ihr auf: sie trat zurück, von Neugierde gequält und von einem ihr bisher völlig unbekannten Gefühl beunruhigt.

Seit dieser Zeit verging kein Tag, an welchem der junge Mann zu der bekannten Stunde nicht unter den Fenstern des Hauses erschienen wäre. Es entwickelte sich zwischen ihm und ihr ein Verhältnis ohne Worte. Auf ihrem gewohnten Platz bei der Arbeit sitzend, fühlte sie sein Herannahen — sie hob das Haupt und blickte mit jedem Tage länger und immer länger zu ihm hinab. Der junge Mann schien ihr dankbar dafür zu sein: sie sah mit den scharfen Augen der Jugend, wie eine plötzliche Röthe jedesmal seine bleichen Wangen bedeckte, wenn ihre Blicke sich begegneten; nach Verlauf einer Woche lächelte sie ihm bereits zu ...

Als Tomski die Gräfin um die Erlaubnis bat, ihr seinen Freund vorstellen zu dürfen, pochte dem armen Mädchen heftig das Herz. Als sie aber erfuhr, daß Narumoff kein Ingenieur-, sondern ein Gardeoffizier zu Pferde sei, bedauerte sie, daß sie mit ihrer unvorsichtigen Frage dem leichtsinnigen Tomski ihr Geheimnis verrathen hatte.

Hermann war der Sohn eines russificirten Deutschen, welcher ihm ein kleines Kapital hinterlassen hatte. Fest überzeugt von der Nothwendigkeit, sich seine Unabhängigkeit zu sichern, griff Hermann seine Zinsen nicht an, sondern lebte nur von seinem Gehalt und gestattete sich nicht das mindeste Vergnügen. Im übrigen war er zurückhaltend und ehrgeizig, und seine Kameraden hatten selten Gelegenheit, sich über seine übertriebene Sparsamkeit lustig zu machen. Er hatte heftige Leidenschaften und eine feurige Phantasie; aber sein fester Charakter bewahrte ihn vor den hergebrachten Verirrungen der Jugend. So z. B. war er mit Leib und Seele Spieler, aber nahm niemals eine Karte in die Hand, weil er berechnete, daß seine Lage ihm

Digitized by Google

nicht gestattete, wie er sich ausdrückte, „das Nothwendige zu opfern in der Hoffnung, Überflüssiges zu gewinnen" — und dennoch saß er ganze Nächte an dem Kartentisch und folgte mit fieberhaftem Zittern den verschiedenen Wendungen des Spiels.

Die Erzählung von den drei Karten machte einen mächtigen Eindruck auf seine Phantasie, denn die ganze Nacht ging sie ihm durch den Kopf. Wie, wenn ich — dachte er am Abend des folgenden Tages, während er die Straßen von Petersburg durchstreifte — wie, wenn die alte Gräfin mir ihr Geheimnis verriethe! Oder mir diese drei Glückskarten bezeichnete! Warum sollte man sein Glück nicht versuchen? ... Soll ich mich ihr vorstellen, ihre Gunst zu erlangen suchen, meinetwegen ihr Liebhaber werden? Aber zu alledem ist Zeit nöthig und sie zählt bereits siebzig Jahre; sie kann in acht, in zwei Tagen sterben! ... Aber diese Erzählung selbst? ... Sollte sie wirklich wahr sein? ... Nein, Berechnungen, Enthaltsamkeit und Arbeitsamkeit: das sind meine drei Glückskarten, die werden mein Kapital verdreifachen, versiebenfachen und mir Ruhe und Unabhängigkeit bewahren!

In dieser Weise hin- und hergrübelnd befand er sich plötzlich in einer der Hauptstraßen von Petersburg vor einem Hause von alterthümlicher Bauart. Die Straße war durch Equipagen gesperrt. Eine Kalesche nach der andern fuhr die erleuchtete Rampe hinan. Aus den Wagen streckten sich bald die wohlgeformten Füßchen einer jungen Schönheit, bald ein knarrender Reiterstiefel, bald der seidene Strumpf und der Diplomatenschuh. Pelze und Mäntel eilten schnell an dem hochmüthigen Portier vorüber.

Hermann blieb stehen.

„Wem gehört dies Haus?" fragte er den an der Ecke stehenden Wächter.

„Der Gräfin X.!" antwortete der Wächter.

Digitized by Google

Hermann begann zu zittern. Die wunderliche Erzählung trat ihm wieder vor den Geist. Er ging um das Haus herum und dachte an die Besitzerin desselben und an ihre wunderbare Eigenschaft. Erst spät kehrte er in seinen stillen bescheidenen Winkel zurück. Lange Zeit vermochte er nicht einzuschlafen und als ihn endlich der Schlaf überwältigte, träumte er von Karten, einem grünen Tisch, von Paketen von Banknoten und Haufen von Dukaten. Er setzte eine Karte nach der andern, bog entschlossen die Ecken ein, gewann fortwährend, scharrte das Geld zu sich heran und steckte die Banknoten in die Tasche.

Als er ganz spät erwachte, seufzte er über den Verlust seines eingebildeten Reichthums, streifte wieder in der Stadt umher und stand plötzlich abermals vor dem Hause der Gräfin X. Eine unbekannte Macht schien ihn dorthin gezogen zu haben. Er blieb stehen und begann nach den Fenstern hinaufzublicken. An einem derselben gewahrte er einen dunklen Kopf, der sich wahrscheinlich über ein Buch oder über eine Arbeit neigte. Der Kopf erhob sich. Hermann sah ein frisches Gesichtchen und schwarze Augen. Dieser Augenblick war für sein Schicksal entscheidend.

3.

Kaum hatte Lisaweta Iwanowna Hut und Mantel abgelegt, als die Gräfin wieder nach ihr schickte und von neuem den Wagen anspannen ließ. Sie gingen hinunter, um einzusteigen. In demselben Augenblick, als zwei Lakaien die alte Dame emporhoben und sie durch die Thür schoben, erblickte Lisaweta Iwanowna in unmittelbarer Nähe des Rades ihren Ingenieur. Er ergriff ihre Hand. Sie verlor vor Schrecken die Fassung und der junge Mann verschwand — aber in ihrer Hand befand sich ein Brief. Sie steckte ihn in den Handschuh und hörte und sah auf dem ganzen Wege nichts. Die Gräfin hatte die Gewohnheit, auf den Spazierfahrten in einem fort zu fragen: „Wer

Digitized by Google

war das, der uns da begegnete? Wie heißt diese Brücke? Was ist das für eine Aufschrift auf dem Schilde?"

Dieses Mal antwortete Lisaweta Iwanowna ins Blaue hinein und erregte dadurch den Zorn der Gräfin.

„Was ist denn mit dir vorgegangen, meine Liebe? Bist du denn ganz starr geworden? Hörst du nicht oder verstehst du mich nicht? ... Gott sei Dank, ich stammle doch weder, noch habe ich den Verstand verloren!"

Lisaweta Iwanowna hörte nicht auf sie. Nach Hause zurückgekehrt, eilte sie in ihr Zimmer und zog den Brief aus dem Handschuh: er war nicht versiegelt. Lisaweta Iwanowna las ihn. Er enthielt eine Liebeserklärung: zart, achtungsvoll und Wort für Wort einem deutschen Roman entlehnt. Aber Lisaweta Iwanowna verstand kein Deutsch und war sehr mit der Erklärung zufrieden.

Indes beunruhigte sie der von ihr angenommene Brief ganz außerordentlich. Zum ersten Mal trat sie in geheime intime Beziehungen zu einem jungen Manne. Seine Kühnheit erschreckte sie. Sie machte sich ihr unvorsichtiges Benehmen zum Vorwurf und wußte nicht, was sie thun sollte: sollte sie fernerhin nicht mehr am Fenster sitzen, und durch Nichtachtung dem jungen Offizier die Lust zu ferneren Verfolgungen benehmen? Sollte sie ihm den Brief zurückschicken? Oder ihm kalt und entschieden antworten? Sie hatte niemanden, den sie um Rath hätte fragen können, weder eine Freundin, noch eine Beratherin ... Lisaweta Iwanowna beschloß zu antworten.

Sie setzte sich an ihr Schreibtischchen, nahm Feder und Papier und versank in Nachdenken. Mehrmals begann sie ihren Brief — und zerriß ihn dann wieder: bald erschienen ihr die Ausdrücke zu entgegenkommend, bald zu grausam. Endlich gelang es ihr, einige Zeilen zu schreiben, mit denen sie zufrieden war.

„Ich bin überzeugt," lauteten dieselben, „daß Sie ehrliche Absichten haben und daß Sie mich nicht durch einen

Digitized by Google

unbesonnenen Schritt beleidigen wollen; aber unsre Bekanntschaft darf auf solche Weise nicht beginnen. Ich schicke Ihnen Ihren Brief zurück und hoffe, daß ich in Zukunft keinen Grund haben werde, mich über unverdiente Geringschätzung zu beklagen."

Als Lisaweta am folgenden Tage Hermann kommen sah, stand sie vom Stickrahmen auf, begab sich in den Saal, öffnete das Klappfenster und warf den Brief auf die Straße — im Vertrauen auf die Gewandtheit des jungen Offiziers.

Hermann eilte herbei, ergriff ihn und begab sich in eine Conditorei. Er erbrach das Siegel und fand seinen Brief sowie die Antwort von Lisaweta Iwanowna. Er hatte so etwas erwartet und kehrte, ganz mit seiner Intrigue beschäftigt, nach Hause zurück.

Drei Tage später brachte eine junge helläugige Mamsell aus einer Modewaarenhandlung Lisaweta Iwanowna ein Billetchen. Lisaweta öffnete dasselbe voller Unruhe, denn sie fürchtete, Geldforderungen darin zu finden; allein plötzlich bemerkte sie Hermann's Handschrift.

„Sie haben sich geirrt, liebes Kind," sagte sie; „dieses Briefchen ist nicht an mich."

„Doch, es ist ganz gewiß an Sie!" versetzte das kecke Mädchen mit einem verschmitzten Lächeln. „Haben Sie nur die Freundlichkeit, es zu lesen."

Lisaweta Iwanowna überflog das Billet. Hermann verlangte eine Zusammenkunft.

„Es ist unmöglich," sagte Lisaweta, durch dieses ungestüme Verlangen erschreckt. „Dieser Brief ist wirklich nicht an mich."

Und damit zerriß sie ihn in kleine Stückchen.

„Wenn der Brief nicht an Sie war, warum haben Sie ihn denn zerrissen?" sagte die Mamsell; „ich hätte ihn doch dem zurückgeben müssen, der ihn geschickt hat!"

„Seien Sie so freundlich, liebes Kind," sagte Lisaweta,

Digitized by Google

bei dieser Bemerkung Feuer fangend, „seien Sie so freundlich und bringen Sie mir in Zukunft keine Billetchen mehr, demjenigen aber, der Sie geschickt hat, sagen Sie, er solle sich schämen ...“

Aber Hermann ließ sich nicht abweisen. Täglich erhielt Lisaweta Iwanowna Briefe von ihm, bald auf diese, bald auf jene Weise. Sie waren nicht mehr aus dem Deutschen übersetzt. Hermann schrieb jetzt voller Begeisterung, er redete nunmehr seine eigne Sprache: sie legten beredtes Zeugnis ab von der Unbeugsamkeit seines Verlangens und der Verworrenheit seiner zügellosen Phantasie. Lisaweta Iwanowna dachte nicht mehr daran, sie ihm zurückzuschicken: sie berauschte sich an ihnen, sie begann dieselben zu beantworten — und ihre Briefe wurden von Stunde zu Stunde länger und zärtlicher.

Endlich warf sie ihm folgenden Brief durch das Fenster:

„Heute ist Ball bei dem X.'schen Gesandten. Die Gräfin wird dort sein. Wir bleiben bis etwa zwei Uhr. Sie haben nun Gelegenheit, mich allein zu sehen. Sobald die Gräfin fortgefahren ist, werden ihre Leute wahrscheinlich fortgehen; der Portier wird zwar bleiben, aber auch er begiebt sich gewöhnlich in seine Loge. Kommen Sie gegen halb zwölf. Gehen Sie gerade die Treppe hinauf. Wenn Sie jemand im Vorzimmer treffen, so fragen Sie, ob die Gräfin zu Hause sei. Man wird Ihnen ‚nein‘ antworten — und es bleibt dann nichts weiter übrig, als daß Sie sich dann wieder entfernen, aber wahrscheinlich werden Sie niemandem begegnen. Die Kammerzofen befinden sich alle zusammen abseits in einem Zimmer. Aus dem Vorzimmer gehen Sie links, immer gerade aus, bis zum Schlafzimmer der Gräfin. In diesem Schlafzimmer, hinter dem Schirm, sehen Sie zwei kleine Thüren: die, welche sich rechts befindet, führt in ein Cabinet, welches die Gräfin niemals betritt; die links in einen Corridor und dort befindet sich eine schmale Wendeltreppe: diese führt in mein Zimmer.“

Digitized by Google

Hermann zitterte wie ein Tiger, der die bestimmte Zeit erwartet. Schon um zehn Uhr abends stand er vor dem Hause der Gräfin. Das Wetter war schrecklich. Der Wind heulte, in dichten Flocken fiel der nasse Schnee; düster schimmerten die Laternen; die Straße war leer; von Zeit zu Zeit schleppte sich ein Fuhrmann vom Lande mit seinem abgemagerten Rößlein vorüber und spähte nach einem verspäteten Passagier aus. Hermann hatte nur seinen Uniformsrock an, aber er spürte weder Wind noch Schnee.

Endlich fuhr der Wagen der Gräfin vor. Hermann sah, wie die Lakaien die in einen Zobelpelz gewickelte gebeugte alte Dame heraustrugen, und wie hinter ihr im Mantel, das Köpfchen mit frischen Blumen geschmückt, pfeilgeschwind ihre Pflegetochter vorübereilte. Die Thür wurde geschlossen. Der Wagen fuhr schwerfällig durch den weichen Schnee. Der Portier verschloß die Thür; die Fenster wurden dunkel.

Hermann begann um das Haus hin- und herzugehen; endlich trat er an eine Laterne und blickte auf die Uhr: es war zwanzig Minuten nach elf. Er blieb bei der Laterne stehen, die Augen auf den Zeiger gerichtet und die noch übrig bleibenden Minuten erwartend. Punkt halb zwölf trat Hermann auf die gräfliche Treppe und begab sich in den hellerleuchteten Flur.

Der Portier war nicht zugegen. Hermann eilte die Treppe hinauf, öffnete die Thür zum Vorzimmer und erblickte einen Diener, der unter einer Lampe in einem altfränkischen schmutzigen Sessel schlief. Mit leichtem sicherm Schritt ging er an ihm vorüber. Saal und Gastzimmer waren dunkel. Die Lampe leuchtete nur schwach aus dem Vorzimmer in dieselben herein.

Hermann trat in das Schlafzimmer der Gräfin. Vor dem Heiligenschrein, der voll alter Bilder steckte, brannte ein goldenes Lämpchen. Mit verschossenen Stoffen bezogene Sessel, Sopha's mit Lederkissen und halb verschwundener

Digitized by Google

Vergoldung standen in trübseliger Symmetrie an den Wänden, die mit chinesischen Tapeten bedeckt waren. An der Wand hingen zwei von Madame Lebrun in Paris gemalte Porträts. Das eine stellte einen blühenden kräftigen Mann von etwa vierzig Jahren in hellgrüner Uniform und mit einem Stern dar; das andere eine junge Schönheit mit Adlernase, Stirnlocken und einer Rose in dem gepuderten Haar. In den Winkeln standen Schäfer aus Porzellan, Standuhren aus der Werkstatt des berühmten Leroy, sowie Kästchen, Roullets, Fächer und allerlei sonstiges Damenspielzeug, das gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zugleich mit dem Montgolfier'schen und dem Mesmer'schen Magnetismus erfunden wurde. Hermann trat hinter den Schirm. Dort stand ein kleines eisernes Bett; rechts befand sich die Thür, welche in das Cabinet führte; links eine zweite, die auf den Corridor ging. Hermann öffnete sie und gewahrte die schmale Wendeltreppe, welche in das Zimmer der armen Pflegetochter führte ... Aber er kehrte um und trat in das dunkle Cabinet.

Langsam verging die Zeit. Alles war still. Im Gastzimmer schlug eine Uhr zwölf und wiederum herrschte ringsum tiefes Schweigen. Hermann stand da, an den kalten Ofen gelehnt. Er war ruhig; sein Herz klopfte gleichmäßig, wie bei einem Menschen, der entschlossen ist, etwas Gefährliches aber Unvermeidliches zu thun. Die Uhr schlug die erste, dann die zweite Morgenstunde, und er vernahm das Fahren eines fernen Wagens. Eine unwillkürliche Aufregung bemächtigte sich seiner; der Wagen fuhr vor und hielt an. Er vernahm das Geräusch, welches durch das Herablassen des Wagentritts entstand. Es wurde lebendig im Hause. Die Leute liefen hin und her, es ließen sich Stimmen vernehmen und das Haus erhellte sich. Drei bejahrte Kammerzofen eilten in das Schlafzimmer und die Gräfin trat ganz erschöpft herein, und ließ sich in einen Voltaire sinken.

Digitized by Google

Hermann blickte durch eine Spalte. Lisaweta Iwanowna ging an ihm vorüber. Er hörte ihre eiligen Schritte auf den Stufen der Treppe, in seinem Herzen regte sich etwas wie Gewissensbisse, aber es schwieg sofort wieder in seinem Innern; er war wie von Stein.

Die Gräfin begann sich vor dem Spiegel zu entkleiden. Die mit Rosen geschmückte Haube wurde ihr losgesteckt, die gepuderte Perrücke von ihrem kahlen glattrasirten Kopf genommen. Die Haarnadeln fielen wie ein Regen um sie herum. Das gelbe mit Silber gestickte Kleid fiel auf ihre geschwollenen Füße herab. Hermann war Zeuge der widerwärtigen Geheimnisse ihrer Toilette; endlich saß die Gräfin in Nachtjacke und Nachthaube da; in diesem Costüm, das ihrem Alter mehr entsprach, erschien sie weniger schrecklich und mißgestaltet.

Wie alle alten Leute, litt auch die Gräfin an Schlaflosigkeit. Als sie entkleidet war, setzte sie sich in einen Voltaire ans Fenster und schickte die Kammerzofen fort. Sie trugen die Lichter hinaus; wiederum war das Zimmer nur von dem Lämpchen erhellt. Die Gräfin saß dort ganz gelb, bewegte die herabhängenden Lippen und schaukelte sich hin und her. Ihre trüben Augen deuteten auf vollständige Geistesabwesenheit hin; wenn man sie ansah, hätte man glauben sollen, die Bewegungen der unheimlichen alten Frau würden nicht durch ihren Willen, sondern durch die Wirkung eines verborgenen Galvanismus hervorgebracht.

Plötzlich veränderte sich dieses erstorbene Gesicht auf unerklärliche Weise. Die Lippen hörten auf sich zu bewegen, die Augen belebten sich; vor der Gräfin stand ein unbekannter Mensch.

„Erschrecken Sie nicht, um Gottes willen, erschrecken Sie nicht!" sagte er mit vernehmlicher leiser Stimme. „Ich habe nicht die Absicht, Ihnen etwas zu Leide zu thun; ich komme, Sie um eine Gnade zu bitten."

Digitized by Google

Die Greisin sah ihn schweigend an und schien ihn nicht zu hören. Hermann meinte, sie sei taub und neigte sich bis nahe an ihr Ohr herab und wiederholte das Gesagte. Die Greisin bewahrte Schweigen.

„Sie können das Glück meines Lebens begründen," fuhr Hermann fort, „und es wird Sie nichts kosten: ich weiß, daß Sie drei Karten nacheinander treffen können ..."

Hermann hielt inne. Die Gräfin schien zu begreifen, was von ihr verlangt wurde; es war, als suchte sie nach Worten, um zu antworten.

„Das war ein Scherz," sagte sie endlich; „ich schwöre es Ihnen, es war ein Scherz."

„Mit so etwas scherzt man nicht," versetzte Hermann zornig. „Denken Sie an Tschapinski, dem Sie dazu verholfen haben, das Verlorne wieder zu gewinnen."

Die Gräfin wurde sichtlich unruhig. Ihre Züge drückten eine heftige innere Erregung aus; allein sie versank bald wieder in die frühere Unempfindlichkeit.

„Können Sie mir die drei untrüglichen Karten bezeichnen?" sagte Hermann.

Die Gräfin schwieg; Hermann fuhr fort:

„Für wen bewahren Sie Ihr Geheimnis? Für Ihre Enkel? Die sind ohnehin reich; ja, sie wissen den Werth des Geldes nicht zu schätzen. Einem Verschwender können Ihre drei Karten nichts nützen. Wer sein väterliches Erbe nicht zu bewahren versteht, wird trotz dämonischer Hilfe im Elend sterben. Ich bin kein Verschwender; ich kenne den Werth des Geldes. Ihre drei Karten sind für mich nicht verloren. Nun — —?"

Er hielt inne und erwartete zitternd ihre Antwort.

Die Gräfin schwieg; Hermann fiel auf die Kniee.

„Wenn Ihr Herz jemals das Gefühl der Liebe gekannt hat," sagte er, „wenn Sie sich des Entzückens der Liebe erinnern, wenn Sie auch nur ein einziges Mal gelächelt haben bei dem Lallen Ihres neugebornen Kindes, wenn

Digitized by Google

irgend etwas Menschliches jemals sich in Ihrer Brust geregt hat, so flehe ich Sie bei den Gefühlen der Gattin, der Geliebten, der Mutter, bei allem, was Ihnen heilig im Leben ist, an, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, offenbaren Sie mir Ihr Geheimnis! Was nützt es Ihnen noch? ... Vielleicht ist es mit einer schrecklichen Sünde verknüpft, mit dem Verlust der ewigen Seligkeit, einem Bunde mit dem Teufel ... Bedenken Sie: Sie sind alt; Sie können nicht lange mehr leben — ich bin bereit, Ihre Sünde auf meine Seele zu nehmen. Nur offenbaren Sie mir Ihr Geheimnis. Bedenken Sie, daß Sie das Glück eines Menschen in der Hand haben; daß nicht blos ich, sondern auch meine Kinder, Enkel und Urenkel Ihr Andenken segnen und Sie wie eine Heilige verehren werden ..."

Die Gräfin erwiderte kein Wort.

Hermann stand auf.

„Alte Hexe!" sagte er zähneknirschend; „so werde ich dich dazu zwingen, mir zu antworten."

Mit diesen Worten zog er eine Pistole aus der Tasche.

Beim Anblick derselben gerieth die Gräfin zum zweiten Mal in heftige Erregung, sie schüttelte das Haupt und erhob die Hand, wie um sich vor dem Schuß zu schützen ... dann sank sie zurück ... und blieb regungslos.

„Hören Sie jetzt auf mit den Kindereien," sagte Hermann, indem er ihre Hand ergriff. „Ich frage Sie jetzt zum letzten Mal: wollen Sie mir Ihre drei Karten nennen? Ja oder nein?"

Die Gräfin antwortete nicht — sie war eine Leiche.

4.

Lisaweta Iwanowna saß in ihrem Zimmer. Sie hatte den Ballanzug noch nicht abgelegt und war in tiefe Gedanken versunken. Zu Hause angekommen hatte sie sich beeilt, das verschlafene Mädchen, das ihr nur widerwillig zu Diensten war, fortzuschicken; sie sagte, sie würde sich selbst

Digitized by Google

auskleiden und begab sich dann bebend in ihr Zimmer, in der Hoffnung, dort Hermann vorzufinden, und doch wieder wünschend, ihn nicht zu finden.

Mit einem Blicke überzeugte sie sich, daß er nicht zugegen war und dankte ihrem Schicksal, daß es ihre Zusammenkunft verhindert hatte. Sie setzte sich, ohne sich auszukleiden, nieder und begann sich alle Umstände in die Erinnerung zurückzurufen, welche sie in kurzer Zeit so weit gebracht hatten. Nicht drei Wochen waren seit jener Zeit verflossen, da sie den jungen Mann zum ersten Mal an ihrem Fenster gesehen — und jetzt correspondirte sie bereits mit ihm und es war ihm geglückt, eine Zusammenkunft von ihr zu erlangen! Sie wußte seinen Namen nur daher, weil er sich unter einigen seiner Briefe befand; sie hatte noch nie mit ihm gesprochen, noch nie seine Stimme vernommen, noch nie von ihm reden gehört ... bis zu diesem selben Abend. Seltsam! An diesem selben Abend schmollte Tomski auf dem Balle mit der jungen Fürstin Pauline N., welche gegen ihre Gewohnheit nicht mit ihm kokettirte, und er wollte sich an ihr rächen, indem sie Gleichgiltigkeit heuchelte. Er engagirte Lisaweta Iwanowna und tanzte eine endlose Mazurka mit ihr. Während der ganzen Zeit zog er sie wegen ihrer Leidenschaft für Ingenieuroffiziere auf, versicherte ihr, er wisse weit mehr als sie zu ahnen vermöchte, und mehrere seiner Scherze waren so glücklich gezielt, daß Lisaweta Iwanowna mehrmals glaubte, ihr Geheimnis sei ihm bekannt.

„Von wem wissen Sie das alles?“ fragte sie lächelnd.

„Von einem Freunde, der mit einer Ihnen bekannten Persönlichkeit auf vertrautem Fuße steht,“ antwortete Tomski, „von einem sehr bedeutenden Manne!“

„Und wer ist dieser bedeutende Mann?“

„Er heißt Hermann!“

Lisaweta Iwanowna antwortete nicht; aber ihre Hände und Füße erstarrten förmlich ...

Digitized by Google

„Dieser Hermann," fuhr Tomski fort, „ist eine vollständig romanhafte Persönlichkeit. Er hat ein napoleonisches Profil und die Seele eines Mephistopheles. Ich glaube, er hat wenigstens drei Verbrechen auf dem Gewissen, — wie bleich Sie geworden sind!"

„Der Kopf thut mir weh ... Was sagte Ihnen denn dieser Hermann? ... oder wie heißt er doch gleich?" ...

„Hermann ist sehr unzufrieden mit seinem Freunde. Er sagt, an seiner Stelle würde er ganz anders handeln ... Ich vermuthe sogar, daß Hermann selbst Absichten auf Sie hat; wenigstens hört er die verliebten Ergüsse seines Freundes nicht sehr gleichgiltig an."

„Aber wo hat er mich denn gesehen? Vielleicht in der Kirche oder auf der Promenade!"

„Der Himmel mag wissen, wo! Vielleicht in Ihrem Zimmer, während Sie schliefen — für ihn giebt es kein — —"

Drei Damen, welche mit der Frage „oubli ou regret" sich ihm näherten, unterbrachen das Gespräch, welches für Lisaweta Iwanowna so peinlich interessant geworden war.

Die Dame, welche Tomski gewählt hatte, war die junge Fürstin Pauline. Es gelang ihr, sich mit ihm auszusöhnen, indem sie eine Tour mehr, als er erwarten konnte, mit ihm durch den Saal machte. Als Tomski auf seinen Platz zurückkehrte, dachte er schon nicht mehr an Hermann oder Lisaweta Iwanowna. Sie jedoch wollte durchaus das abgebrochene Gespräch wieder anknüpfen; aber die Mazurka war zu Ende und kurz darauf fuhr die Gräfin fort.

Tomski's Rede war weiter nichts als Mazurka-Geschwätz; aber sie senkte sich der jungen Träumerin tief in die Seele. Das Bild, das Tomski entworfen, entsprach der Vorstellung, die sie sich selbst von ihm gemacht, und Dank den neusten Romanen ängstigte und fesselte diese alltägliche Persönlichkeit ihre Phantasie. Sie saß da, die bloßen Arme übereinander gekreuzt, das noch mit Blumen ge-

Digitized by Google

schmückte Haupt auf die entblößte Brust gesenkt. . . . Plötzlich ging die Thür auf und Hermann trat ein. Sie erbebte . ."

„Wo sind Sie gewesen?" fragte sie mit ängstlichem Flüstern.

„Im Schlafzimmer der alten Gräfin. Ich komme gerade von ihr. Die Gräfin ist todt."

„Mein Gott! . . . Was sagen Sie?" . . .

„Und es scheint," fuhr Hermann fort, „daß ich ihren Tod verursacht habe."

Lisaweta Iwanowna sah ihn an und Tomski's Worte fanden ein Echo in ihrer Seele: „Dieser Mann hat wenigstens drei Verbrechen auf dem Gewissen!" Hermann setzte sich neben sie auf das Fensterbrett und erzählte ihr alles.

Lisaweta Iwanowna hörte ihm schaudernd zu. Diese leidenschaftlichen Briefe, dieses feurige Verlangen, diese kühne hartnäckige Verfolgung, dies alles war also nicht Liebe! Geld — danach lächzte seine Seele! Sie vermochte also seine Wünsche nicht zu befriedigen, sie konnte ihn nicht glücklich machen! Die arme Pflegetochter war weiter nichts als die blinde Helfershelferin des Räubers, des Mörders ihrer alten Wohlthäterin! . . . Sie weinte bittere Thränen wegen ihrer späten qualvollen Reue. Hermann blickte sie schweigend an: auch sein Herz war zerrissen; aber weder die Thränen des armen Mädchens, noch der wunderbare Zauber ihres Grames beunruhigten seine finstere Seele. Er empfand keine Gewissensbisse bei dem Gedanken an die todte Greisin, nur eines erschreckte ihn: der unwiederbringliche Verlust des Geheimnisses, von welchem er Reichthümer erwartet hatte.

„Sie sind ein Ungeheuer!" sagte Lisaweta Iwanowna endlich.

„Ich wollte nicht ihren Tod," antwortete Hermann, „die Pistole war nicht geladen."

Sie beobachteten beide Schweigen.

Digitized by Google

Der Morgen nahte. Lisaweta Iwanowna löschte das niedergebrannte Licht. Ein bleicher Schein erhellte ihr Zimmer. Sie trocknete sich die verweinten Augen und richtete sie auf Hermann: er saß mit verschlungenen Armen und gerunzelter Stirn auf dem Fensterbrett. In dieser Stellung erinnerte er ganz auffallend an das Bild Napoleons. Diese Ähnlichkeit frappirte sogar Lisaweta Iwanowna.

„Wie werden Sie nun aus dem Hause kommen?“ sagte sie endlich. „Ich gedachte Sie über eine geheime Treppe hinunterzuführen; aber man muß an dem Schlafzimmer vorbeigehen und ich fürchte mich.“

„Sagen Sie mir, wie ich diese geheime Treppe finde; ich werde allein gehen.“

Lisaweta stand auf, nahm aus ihrer Commode einen Schlüssel, händigte ihn Hermann ein und gab ihm die nöthige Anweisung. Hermann drückte ihre kalte leblose Hand, küßte ihr gesenktes Haupt und entfernte sich.

Er ging die Wendeltreppe hinunter und betrat wieder das Schlafzimmer der Gräfin. Die todte alte Frau saß wie versteinert da; ihr Gesicht drückte tiefste Ruhe aus. Hermann blieb vor ihr stehen und betrachtete sie lange, als wollte er sich von der schrecklichen Wahrheit überzeugen; endlich ging er in das Cabinet, tastete sich an der Tapete zu einer Thür hin und begann, von seltsamen Empfindungen erregt, die dunkle Treppe hinabzusteigen. Auf dieser selben Treppe, dachte er, schlich sich vielleicht vor sechzig Jahren in goldgesticktem Rock und à l'oiseau royal frisirt, seinen Dreimaster an die Brust drückend jener junge Glückspilz zu dieser selben Stunde in dieses selbe Schlafzimmer; er ist schon lange im Grabe vermodert; aber das Herz der bejahrten Geliebten hat erst heute aufgehört zu schlagen. . . .

Unten an der Treppe fand Hermann eine Thür, welche er mit dem Schlüssel öffnete; er gelangte in einen Corridor, der ihn auf die Straße führte.

Digitized by Google

5.

Drei Tage nach der verhängnisvollen Nacht begab sich Hermann gegen neun Uhr morgens nach dem Kloster X., wo das Todtenamt für die verstorbene Gräfin abgehalten werden sollte. Er empfand keine Reue, allein er vermochte doch sein Gewissen, das ihm zurief: „Du bist der Mörder der alten Frau!" nicht ganz zum Schweigen zu bringen. Er besaß wenig wahre Frömmigkeit, aber sehr viel Aberglauben. Er meinte, die verstorbene Gräfin könnte einen verderblichen Einfluß auf sein Leben üben und er hatte sich deshalb entschlossen, an ihrem Begräbnis theilzunehmen, um sie um Verzeihung zu bitten.

Die Kirche war ganz voll. Nur mit Mühe vermochte sich Hermann durch die Volksmenge hindurchzudrängen. Der Sarg stand auf einem kostbaren Katafalk unter einem sammetnen Baldachin. Die Entschlafene lag in demselben mit auf der Brust gekreuzten Händen, auf dem Haupt eine Spitzenhaube, angethan mit einem weißen Atlasgewande. Rings um sie herum standen ihre Hausgenossen: die Bedienten in schwarzen Kaftans, an den Schultern Trauerbänder und in den Händen Kerzen; die Verwandten, Kinder, Enkel und Urenkel in tiefer Trauer.

Niemand weinte; Thränen wären „une affectation" gewesen. Die Gräfin war so alt geworden, daß ihr Tod niemanden überraschen konnte, und daß ihre Verwandten sie schon lange als eine abgelebte Persönlichkeit betrachtet hatten.

Ein vortrefflicher Prediger hielt die Leichenrede. In einfachen ergreifenden Worten schilderte er das friedliche Einschlummern der Seligen, deren lange Lebenszeit eine stille rührende Vorbereitung auf ihr christliches Ende gewesen. Der Todesengel fand sie, sagte der Redner, sinnend über gottesfürchtigen Gedanken und in Erwartung des mitternächtigen Bräutigams . . .

Digitized by Google

Der Gottesdienst mit der schrecklichen Trauer war beendet. Die Verwandten nahmen zuerst von der Leiche Abschied. Dann näherten sich auch die zahlreichen Gäste, welche sich eingefunden hatten, um derjenigen die letzte Ehre zu erweisen, welche so lange die Theilnehmerin ihrer leichtfertigen Vergnügungen gewesen war. Ihnen schlossen sich sämmtliche Hausgenossen an. Zuletzt näherte sich eine alte Haushälterin, eine Altersgenossin der Verstorbenen. Zwei junge Mädchen führten sie am Arme. Sie hatte nicht mehr die Kraft, sich bis zur Erde zu verneigen — sie vergoß nur einige Thränen und küßte ihrer Herrin die kalte Hand.

Nach ihr entschloß sich auch Hermann, an den Sarg zu treten. Er neigte sich bis zur Erde und lag einige Minuten auf dem kalten Fußboden, der mit Trauerreisig bestreut war; endlich stand er wieder auf, ebenso bleich wie die Verstorbene selbst, er trat auf die Stufe des Katafalks und neigte sich ... in diesem Augenblick war es ihm, als ob die Verstorbene ihn höhnisch anblickte und mit einem Auge blinzle.

Hermann trat hastig zurück, that einen Fehltritt und fiel rücklings zu Boden.

Man hob ihn auf. Gleichzeitig wurde auch Lisaweta Iwanowna ohnmächtig in die Vorhalle der Kirche getragen. Dieser Zwischenfall störte für einige Augenblicke die Feierlichkeit des Trauergottesdienstes. Unter den Anwesenden entstand dumpfes Gemurmel, und ein ausgedienter Kammerherr, ein naher Verwandter der Verstorbenen, flüsterte einem neben ihm stehenden Engländer ins Ohr, der junge Offizier sei ein unehelicher Sohn der Gräfin, welche Mittheilung der Engländer mit einem kalten „O!“ beantwortete.

Während des ganzen Tages war Hermann im höchsten Grade verstimmt. Er speiste in einem abgelegenen Restaurant; gegen seine Gewohnheit trank er sehr viel — in der Hoffnung, seine innere Erregtheit zu betäuben. Aber

Digitized by Google

der Wein erhitzte seine Phantasie noch mehr. Nach Hause zurückgekehrt warf er sich, ohne sich auszukleiden, aufs Bett und schlief fest ein.

Als er wieder erwachte, war es bereits Nacht. Der Mond erhellte sein Zimmer. Er blickte auf die Uhr: es war ein Viertel vor drei. Der Schlaf war ihm vergangen; er setzte sich auf das Bett und dachte an das Begräbnis der alten Gräfin.

In diesem Augenblick blickte jemand von der Straße her zu seinem Fenster herein und entfernte sich dann sofort wieder. Hermann schenkte diesem Vorfall keinerlei Beachtung. Nach einigen Minuten hörte er, daß die Thür seines Vorzimmers geöffnet wurde. Hermann glaubte, sein Diener kehre wie gewöhnlich betrunken von seinen nächtlichen Spaziergängen heim, aber er vernahm unbekannte Tritte: es ging jemand leise mit schlürfenden Pantoffeln. Die Thür wurde geöffnet und eine Frau in weißem Gewande trat ein. Hermann hielt sie für seine alte Amme und fragte sich verwundert, was sie zu solcher Stunde zu ihm führen könnte. Aber die weiße Frau bewegte sich blitzschnell durch das Zimmer und stand plötzlich vor ihm — Hermann erkannte die Gräfin!

„Wider meinen Willen bin ich zu dir gekommen," sagte sie mit fester Stimme; „aber ich erhielt den Befehl, deine Bitte zu erfüllen. Mit der Drei, der Sieben und dem Aß wirst du der Reihe nach gewinnen, aber nur unter der Bedingung, daß du während vierundzwanzig Stunden nicht mehr als eine Karte setzest und später dein ganzes Leben hindurch nicht mehr spielst. Ich verzeihe dir meinen Tod — unter der Bedingung, daß du meine Pflegetochter Lisaweta Iwanowna heirathest."

Mit diesen Worten wandte sie sich still um, näherte sich der Thür und verschwand, mit den Pantoffeln schlürfend. Hermann hörte die Hausthür ins Schloß fallen und sah, wie wieder jemand zu seinem Fenster hereinblickte.

Digitized by Google

Lange Zeit vermochte Hermann nicht zur Besinnung zu kommen. Er trat ins Nebenzimmer. Sein Diener schlief auf dem Fußboden; nur mit Mühe gelang es Hermann, ihn zu wecken. Der Diener war seiner Gewohnheit gemäß betrunken; von ihm war daher keinerlei Aufklärung zu erlangen. Die Hausthür war verschlossen. Hermann kehrte in sein Zimmer zurück, steckte Licht an und schrieb seine Vision nieder.

6.

Zwei Gedanken können nicht zugleich unumschränkt in der Ideenwelt neben einander wohnen, eben so wenig als in der physischen Welt zwei Körper ein und denselben Raum einnehmen können. Die Drei, die Sieben und das Aß verdrängten in Hermann's Phantasie gar bald das Bild der verstorbenen alten Dame. Drei, Sieben, Aß gingen ihm nicht aus dem Kopfe und bewegten beständig seine Lippen. Sah er ein junges Mädchen, so sagte er: „Wie schlank sie ist! Eine wahre Coeur drei.“ Fragte man ihn: „Wie viel Uhr ist es?“ so antwortete er: „Fünf Minuten vor Sieben.“ Jeder dicke Mann erinnerte ihn an das Aß. Drei, Sieben, Aß verfolgten ihn im Schlaf und nahmen dann alle möglichen Gestalten an. Die Drei blühte vor ihm in Form eines prachtvollen Grandiflorus, die Sieben stellte sich ihm dar als gothisches Portal und das Aß als eine Riesenspinne. Alle seine Gedanken vereinigten sich in dem einen: das Geheimnis zu benutzen, welches er so theuer bezahlt hatte. Er dachte daran, seinen Abschied zu nehmen und eine Reise zu machen. Er wollte in Paris in den öffentlichen Spielhäusern der bezauberten Fortuna ihren Schatz entreißen. Der Zufall befreite ihn von aller Mühe.

In Moskau hatte sich ein Verein reicher Spieler gebildet unter dem Vorsitz des berühmten Tschekalinski, der sein ganzes Leben am Kartentisch zugebracht und Millionen

Digitized by Google

gewonnen hatte, indem er sich mit Wechseln seinen Gewinn bezahlen ließ und bei seinen Verlusten baares Geld gab. Seine langjährige Erfahrung erwarb ihm das Vertrauen seiner Genossen, und sein offenes Haus, sein berühmter Koch, seine Liebenswürdigkeit und Heiterkeit sicherten ihm die Achtung des Publicums. Er reiste nach Petersburg. Die Jugend umschwärmte ihn; über den Karten vergaß man die Bälle, und die Vergnügungen des Faro wurden den Reizen der weiblichen Schönheit vorgezogen. Narumoff führte ihm Hermann zu.

Sie gingen durch eine Reihe prachtvoller Zimmer, in welchen es von höflichen Dienern wimmelte. Alle waren voll Gäste. Einige Generale und Geheimräthe spielten Whist; junge Leute saßen nachlässig auf den Sammtsophas, aßen Gefrorenes und rauchten Tschibuks. In dem Salon, an einem langen Tische, an welchen sich gegen zwanzig Spieler herangedrängt hatten, saß der Wirth und hielt Bank. Er war ein etwa sechzigjähriger Mann von dem ehrwürdigsten Äußern; silberweißes Haar bedeckte sein Haupt; das volle frische Gesicht drückte Herzensgüte aus; die Augen strahlten, belebt durch ein beständiges Lächeln.

Narumoff stellte ihm Hermann vor. Tschekalinski drückte ihm freundlich die Hand, bat ihn, es sich möglichst bequem zu machen und fuhr fort, Bank zu halten.

Die Taille dauerte sehr lange. Auf dem Tische lagen mehr als dreißig Karten. Tschekalinski hielt nach jedem Wurf inne, um den Spielenden Zeit zu lassen, ihre Karten zu ordnen und ihren Verlust aufzuschreiben; höflich hörte er ihre Wünsche an, noch höflicher strich er eine überflüssige Ecke wieder glatt, welche von einer zerstreuten Hand eingebogen war. Endlich war die Taille beendet. Tschekalinski mischte die Karten, um von neuem Bank zu halten.

„Gestatten Sie mir eine Karte zu besetzen?“ sagte Hermann, seine Hand hinter einem dicken Herrn hervorstreckend, der ebenfalls pointirte.

Digitized by Google

Tschekalinski lächelte und verbeugte sich schweigend zum Zeichen höflicher Zustimmung. Narumoff gratulirte Hermann lachend zur Aufhebung der langen Fasten und wünschte ihm einen glücklichen Anfang.

„Le jeu va!“ sagte Hermann, mit Kreide einen Satz auf seine Karte schreibend.

„Wie viel?“ fragte der Bankhalter, mit den Augen blinzelnd; „verzeihen Sie, ich sehe nicht ganz deutlich.“

„Siebenundvierzigtausend,“ antwortete Hermann.

Bei diesen Worten wendeten sich alle Köpfe plötzlich um und aller Augen waren auf Hermann gerichtet.

„Er ist verrückt geworden!“ dachte Narumoff.

„Gestatten Sie mir, Ihnen zu bemerken,“ sagte Tschekalinski mit seinem ewigen Lächeln, „daß Ihr Einsatz sehr hoch ist; hier hat noch niemand mehr gesetzt als 275 simple.“

„Wohlan,“ entgegnete Hermann, „nehmen Sie meine Karte an oder nicht?“

Tschekalinski verbeugte sich mit derselben Miene höflicher Zustimmung.

„Ich wollte Ihnen nur mittheilen,“ sagte er, „daß ich, da Ihre Freunde mich Ihres Vertrauens würdigen, nicht anders als mit baarem Gelde Bank halten kann. Ich meinerseits bin natürlich überzeugt, daß Ihr Wort genügt, aber wegen der Ordnung beim Spiel und der Berechnungen möchte ich Sie bitten, das Geld auf Ihre Karte zu legen.“

Hermann zog ein Bankbillet aus der Tasche und übergab es Tschekalinski, der es flüchtig betrachtete und dann auf Hermann's Karte legte.

Das Spiel begann. Rechts fiel eine neun, links eine drei.

„Gewonnen!“ sagte Hermann, seine Karte zeigend.

Unter den Spielern entstand ein Gemurmel. Tschekalinski zog die Stirn in Falten; aber das Lächeln kehrte sofort auf sein Gesicht zurück.

„Belieben Sie den Gewinn in Empfang zu nehmen?“ fragte er Hermann.

Digitized by Google

„Haben Sie die Güte."

Tschekalinski nahm einige Bankbillette aus der Tasche und rechnete, Hermann nahm sein Geld und verließ den Tisch. Narumoff vermochte sich nicht zu fassen. Hermann trank ein Glas Limonade und begab sich nach Hause.

Am Abend des folgenden Tages erschien er wieder bei Tschekalinski. Der Wirth hielt Bank. Hermann trat an den Tisch; die Pointeurs machten ihm sofort Platz. Tschekalinski begrüßte ihn mit einer liebenswürdigen Verbeugung.

Hermann wartete, bis eine neue Taille begann, und legte dann auf eine Karte seine siebenundvierzigtausend und den gestrigen Gewinn.

Tschekalinski begann Bank zu halten. Rechts kam ein Bube heraus, links eine Sieben.

Hermann zeigte eine Sieben.

Alles gerieth in größtes Erstaunen. Tschekalinski war in sichtlicher Aufregung. Er zählte vierundneunzigtausend ab und übergab sie Hermann. Hermann nahm sie kaltblütig an und entfernte sich augenblicklich.

Am folgenden Abend erschien Hermann abermals am Spieltische. Alle erwarteten ihn; die Generale und Geheimräthe verließen ihr Whist, um dem ungewöhnlichen Spiel zuzusehen. Die jungen Offiziere sprangen von den Sophas auf; sämmtliche Diener hatten sich im Salon eingefunden. Alle umringten Hermann. Vor Ungeduld besetzten die übrigen Spieler ihre Karten nicht; sie konnten nicht erwarten, wie es endigen würde. Hermann stand am Tisch und schickte sich an, allein gegen den bleichen, aber immer noch lächelnden Tschekalinski zu pointiren. Jeder hob ein Spiel Karten ab. Tschekalinski mischte. Hermann hob ab, besetzte seine Karte und bedeckte sie mit einem Pack Banknoten. Es glich einem Zweikampf. Ringsum herrschte tiefes Schweigen.

Tschekalinski begann abzuziehen, seine Hände bebten. Rechts fiel eine Dame, links ein Aß.

Digitized by Google

„Das Aß hat gewonnen!“ sagte Hermann und zeigte seine Karte.

„Ihre Dame ist geschlagen,“ sagte höflich Tschekalinski.

Hermann erbebte: in der That, statt des Asses hatte er Pique-Dame! Er traute seinem Auge nicht, er begriff nicht, wie er sich hatte irren können.

In demselben Augenblick schien es ihm, als ob die Pique-Dame mit den Augen blinzelte und ihn höhnisch anlächelte. Es fiel ihm eine ungewöhnliche Ähnlichkeit auf ...

„Die Alte!“ schrie er entsetzt.

Tschekalinski zog die verlorenen Banknoten an sich. Hermann stand unbeweglich. Als er vom Tisch zurücktrat, entstand dumpfes Gemurmel. „Er hat ausgezeichnet pointirt,“ sagten die Spieler. Tschekalinski mischte von neuem die Karten und das Spiel nahm seinen Fortgang.

* * *

Hermann wurde wahnsinnig. Er befindet sich im Obuchoff'schen Hospital im Zimmer Nr. 17. Er antwortet auf keine Frage und murmelt mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in einem fort vor sich hin: „Drei, Sieben, Aß! Drei, Sieben, Dame!“ ...

Lisaweta Iwanowna hat einen sehr liebenswürdigen jungen Mann geheirathet; er ist irgendwo im Staatsdienst angestellt und bezieht ein reichliches Gehalt: es ist der Sohn des ehemaligen Haushofmeisters der alten Gräfin. Lisaweta Iwanowna erzieht zugleich eine arme Verwandte.

Tomski ist zum Rittmeister avancirt und hat die Fürstin Pauline geheirathet.

Digitized by Google

Der Leichenbesorger.

Die letzte Habe des Leichenbesorgers Adrian Prochoroff wurde auf den Leichenwagen gelegt und ein Paar Miethspferde zogen sie zum vierten Male von der Bassmannaja nach der Nikitskaja, wohin der Leichenbesorger mit seinem ganzen Haushalt verzog. Nachdem er seinen alten Laden geschlossen, nagelte er eine Mittheilung an die Thür, des Inhalts, daß das Haus zu verkaufen oder zu vermiethen sei, und wanderte dann zu Fuße nach seiner neuen Wohnung. Als er sich dem gelben Häuschen näherte, das so lange seine Phantasie beschäftigt und das er endlich für eine bedeutende Summe gekauft, war der alte Leichenbesorger erstaunt, daß ihm das Herz nicht vor Freude pochte. Als er die neue Schwelle überschritt und sein neues Heim in großer Unordnung fand, seufzte er bei der Erinnerung an die alte Hütte, wo durch achtzehn Jahre alles in der größten Ordnung gehalten worden, und er schalt seine beiden Töchter und das Mädchen für Alles wegen ihrer Saumseligkeit und fing an selbst Hand anzulegen.

Bald war die Ordnung hergestellt. Der Schrein mit dem Heiligenbilde, der Schrank mit dem Geschirr, der Tisch, das Sopha und das Bett nahmen die für sie bestimmten Winkel in dem Hinterzimmer ein; in die Küche und das Wohnzimmer wurde des Meisters Handwerkszeug gestellt — Särge von allen Farben und Größen — und die Schränke wurden mit Trauerhüten, Mänteln und Fackeln angefüllt. Über dem Thor prangte bald ein Schild, das einen korpulenten Kupido mit umgekehrter Fackel in der

Digitized by Google

Hand darstellte, und darunter befand sich die Inschrift: „Hier werden verkauft und geschmückt einfache und bemalte Särge, auch werden Särge verliehen und alte ausgebessert.“

Die Mädchen zogen sich in ihr Zimmer zurück und Adrian setzte sich, nachdem er seine Wohnung inspicirt, ans Fenster und befahl den Samowar zurecht zu machen.

Der gebildete Leser weiß, daß sowohl Shakspeare als Walter Scott ihre Todtengräber als fröhliche, lustige Gesellen darstellten, um durch den Contrast unsre Phantasie kräftiger anzuregen. Aus Hochachtung vor der Wahrheit können wir jedoch ihrem Beispiel nicht folgen, und so sehen wir uns genöthigt, einzugestehen, daß der Charakter unsres Leichenbesorgers vollkommen seinem finsteren Berufe entsprach. Adrian Prochoroff war in der Regel mürrisch und gedankenvoll. Nur von Zeit zu Zeit wurde sein Schweigen unterbrochen, aber wohl nur zu dem Zweck, um seine Töchter auszuzanken, wenn er sie unbeschäftigt fand und sie zum Fenster nach den Passanten hinausblicken sah, — oder wenn seine Waare zu einem unerwarteten Preise von denen verlangt wurde, welche das Unglück — bisweilen auch das Glück — hatten, derselben zu bedürfen. So geschah es, daß Adrian, am Fenster sitzend und seine siebente Tasse Thee nippend, wie gewöhnlich in melancholische Grübelei versunken war. Er dachte an den strömenden Regen, welcher vor acht Tagen gerade in dem Moment sich einstellte, als mit dem Begräbnis des verabschiedeten Brigadiers begonnen wurde. Viele Trauermäntel waren in Folge dessen zusammengeschrumpft und viele Hüte verdorben. Er sah ein, daß Ausgaben unvermeidlich waren, denn sein alter Vorrath an Traueranzügen befand sich in einem jämmerlichen Zustande. Er hoffte eine hübsche runde Summe an dem Begräbnis der alten Frau des Kaufmanns Truschin zu verdienen, welche sich nun schon nahezu ein Jahr am Rande des Grabes befand. Aber die alte Dame lag auf der Rasgulai-Straße im Sterben, und Prochoroff fürchtete,

Digitized by Google

daß ihre Erben trotz ihres Versprechens es verabsäumen würden wegen der Ferne zu ihm zu schicken und daß sie sich mit dem nächsten Leichenbesorger einigen könnten.

Diese Grübeleien wurden unverhofft gestört durch ein dreimaliges freimaurerartiges Klopfen an der Thür.

„Wer ist da?“ fragte der Leichenbesorger.

Die Thür ging auf und es trat ein Mann herein, in welchem er auf den ersten Blick einen deutschen Handwerker erkannte, der sich mit fröhlicher Miene dem Leichenbesorger näherte.

„Verzeihen Sie, verehrtester Herr Nachbar,“ sagte er in jenem russischen Dialekt, den wir nicht ohne ein Lächeln anhören können; „verzeihen Sie, daß ich Sie mit meinem Besuch belästige ... Aber es drängt mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich bin Schuhmacher, mein Name ist Gottlieb Schulze und ich wohne dort in dem Häuschen, das Ihren Fenstern gerade gegenübersteht. Morgen feiere ich meine silberne Hochzeit und ich komme, Sie und Ihre Fräulein Töchter einzuladen, freundschaftlich mit uns zu speisen.“

Die Einladung wurde wohlwollend angenommen. Der Leichenbesorger bat den Schuhmacher, sich zu setzen und eine Tasse Thee zu trinken, und Dank dem herzlichen Charakter des Gottlieb Schulze plauderten sie bald in vertrautester Weise mit einander.

„Wie geht's mit Ihrem Geschäft?“ fragte Adrian.

„Äh!“ antwortete Schulze. „So, so; ich kann nicht klagen, obgleich ja meine Waare anderer Art ist als die Ihrige; ein lebendiger Mensch kann sich ohne Schuhe behelfen, aber ein Todter kann einen Sarg nicht entbehren.“

„Sehr wahr!“ bemerkte Adrian; „indes, wenn der Lebende nichts hat, womit er seine Stiefel bezahlen soll, so kann man's ihm nicht übelnehmen, wenn er barfuß geht; aber ein todter Bettler bekommt einen Sarg umsonst.“

In dieser Weise plauderten sie eine Weile. Endlich

Digitized by Google

stand der Schuhmacher auf und verabschiedete sich von dem Leichenbesorger und erneuerte seine Einladung.

Am folgenden Tage Punkt zwölf Uhr kamen der Leichenbesorger und seine Töchter aus dem Thor des neugekauften Hauses geschritten und begaben sich zum Nachbar Schulze. Ich will weder den russischen Kaftan des Adrian Prochoroff, noch den europäischen Schmuck Akulina's und Darja's beschreiben — in dieser Beziehung weiche ich von der jetzt herrschenden Mode der Romanschreiber ab. Indes halte ich es doch nicht für überflüssig zu bemerken, daß beide jungen Damen gelbe Hüte und rothe Schuhe trugen, was sie nur bei feierlichen Gelegenheiten thaten.

Die kleine Wohnung des Schuhmachers war mit Gästen angefüllt, welche hauptsächlich aus deutschen Handwerkern, ihren Frauen und ihren Gesellen bestanden.

Von russischen Beamten war nur einer zugegen, der Este Jurko, ein Nachtwächter, der es trotz seines niedrigen Berufes verstanden hatte, sich das besondere Wohlwollen seines Wirthes zu erwerben. Er hatte in dieser seiner Eigenschaft fünfundzwanzig Jahre gedient, treu und ehrenvoll, wie der Postillon Pogorelskis. Der Brand von 1812, welcher die Hauptstadt zerstörte, vernichtete auch sein gelbes Wächterhäuschen. Aber sobald der Feind vertrieben war, erschien ein neues an seiner Stelle. Es war grau mit kleinen weißen dorischen Säulen und Jurko begann wieder mit grauem Waffenrock und der Axt vor demselben auf und ab zu schreiten. Fast alle Deutschen, welche in der Nähe des Nikitski-Thores wohnten, kannten ihn, und einige von ihnen hatten sogar die Nacht von Sonntag auf Montag unter seinem Dache zugebracht.

Adrian machte sich sofort mit ihm bekannt, wie mit einem Manne, den er früher oder später vielleicht nothwendig hatte, und als die Gäste an der Tafel ihre Sitze einnahmen, saßen sie neben einander. Herr und Frau Schulze und ihr Töchterchen, das siebenzehnjährige Lottchen waren, während

Digitized by Google

sie mit den Gästen speisten und sich unterhielten, der Köchin bei der Bedienung behilflich. Das Bier floß in Strömen. Jurko aß für vier. Adrian gab ihm nichts nach; seine Töchter jedoch hielten auf Anstand. Die in deutscher Sprache geführte Unterhaltung wurde immer lauter. Plötzlich bat der Wirth um einige Augenblicke Aufmerksamkeit, und den Pfropfen von einer versiegelten Flasche ziehend, rief er mit lauter Stimme auf russisch:

„Auf die Gesundheit meiner wackern Luise!"

Der sogenannte Champagner schäumte. Der Wirth küßte zärtlich das frische Gesicht seiner vierzigjährigen Lebensgefährtin und die Gäste tranken geräuschvoll die Gesundheit der wackern Luise.

„Auf die Gesundheit meiner liebenswürdigen Gäste!" rief der Wirth, eine zweite Flasche entkorkend.

Und seine Gäste dankten ihm und wieder klirrten die Gläser. Jetzt folgte Toast auf Toast. Die Gesundheit jedes Gastes wurde besonders getrunken; man toastete auf Moskau und ein ganzes Dutzend deutscher Städtchen, sie tranken die Gesundheit aller Corporationen im allgemeinen und jeder einzelnen im besondern; sie tranken auf den Meister und auf die Gesellen. Adrian trank mit einer solchen Ausdauer und kam in eine so gehobene Stimmung, daß er selbst einen sogenannten heiteren Toast in Vorschlag brachte. Plötzlich erhob einer der Gäste, ein dicker Bäcker, sein Glas und rief aus:

„Auf die Gesundheit derer, für welche wir arbeiten — namentlich auf unsre spezielle Kundschaft!"

Dieser Vorschlag wurde, wie alle andern, fröhlich und einstimmig angenommen. Die Gäste begannen sich gegenseitig zu begrüßen, der Schneider machte dem Schuhmacher seine Verbeugung, der Schuhmacher dem Schneider, der Bäcker beiden; alle zusammen dem Bäcker u. s. w.

Inmitten dieser gegenseitigen Verbeugungen rief Jurko, sich an seinen Nachbar wendend:

Digitized by Google

„Holla, Väterchen! Trinke auf die Gesundheit deiner Todten!"

Alle lachten, aber der Leichenbesorger betrachtete sich als beleidigt und wurde mürrisch. Niemand beachtete ihn, die Gäste fuhren fort zu zechen, und die Glocken hatten bereits zur Vesper geläutet, als alle vom Tische aufstanden.

Erst in später Stunde trennten sich die Gäste, die meisten in gehobener Stimmung. Der dicke Bäcker und der Buchbinder, dessen Gesicht wie in rothen Saffian gebunden schien, führten Jurko zwischen sich zu seinem Häuschen, in diesem Fall das russische Sprichwort wahr machend: „Eine bezahlte Schuld bringt Ehre."

Der Leichenbesorger kam betrunken und wüthend nach Hause.

„Warum, ich frage, warum," rief er laut, „warum ist mein Gewerbe nicht so ehrenhaft als das irgend eines andern? Ist denn etwa ein Leichenbesorger der Bruder eines Henkers? Was hatten die Heiden über mich zu lachen? Ist ein Leichenbesorger etwa ein christlicher Hanswurst? Ich hatte die Absicht, sie zu einem Schmause einzuladen, ihnen ein Fest zu geben; aber jetzt können sie lange darauf warten! Und statt ihrer werde ich diejenigen einladen, für welche ich arbeite — meine rechtgläubigen Todten."

„Was, Väterchen," sagte das Mädchen, das ihm die Stiefel auszog, „wovon schwatzest du denn? Mache das Kreuzzeichen! Die Todten zu einem Schmause einladen! Entsetzlich!"

„Bei allen Teufeln, ich lade sie ein," fuhr Adrian fort. „Ich werde sie sofort, gleich morgen einladen. Bitte, kommt meine Wohlthäter, kommt und bankettirt morgen Abend mit mir; ich werde euch aufwarten mit dem, was Gott mir bescheert hat."

Mit diesen Worten taumelte der Leichenbesorger ins Bett und begann bald zu schnarchen.

Digitized by Google

Es war noch dunkel, als Adrian geweckt wurde. Die Frau des Kaufmanns Truschin war während der Nacht gestorben und ein besonderer Bote war auf einem Pferde mit dieser Nachricht zu ihm geschickt worden. Der Leichenbesorger gab ihm als Trinkgeld ein Zehnkopekenstück, kleidete sich in aller Eile an und fuhr in einer Droschke nach Rasgulai. An dem Thor des Hauses, in welchem die Verstorbene lag, war bereits Polizei aufgestellt; Handelsleute gingen ein und aus, wie Raben, welche eine Beute wittern. Die Verstorbene lag auf einem Tische, gelb wie Wachs, aber durch die Verwesung noch nicht entstellt. Verwandte, Nachbarn und Freunde standen herum. Sämmtliche Fenster waren geöffnet; hell brannten die Kerzen, Geistliche lasen Gebete ab. Adrian näherte sich Truschin's Neffen, einem jungen Kaufmann in modischem Rock, und gab ihm die Versicherung, daß der Sarg, die Kerzen, das Leichentuch, sowie alle andern zum Begräbnis nothwendigen Gegenstände sofort mit größter Pünktlichkeit und ohne Fehler geliefert werden sollten.

Der Erbe dankte ihm zerstreut und sagte, wegen der Kosten würde er nicht feilschen, und er verlasse sich in allem auf seine Gewissenhaftigkeit.

Der Leichenbesorger schwur wie gewöhnlich, daß er ihn nicht übertheuern würde, wechselte einen bedeutsamen Blick mit seinen Arbeitern und entfernte sich, um die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Der ganze Tag verging mit Hinundherfahren zwischen Rasgulai und dem Nikitski-Thore. Als gegen Abend alles in Ordnung war, trennte er sich von seinen Kutschern und kehrte zu Fuß nach Hause zurück.

Es war Mondschein. Der Leichenbesorger hatte glücklich das Nikitski-Thor erreicht. Bei der Himmelfahrtskirche rief ihn unser Freund Jurko an, und als er den Leichenbesorger erkannte, wünschte er ihm eine gute Nacht. Es war schon spät. Der Leichenbesorger näherte sich be-

Digitized by Google

reits seinem Hause, als es ihm plötzlich war, als ob jemand auf dasselbe zuging, das Thor öffnete und in demselben verschwand.

„Was mag das bedeuten?" dachte Adrian. „Wer verlangt schon wieder nach mir? Sollte es ein Dieb sein? Besuchen vielleicht Verliebte meine thörichten Töchter? Das bedeutet Unheil!"

Und der Leichenbesorger war nahe daran, seinen Freund Jurko zu Hilfe zu rufen. In demselben Augenblick näherte sich eine andere Person dem Thor und wollte eintreten, aber als sie bemerkte, daß Adrian sich eiligst näherte, blieb diese Person stehen und erhob den dreieckigen Hut. Adrian glaubte das Gesicht zu erkennen, vermochte es aber in seiner Eile nicht genauer zu prüfen.

„Sie kommen zu mir," sagte Adrian athemlos; „erweisen Sie mir die Freundlichkeit, einzutreten."

„Keine Umstände, Freund!" sagte der Fremde mit hohler Stimme; „geh voran und zeige deinen Gästen den Weg!"

Es blieb Adrian keine Zeit, Umstände zu machen. Das Thor stand offen, Adrian schritt die Treppen hinan, die fremde Person folgte ihm. Es war Adrian, als ob in seinen Zimmern Leute hin- und hergingen.

„Was ist das für eine verteufelte Geschichte," dachte er und stürzte hinein. — Aber hier ließen ihn seine Beine im Stich.

Das Zimmer war mit Todten angefüllt. Der Mond schien durch die Fenster und erhellte ihre gelben und blauen Gesichter, die eingesunkenen Lippen, die trüben, halb geschlossenen Augen und die dünnen vorstehenden Nasen ... Mit Schaudern erkannte Adrian Leute in ihnen, welche von ihm begraben worden; und in dem Gaste, dem er vorausgeschritten, den Brigadier, der während des strömenden Regens beerdigt worden. Alle, Männer wie Frauen, versammelten sich, umringten den Leichenbesorger, verbeugten sich und begrüßten ihn, — alle, mit Ausnahme eines armen Burschen,

der vor Kurzem umsonst begraben worden und der scheu und sich seiner Lumpen schämend es nicht wagte vorzutreten, sondern abseits in einem Winkel stand. Die andern waren anständig gekleidet; die Frauen trugen Hauben mit Bändern; diejenigen von den Männern, welche dem Staate gedient hatten, befanden sich in Uniform, aber ihre Gesichter waren unrasirt; die Kaufleute trugen ihre Sonntagsröcke.

„Siehst du, Prochoroff," sagte der Brigadier, „im Namen dieser auserlesenen Gesellschaft sind wir alle auf deine Einladung hin auferstanden. Nur diejenigen sind zu Hause geblieben, welche nicht gut kommen konnten, welche ganz in Stücke zerbröckelt sind, oder welche keine Haut mehr, sondern nur noch ihre bloßen Knochen hatten; aber auch so konnte einer von ihnen nicht zurückbleiben — so sehnlich wünschte er dich zu sehen ..."

In diesem Augenblick drängte sich ein kleines Skelet durch die Menge und näherte sich Adrian. Sein Schädel lächelte den Leichenbesorger liebevoll an und alte Linnenfetzen hingen hier und da um ihn, wie auf einer Stange, während die Knochen seiner Füße in seinen hessischen Stiefeln klapperten wie der Stößel in einem Mörser.

„Erkennst du mich nicht, Prochoroff?" sagte das Skelet. „Erinnerst du dich nicht des ehemaligen Gardesergeanten, des Peter Petrowitsch Kurilkin, — desselben, dem du im Jahre 1799 deinen ersten Sarg verkauftest — und noch dazu einen aus Fichtenholz statt aus Eichenholz!"

Mit diesen Worten streckte der Todte seine knochigen Arme nach ihm aus. Aber Adrian nahm alle seine Kräfte zusammen, schrie auf und stieß ihn von sich.

Peter Petrowitsch strauchelte, fiel und ging in Stücke.

Ein Gemurmel der Entrüstung lief durch die Versammlung der Todten. Sie erhoben sich für die Ehre ihres Genossen, — überschütteten Adrian mit Schimpfreden und Drohungen, und der arme Wirth, durch ihr Geschrei ganz betäubt und fast zu Tode gepreßt, verlor seine Geistes-

Digitized by Google

gegenwart, fiel selbst über die Gebeine des ehemaligen Gardesergeanten und verlor das Bewußtsein.

Das Sonnenlicht erhellte schon längst das Bett, auf welchem der Leichenbesorger lag. Endlich schlug er die Augen auf und erblickte vor sich die Magd, welche auf die Kohlen des Samowars blies. Adrian erinnerte sich mit Grausen all der Ereignisse des vorherigen Tages: Truschin, der Brigadier, der Sergeant tauchten vor ihm auf. Schweigend wartete er, daß das Mädchen ihn anreden und ihm das Ergebnis der nächtlichen Abenteuer berichten würde.

„Wie du dich verschlafen hast, Väterchen Adrian Prochorowitsch," sagte Axinja, indem sie ihm seine Kleider reichte. „Deine Nachbarn, der Schneider und der Nachtwächter, kamen mit der Meldung, daß heute der Namenstag des Polizeiinspectors sei; aber du geruhtest weiter zu schlafen, und wir mochten dich nicht wecken."

„Und kamen sie zu mir von der verstorbenen Frau Truschin?"

„Verstorben? Ist sie denn todt?"

„Dumme Gans! Hast du mir denn nicht selbst geholfen, die Sachen für ihr Begräbnis in Ordnung zu bringen."

„Bist du denn von Sinnen, Väterchen? Oder ist der Dunst von dem gestrigen Gelage noch nicht verflogen? Welches Leichenbegängnis war denn gestern? Du hast den ganzen Tag bei dem Deutschen bankettirt, kamst betrunken nach Hause, warfst dich auf dein Bett und hast bis zu dieser Stunde, wo die Glocken bereits zur Messe geläutet, fest geschlafen."

„Wirklich?" sagte der Leichenbesorger erfreut.

„Natürlich," antwortete Axinja.

„Na, wenn es sich so verhält, dann mach' schnell den Thee zurecht und rufe meine Töchter."

Digitized by Google

Der Postmeister.

Wer hätte nicht schon auf die Postmeister geflucht, wer sie nicht schon mit Schmähungen überhäuft? Wer hätte in zornigen Augenblicken nicht schon von ihnen das verhängnisvolle Buch verlangt, um in dasselbe seine unnützen Klagen über Verzögerungen, Grobheiten und Unpünktlichkeit einzutragen? Wer betrachtet sie nicht als den Abschaum der Menschheit, ähnlich den verabschiedeten Gouvernementsschreibern, oder wenigstens den Räubern von Murom? Indeß, seien wir gerecht; denken wir uns einmal in ihre Lage und vielleicht werden wir sie dann viel milder beurtheilen.

Was ist ein Postmeister? Der wahre Märtyrer der vierzehnten Beamtenklasse, dessen Rang einzig dazu dient, ihn vor Schlägen zu schützen — und auch das nicht einmal immer. (Ich appellire an das Gewissen meiner Leser.) Worin besteht die Pflicht dieses Dictators, wie ihn Fürst Wjäsemski humoristisch genannt hat? Hat er nicht in Wirklichkeit eine harte Arbeit? Keine Ruhe bei Tag und Nacht. Aller Ärger, welcher sich während einer langweiligen Fahrt im Gemüth des Reisenden angesammelt hat, wird an dem Postmeister ausgelassen. Ist das Wetter unerträglich, sind die Wege in schlechtem Zustande, ist der Postillon betrunken, wollen die Pferde nicht vom Fleck — der Postmeister ist Schuld daran. Betritt der Wanderer seine armselige Wohnung, so betrachtet er ihn als seinen Feind. Der Postmeister kann sich glücklich schätzen, wenn es ihm nur überhaupt gelingt, seinen ungeladenen Gast los zu werden. Aber wenn keine Pferde vorhanden sind? ... Mein Gott,

Digitized by Google

welche Schimpfreden, welche Drohungen ergießen sich dann über sein Haupt! In Regen und Schnee muß er draußen umherlaufen; bei Sturmwetter und dem ärgsten Froste seine Zuflucht auf dem Boden suchen, um nur für einen Augenblick den Klagen und Angriffen des wüthenden Reisenden zu entfliehen.

Da kommt ein General an: der zitternde Postmeister giebt seine zwei letzten Troykas und noch obendrein seine Courierpferde. Der General fährt weiter, ohne ihm auch nur ein „Danke" zu sagen. Fünf Minuten später die Postkutsche! Und ein Feldjäger schleudert ihm seinen Befehl, frische Pferde zu schaffen, auf den Tisch! ...

Untersuchen wir all diese Dinge genauer, und unsre Herzen werden sich eher mit Mitleid als mit Entrüstung füllen. Nur noch einige Worte. Zwanzig Jahre hindurch habe ich Rußland nach allen Richtungen durchwandert; ich kenne beinahe alle Poststraßen und bin mit mehreren Generationen von Postillonen bekannt; es giebt wenige Postmeister, die ich nicht persönlich kennte, und wenige, mit denen ich nicht zu thun gehabt. In nicht gar ferner Zeit hoffe ich einige interessante Beobachtungen zu veröffentlichen, die ich auf meinen Reisen gemacht; hier möchte ich nur noch bemerken, daß die Postmeister als Beamtenklasse in der öffentlichen Meinung eine durchaus falsche Stellung einnehmen.

Diese viel verleumdeten Postmeister sind im allgemeinen friedliche Leute, von Natur dienstfertig, zur Geselligkeit geneigt, bescheiden und nicht zu sehr aufs Geld versessen. Aus ihrer Unterhaltung — welche die Herren Reisenden mit Unrecht verschmähen — kann man viel Interessantes und Nützliches lernen. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, ich ziehe ihre Gespräche durchaus den Reden irgend eines Beamten der sechsten Klasse vor, der im Auftrage der Regierung reist.

Man wird leicht errathen, daß ich unter dieser achtungs-

Digitized by Google

werthen Klasse von Menschen einige Freunde habe. Und in der That, das Andenken eines von ihnen ist mir theuer. Die Umstände hatten uns einst zusammengeführt, und von ihm will ich jetzt meinen freundlichen Lesern erzählen:

Im Mai des Jahres 1816 reiste ich zufällig durch das Gouvernement X., auf einer jetzt nicht mehr benutzten Straße. Ich bekleidete einen unbedeutenden Rang; ich reiste mit der Post und bezahlte für zwei Pferde. Die Folge war, daß die Postmeister mich mit wenig Hochachtung behandelten, und oft mußte ich mir mit Gewalt nehmen, was mir meiner Ansicht nach von rechtswegen zukam. Jung und etwas ungestüm wie ich war, pflegte ich mir mit Entrüstung über die Nichtsnutzigkeit und Unhöflichkeit der Postmeister Luft zu machen, wenn die Troyka, auf die ich ein Recht hatte, vor den Wagen irgend einer Person höheren Ranges gespannt wurde. Auch dauerte es ziemlich lange Zeit, eh' ich mich daran gewöhnen konnte, an der Tafel des Gouverneurs von einem scharfsichtigen Leibeigenen übergangen zu werden. Heute erscheinen mir diese Dinge ganz in der Ordnung. In der That, was würde aus uns werden, wenn die sehr vernünftige Regel: „der Rang ehre den Rang" etwa durch den Grundsatz beseitigt würde: „der Verstand ehre den Verstand". Welche Streitigkeiten würden entstehen! Und wem würden die Diener zuerst antworten? Aber kehren wir zu unsrer Erzählung zurück.

Es war ein heißer Tag. Etwa drei Werst von der Station fielen einige Regentropfen, aber bald begann es zu gießen und ich wurde bis auf die Haut naß. Bei der Ankunft auf der Station war meine erste Sorge, so schnell wie möglich die Kleider zu wechseln; meine zweite, Thee zu verlangen.

„Heda, Dunja!" rief der Postmeister; „mach' den Samowar zurecht und lauf und hole Sahne."

Bei diesen Worten tauchte ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren hinter dem Verschlag auf und eilte in den Gang hinaus. Ihre Schönheit frappirte mich.

Digitized by Google

„Ist das deine Tochter?“ fragte ich den Postmeister.

„Ja, meine Tochter!“ antwortete er mit einer Miene befriedigten Stolzes; „sie ist so gescheidt und so flink; sie artet ganz nach ihrer seligen Mutter.“

Hier begann er meinen Befehl, mir frische Pferde zu geben, abzuschreiben, während ich mir damit die Zeit vertrieb, die Bilder zu betrachten, welche die Wände seines bescheidenen aber sauberen Zimmers schmückten. Sie stellten die Geschichte des verlornen Sohnes dar: Auf dem ersten nahm ein ehrwürdiger Greis in Nachtmütze und Schlafrock von dem ruhelosen Jüngling Abschied, der hastig seinen Segen und seinen Geldbeutel in Empfang nahm. Auf dem zweiten war das liederliche Leben des jungen Mannes in grellen Farben zur Anschauung gebracht: Er saß an einer Tafel, umgeben von falschen Freunden und schamlosen Weibern. Ferner sah man den ruinirten Jüngling in schmutzigem Hemde und dreieckigem Hut Schweine hüten und an ihrem Mahle sich betheiligen; sein Gesicht drückte tiefen Kummer und Reue aus. Endlich war seine Rückkehr zu seinem Vater dargestellt: Der gute Greis stürzte ihm ganz in derselben Nachtmütze und mit demselben Schlafrock entgegen: der verlorne Sohn liegt auf den Knieen; im Hintergrunde schlachtet der Koch ein gemästetes Kalb und der ältere Bruder fragt die Diener nach der Ursache all der Freude. Unter jedem dieser Bilder las ich entsprechende deutsche Verse. Dies alles ist mir im Gedächtnis geblieben; ebenso die Balsamtöpfe, sowie das Bett mit bunten Vorhängen und andere Gegenstände, die mich umgaben. Mir ist, als stände noch der Wirth selbst vor mir — ein frischer gutmüthiger Mann von etwa fünfzig Jahren, angethan mit einem langen grünen Rock, den drei an verschossenen Bändern hängende Medaillen schmückten.

Kaum hatte ich mich mit meinem alten Kutscher gesetzt, als Dunja mit dem Samowar zurückkehrte. Die kleine Kokette hatte bei einem zweiten Blick sofort den Eindruck

Digitized by Google

bemerkt, den sie auf mich gemacht hatte. Sie senkte ihre großen blauen Augen; ich knüpfte ein Gespräch mit ihr an. Sie antwortete ohne die geringste Schüchternheit, wie ein Mädchen, das die Welt gesehen hat. Ich bot ihrem Vater ein Glas Punsch, gab Dunja eine Tasse Thee, und wir drei unterhielten uns, als wären wir alte Bekannte.

Die Pferde hatten schon lange bereit gestanden, aber ich hatte noch keine Lust, mich von dem Postmeister und seinem Töchterchen zu trennen. Endlich nahm ich Abschied von ihnen; der Vater wünschte mir eine glückliche Reise und die Tochter begleitete mich bis an den Wagen.

Im Hausflur blieb ich stehen und bat sie um die Erlaubnis, sie zum Abschied küssen zu dürfen; Dunja willigte ein ... ich erinnere mich, daß ich gar manchen Kuß gegeben,

„seit dies Geschäft zuerst ich trieb;"

aber keiner hat eine so bleibende angenehme Erinnerung bei mir zurückgelassen ...

Es waren mehrere Jahre verflossen; die Umstände führten mich auf denselben Wegen an dieselben Orte. Ich erinnerte mich der Tochter des alten Postmeisters und freute mich bei dem Gedanken, sie wieder zu sehen. Aber, dachte ich, vielleicht ist der alte Postmeister fortgezogen, und Dunja ist wahrscheinlich schon verheirathet.

Auch der Gedanke, daß der Vater oder die Tochter gestorben sein könnten, ging mir durch den Kopf und ich näherte mich der Station mit traurigen Ahnungen ... Die Pferde hielten vor dem kleinen Posthause an ...

Als ich in das Zimmer trat, erkannte ich sofort die Bilder wieder, welche die Geschichte des verlornen Sohnes darstellten; Tisch und Bett standen noch auf der alten Stelle; aber auf den Fensterbrettern befanden sich keine Blumen mehr und alles ringsum deutete auf Vernachlässigung und Verfall. Der Postmeister schlief unter seinem Schafspelz; meine Ankunft weckte ihn; er stand auf ...

In der That, es war Simeon Wyrin; aber wie hatt:

Digitized by Google

er gealtert! Während er die Papiere ordnete, um meine Ordre, frische Pferde zu schaffen, abschrieb, betrachtete ich sein graues Haar, die tiefen Furchen auf seinem schon lange nicht mehr rasirten Gesicht, sowie seinen gekrümmten Rücken, und ich konnte nicht umhin, mich verwundert zu fragen, wie denn drei bis vier Jahre ihn, den rüstigen kräftigen Mann, in einen schwachen Greis hatten verwandeln können.

„Erkennst du mich denn nicht?“ fragte ich ihn; „wir sind ja gute alte Bekannte.“

„Mag sein!“ antwortete er mürrisch; „dies ist hier die Landstraße; schon viele Reisende haben bei mir Halt gemacht.“

„Befindet sich deine Dunja noch wohl?“ fuhr ich fort.

Der alte Mann machte ein finsteres Gesicht.

„Gott mag's wissen!“ antwortete er.

„Dann ist sie wohl verheirathet?“ sagte ich.

Der Greis that, als hätte er meine Frage nicht gehört und fuhr fort, murmelnd meine Ordre zu lesen.

Ich hörte auf zu fragen und bat um eine Tasse Thee. Ein Gefühl der Neugierde beunruhigte mich und ich hoffte, daß etwas Punsch meinem alten Bekannten die Zunge lösen würde.

Darin irrte ich mich nicht. Der Greis lehnte das angebotene Glas nicht ab. Ich bemerkte, daß der Rum ihm sein mürrisches Wesen benahm. Beim zweiten Glase wurde er redselig; er erinnerte sich meiner oder that, als erinnere er sich an mich, und so erfuhr ich von ihm die Geschichte, welche mich damals außerordentlich beschäftigte und beunruhigte.

„Sie kannten also meine Dunja?“ begann er. „Nun, wer kannte sie nicht? Ach, Dunja, Dunja! Welch ein Mädchen war sie! Alle, die hierher kamen, lobten sie; niemand äußerte ein Wort des Tadels. Die vornehmen Damen schenkten ihr bald ein Taschentüchelchen, bald ein

Digitized by Google

Paar Ohrringe. Die Herren Reisenden hielten hier gleichsam absichtlich an, als wollten sie hier zu Mittag oder zu Abend speisen; in Wirklichkeit aber nur, um meine Dunja ein wenig länger betrachten zu können. Wie zornmüthig ein Herr auch war, in ihrer Gegenwart beruhigte er sich und sprach freundlich mit mir. Wollen Sie's glauben, Herr: Couriere und Feldjäger pflegten ganze halbe Stunden mit ihr zu plaudern. Sie führte das Haus; sie reinigte alles, sie machte alles bereit, sie fand Zeit zu allem. Und ich alter Narr konnte sie nicht genug bewundern, konnte sie nicht genug schätzen! Liebte ich meine Dunja denn nicht, verhätschelte ich mein Kind nicht? War ihr Leben nicht das Glück selbst? Aber nein, dem Unglück entflieht man nicht; was einem beschieden, dem kann man nimmer entgehen."

Und hier erzählte er mir nun ausführlich sein Unglück. Vor drei Jahren fuhr an einem Winterabend, als der Postmeister in einem neuen Buche las und seine Tochter hinter dem Verschlage an einem neuen Kleide arbeitete, eine Troyka vor. Der Reisende, der eine Tscherkessenmütze und einen Militärmantel trug und in ein Tuch gehüllt war, trat ins Zimmer und verlangte Pferde. Sämmtliche Pferde waren fort. Als der Reisende dies hörte, wollte er seine Stimme und seine Kosakenpeitsche erheben, aber Dunja, die an solche Auftritte gewöhnt war, kam hereingelaufen und wandte sich sanft mit der Frage an den Reisenden, ob es ihm nicht gefällig sei, eine kleine Erfrischung zu nehmen.

Dunja's Erscheinen machte den gewohnten Eindruck. Der Zorn des Reisenden legte sich; er fand sich bereit, auf die Pferde zu warten und bestellte ein Abendessen. Als er seine nasse, rauhe Mütze abnahm, sein Shawltuch ablegte und seinen Mantel abwarf, stand da ein schlanker, junger Husar mit schwarzem Schnurrbart. Er machte es sich bequem und unterhielt sich fröhlich mit dem Postmeister und seiner Tochter.

Digitized by Google

Das Abendessen wurde aufgetragen; die Pferde waren inzwischen zurückgekehrt; der Postmeister ließ dieselben, ohne daß sie erst abgefüttert wurden, sofort an seinen Wagen spannen. Aber als er wieder in das Zimmer trat, fand er den jungen Mann fast bewußtlos auf einer Bank liegen; es war ihm plötzlich übel geworden, der Kopf schmerzte ihm und es war ihm unmöglich, die Reise fortzusetzen ... Was war zu thun? Der Postmeister trat ihm sein Bett ab und der Doctor zu S. sollte geholt werden, falls der Patient am folgenden Morgen sich nicht besser fühlte.

Am folgenden Tage war es mit dem Husaren noch schlimmer geworden. Sein Diener ritt nach der Stadt, um den Doctor zu holen. Dunja verband ihm den Kopf mit einem Tuche, das sie mit Essig angefeuchtet hatte und setzte sich mit ihrer Arbeit neben ihn ans Bett. In Gegenwart des Postmeisters stöhnte der Kranke und sprach kaum ein Wort; doch leerte er zwei Tassen Kaffee und bestellte sich stöhnend sein Mittagessen. Dunja wich ihm nicht von der Seite. Jeden Augenblick verlangte er zu trinken und Dunja hielt ihm einen Becher mit Limonade hin, die sie selbst bereitet hatte. Der Kranke benetzte seine Lippen und jedes Mal, wenn er den Becher zurückgab, drückte seine schwache Hand diejenige Dunja's zum Zeichen der Dankbarkeit.

Gegen Mittag kam der Arzt. Er fühlte dem Kranken den Puls, sprach auf deutsch etwas mit ihm und erklärte dann auf russisch, daß er nur der Ruhe bedürfe und in einigen Tagen wieder im Stande sein würde, seine Reise fortzusetzen: der Husar überreichte ihm fünfundzwanzig Rubel für seinen Besuch und lud ihn zum Mittagessen ein. Der Doctor nahm an; sie aßen beide mit großem Appetit, tranken eine Flasche Wein und trennten sich äußerst zufrieden miteinander.

Abermals verging ein Tag und der Husar befand sich ganz wohl. Er war außerordentlich heiter, fortwährend

Digitized by Google

scherzte er, bald mit Dunja, bald mit dem Postmeister; pfiff allerlei Weisen, plauderte mit den Reisenden, trug ihre Anweisungen auf frische Pferde in das Postbuch ein und wußte sich bei dem gutmüthigen Postmeister so beliebt zu machen, daß es diesem sehr leid that, als er sich am dritten Morgen von seinem liebenswürdigen Gaste trennen mußte.

Es war Sonntag. Dunja kleidete sich zur Messe an. Der Wagen des Husaren fuhr vor. Er nahm Abschied von dem Postmeister, nachdem er ihn reichlich für seine Gastfreundschaft und die Bewirthung belohnt hatte; auch von Dunja verabschiedete er sich und erbot sich, sie bis zur Kirche zu fahren, welche sich ganz am Ende des Dorfes befand. Dunja stand nachdenklich da ...

„Wovor fürchtest du dich denn?“ fragte ihr Vater. „Seine Excellenz ist kein Wolf; er wird dich nicht auffressen; fahre nur bis zur Kirche mit.“

Dunja setzte sich in den Wagen neben den Husaren, der Diener sprang auf den Bock, der Fuhrmann pfiff und die Pferde flogen von dannen.

Der arme Postmeister begriff nicht, wie er Dunja hatte erlauben können, mit dem Husaren zu fahren; wie er so blind hatte sein können und was ihm nur den Verstand umnachtet haben mochte. Noch war keine halbe Stunde verflossen, als das Herz ihn zu peinigen begann, und er empfand eine solche Unruhe, daß er es nicht mehr zu ertragen vermochte und sich selbst zur Kirche begab.

Als er dieselbe erreicht hatte, sah er, daß die Leute bereits auseinander gingen, aber Dunja war nirgend zu sehen. Er eilte in die Kirche: der Geistliche trat hinter dem Altar hervor; der Küster löschte die Lichter; zwei alte Frauen beteten noch in einem Winkel; aber Dunja befand sich nicht in der Kirche. Der arme Vater konnte sich kaum entschließen, den Küster zu fragen, ob sie in der Messe gewesen. Der Küster antwortete daß er sie nicht gesehen.

Digitized by Google

Der Postmeister kehrte nach Hause zurück, mehr todt als lebendig. Noch eine Hoffnung blieb ihm: Dunja konnte es sich in ihrem jugendlichen Leichtsinn ins Köpfchen gesetzt haben, bis nach der nächsten Station, wo ihre Pathin wohnte, mitzufahren. In einem Zustande verzweiflungsvoller Aufregung erwartete er die Rückkehr der Troyka, welche sie entführt hatte. Der Fuhrmann kehrte nicht zurück. Endlich gegen Abend kam er an, aber allein und betrunken, und mit der entsetzlichen Nachricht, daß Dunja mit dem Husaren weiter gefahren sei.

Dieses Unglück vermochte der Greis nicht zu ertragen; er legte sich sofort in dasselbe Bett, in welchem noch am Tage vorher der junge Betrüger geruht hatte. Und indem der Postmeister jetzt alle Umstände erwog, kam er zu dem Resultate, daß die Krankheit erheuchelt gewesen. Der arme Mann ward von einem ernsten Fieber ergriffen; er wurde nach S. gebracht und ein anderer Postmeister mußte ihn vorläufig vertreten. Der Arzt, welcher den Husaren behandelt hatte, besuchte auch ihn. Er versicherte dem Postmeister, daß der junge Mensch bei vollkommener Gesundheit gewesen, und daß er bereits bei seinem Besuch böse Absichten geargwöhnt, aber aus Furcht vor der Kosakenpeitsche Schweigen beobachtet habe. Ob der Deutsche die Wahrheit sagte oder nur mit seinem Scharfsinn prahlen wollte, jedenfalls gewährte er mit seinen Eröffnungen dem armen Kranken keinen Trost. Kaum hatte dieser sich wieder etwas erholt, da bat er den Postmeister zu S. um zwei Monate Urlaub, und ohne ein Wort über seine Absichten verlauten zu lassen, begab er sich zu Fuß auf die Wanderung, um seine Tochter zu suchen.

Aus den Papieren wußte er, daß der Cavalleriehauptmann Minski von Smolensk nach Petersburg gereist war. Der Mann, der ihn gefahren, hatte ihm gesagt, daß Dunja, obschon sie freiwillig mitzugehen schien, doch auf dem ganzen Wege geweint habe.

Digitized by Google

Vielleicht, dachte der Postmeister, bringe ich mein verlornes Schäfchen nach Hause zurück.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, kam er in Petersburg an. Er kehrte in den Ismailowski'schen Baracken bei einem ehemaligen Unteroffizier, einem alten Kameraden ein, und nun begann er zu suchen. Bald erfuhr er, daß Minski sich wirklich in Petersburg befand und in Demuths Hotel wohnte. Der Postmeister beschloß, zu ihm zu gehen.

Früh am folgenden Morgen befand er sich in seinem Vorzimmer und verlangte als ein alter Soldat angemeldet zu werden, der Seine Excellenz zu sehen wünschte. Der Bursche, welcher die Stiefel wichste, erklärte, sein Herr schlafe noch und vor elf Uhr dürfe niemand zu ihm gelassen werden. Der Postmeister entfernte sich wieder und kehrte zu der bezeichneten Stunde zurück. Minski kam selbst in Schlafrock und rother Nachtmütze zu ihm heraus.

„Was wünschest du, lieber Freund?“ sagte er.

Dem Greis pochte das Herz, die Thränen drangen ihm in die Augen und er vermochte nur mit zitternder Stimme zu sagen:

„Ew. Excellenz! ... Um Gottes willen, erweisen Sie mir die Gnade ...“

Minski sah ihn scharf an, warf sich in die Brust, ergriff seine Hand, führte ihn in sein Zimmer und verschloß die Thür.

„Ew. Excellenz,“ fuhr der Greis fort, „was gefallen ist, ist verloren; geben Sie mir wenigstens meine arme Dunja wieder. Sie haben genug mit ihr getändelt. Richten Sie sie nicht nutzlos zu Grunde.“

„Was geschehen, kann nicht ungeschehen gemacht werden,“ sagte der junge Mann in größter Verlegenheit. „Ich bin schuldig gegen dich, und bereit, dich um Vergebung zu bitten; aber denke nicht, ich könnte Dunja von mir lassen; sie wird glücklich sein, darauf gebe ich dir mein Ehrenwort. Was verlangst du denn für sie? Sie liebt mich; sie hat

sich ihrer früheren Lebensweise entwöhnt; keiner von euch wird das Geschehene zu vergessen im Stande sein.“

Und dann drückte er dem Greise etwas in den Ärmel, öffnete die Thür und der Postmeister sah sich, er wußte nicht wie, plötzlich wieder auf der Straße.

Lange stand er regungslos; endlich bemerkte er eine Papierrolle in seinem Ärmelaufschlag. Er zog sie heraus und entrollte mehrere Fünfundzwanzig-Rubelscheine. Die Thränen drangen ihm wieder in die Augen — Thränen der Entrüstung. Er zerriß die Banknoten, warf sie zur Erde, trat mit den Füßen darauf und ging fort ...

Nachdem er einige Schritte gegangen war, blieb er stehen und dachte nach ... und kehrte wieder um ... Aber die Banknoten waren schon fort. Als ihn ein wohlgekleideter Mann erblickte, stürzte dieser auf eine Droschke zu, setzte sich eiligst hinein und rief dem Kutscher zu: „Fort, fort!“

Der Postmeister folgte ihm nicht. Er hatte beschlossen nach Hause zurückzukehren. Aber zuvor wünschte er noch einmal seine arme Dunja zu sehen. In dieser Absicht kehrte er zwei Tage später zu Minski zurück; aber der Bursche erklärte ihm in grober Weise, daß sein Herr niemand empfange, stieß ihn aus dem Vorzimmer hinaus und schlug ihm die Thür vor der Nase zu. Der Postmeister wartete und wartete und ging dann seiner Wege.

Am Abend dieses Tages schritt er über die Litejnaja dahin, nachdem er in der Kirche „Aller Betrübten“ einem Tedeum beigewohnt hatte. Plötzlich flog eine elegante Droschke an ihm vorüber und er erkannte Minski. Die Droschke hielt vor einem dreistöckigen Hause an und der Husar eilte die Treppe hinan. Da zuckte dem Postmeister ein glücklicher Gedanke durch den Kopf. Er kehrte wieder um, näherte sich dem Kutscher und fragte:

„Wem gehört dies Pferd, lieber Freund? Gehört es nicht Minski?“

Digitized by Google

„Ja, Minski,“ antwortete der Kutscher; „aber was wünschest du?“

„Na, nur dies: dein Herr befahl mir, ein Briefchen zu seiner Dunja zu bringen und ich habe vergessen, wo seine Dunja wohnt.“

„Hier wohnt sie, im zweiten Stock. Du kommst zu spät mit deinem Briefchen, guter Freund. Jetzt ist er selbst bei ihr.“

„Thut nichts,“ sagte der Postmeister unter heftigem Herzklopfen; „ich danke dir für deine Auskunft; ich werde meine Sache schon auszurichten wissen.“

Und mit diesen Worten schritt er die Treppe hinan.

Die Thür war verschlossen. Er klingelte. Mehrere Secunden vergingen in beklommener Erwartung. Da rasselte der Schlüssel; es wurde ihm geöffnet.

„Wohnt hier nicht Awdotja Simeonowna?“ fragte er.

„Ja!“ antwortete eine junge Magd. „Was wünschest du von ihr?“

Ohne ein Wort zu erwidern, trat der Postmeister in das Vorzimmer.

„Du darfst nicht hinein, du darfst nicht hinein!“ schrie das Mädchen. „Awdotja Simeonowna hat Besuch.“

Aber ohne ihrer zu achten schritt der Postmeister hinein. Die beiden ersten Zimmer waren dunkel. In dem dritten befand sich Licht. Er näherte sich der offenen Thür und blieb stehen. Minski saß gedankenvoll in dem kostbar ausgestatteten Zimmer. Dunja, mit allem Luxus der Mode gekleidet, saß auf der Lehne seines Sessels, wie eine Reiterin in ihrem englischen Sattel. Sie blickte zärtlich auf Minski herab, und drehte sich seine schwarzen Locken um die mit kostbaren Ringen geschmückten Finger. Armer Postmeister! Niemals hatte er seine Tochter so schön gesehen. Er konnte nicht umhin, sie zu bewundern.

„Wer ist da?“ fragte sie, ohne den Kopf zu heben.

Er bewahrte Schweigen. Da Dunja keine Antwort er-

Digitized by Google

hielt, blickte sie auf — und mit einem Schrei stürzte sie zu Boden.

Der erschreckte Minski eilte herbei und hob sie auf, aber als er in der Thür den alten Postmeister gewahrte, ließ er plötzlich Dunja los, trat auf ihn zu und sagte zähneknirschend mit vor Wuth bebender Stimme:

„Was willst du hier? Was verfolgst du mich überall wie ein Räuber? Willst du mich ermorden? Fort mit dir!"

Und mit kräftiger Faust den Greis bei der Gurgel packend stieß er ihn die Treppe hinunter.

Der alte Mann kehrte in sein Quartier zurück. Sein Freund rieth ihm, eine Beschwerde einzureichen. Aber nachdem der Postmeister eine Weile nachgedacht, bewegte er abwehrend die Hand und beschloß, alle weiteren Schritte aufzugeben. Zwei Tage später verließ er Petersburg und kehrte direct nach seiner Station zurück, wo er seine amtlichen Obliegenheiten wieder aufnahm.

„Dies ist nun das dritte Jahr, daß ich ohne Dunja lebe, und ich habe weder von ihr gehört, noch sie gesehen. Gott weiß, ob sie noch lebt oder ob sie todt ist. Alles kommt vor in dieser Welt. Sie ist weder die erste, noch wird sie die letzte sein, welche von einem schurkischen Reisenden umgarnt und erst geliebt und dann verlassen wurde. Es giebt in Petersburg viele dieser jungen Frauenzimmer, welche heute in Sammt und Seide gehen und morgen im äußersten Elend die Straßen kehren. Wenn mir der Gedanke durch den Kopf zuckt, daß Dunja vielleicht in dieser Weise zu Grunde gehen könnte, so sündige ich unwillkürlich und wünsche, sie möchte im Grabe ruhen" ...

Dies war die Geschichte meines Freundes, des alten Postmeisters — eine Geschichte, die mehr als einmal von Thränen unterbrochen wurde, welche er malerisch mit seinen Rockschößen fortwischte, just wie der zornige Terentitsch in Dmitrijeff's schöner Ballade. Diese Thränen waren theils von dem Punsch hervorgerufen, wovon er während seiner

Digitized by Google

Erzählung fünf Glas leerte; aber sei dem wie ihm wolle, sie rührten mich tief. Nachdem ich Abschied genommen, dauerte es lange Zeit, ehe ich den alten Postmeister vergessen konnte und noch lange dachte ich der armen Dunja ...

Als ich vor Kurzem durch das Städtchen X. fuhr, erinnerte ich mich wieder meines Freundes. Ich hörte, daß die Station, welcher er vorgestanden, aufgehoben worden. Auf meine Frage, ob der alte Postmeister noch lebe, vermochte ich keine befriedigende Antwort zu erhalten. Ich beschloß, den mir bekannten Ort zu besuchen, miethete mir ein Gefährt und fuhr nach dem Dorfe N.

Es war im Herbst. Rauhe Wolken verdunkelten den Himmel und kalter Wind fegte über die reifen Felder, rothe und gelbe Blätter vor sich herjagend, welche er auf seinem Wege von den Bäumen gerissen. Gegen Sonnenuntergang erreichte ich das Dorf und hielt vor dem kleinen Posthause an.

Eine dicke Frau trat in den Flur heraus, in welchem die arme Dunja mich einst geküßt hatte, und antwortete auf meine Frage, der alte Postmeister sei bereits seit einem Jahre todt. In seinem Hause wohne jetzt ein Brauer und sie selbst sei des Brauers Weib. Ich begann meine nutzlose Fahrt und die sieben Rubel, die ich umsonst ausgegeben, zu bereuen.

„Und woran starb er?“ fragte ich die Frau des Brauers.

„Am Trunke, Väterchen,“ antwortete sie.

„Und wo liegt er begraben?“

„Hinter dem Zaune, neben seiner verstorbenen Frau.“

„Könnte mir wohl jemand sein Grab zeigen?“

„Warum nicht? Heda, Wanka! Laß endlich die Katze in Ruh. Führe diesen Herrn nach dem Kirchhof und zeige ihm das Grab des Postmeisters.“

Bei diesen Worten kam ein zerlumpter, rothhaariger und zudem einäugiger Bursche auf mich zugeeilt und führte mich sofort nach dem Kirchhof.

Digitized by Google

„Hast du den Verstorbenen gekannt?" fragte ich ihn unterwegs.

„Wie hätt' ich ihn nicht kennen sollen! Er hat mir ja gezeigt, wie man Rohrpfeifen macht. Wie oft rief ich ihm — Gott hab' ihn selig —, wenn er aus der Schenke kam, nach: ‚Onkelchen, Onkelchen, gieb uns Nüsse!' Und dann warf er uns Nüsse zu. Immer spielte er mit uns."

„Und erinnern sich noch die Reisenden an ihn?"

„Es kommen hier jetzt wenig Reisende durch. Bisweilen kommt der Assessor hier in die Gegend. Aber der kümmert sich nicht um die Verstorbenen. Im vorigen Sommer kam eine vornehme Dame hierher gefahren und die fragte nach dem Postmeister und begab sich nach seinem Grabe.

„Was für eine Dame?" fragte ich neugierig.

„Eine schöne Dame," antwortete der Bursch. „Sie fuhr in einer sechsspännigen Kutsche, mit drei kleinen Herrchen, einer Amme und einem schwarzen Hündchen, und als ihr gesagt wurde, der alte Postmeister sei todt, begann sie zu weinen und sagte zu den Kindern: ‚Bleibt hier ruhig sitzen, ich will zum Kirchhof gehen.' — Na, ich erbot mich, sie dorthin zu führen. Aber die feine Dame sagte: ‚Ich kenne den Weg.' — Und damit gab sie mir fünf Kopeken. — Eine so liebe Dame!"

Wir erreichten den Kirchhof. Ein öder Platz; nichts bezeichnete den Umfang desselben; überall lagen hölzerne Kreuze umher, aber nicht ein einziger Baum war vorhanden, um ihn zu beschatten. Nie in meinem Leben hatte ich einen so traurigen Kirchhof gesehen.

„Das ist das Grab des alten Postmeisters," sagte der Knabe, auf einen Erdhügel springend, auf welchem ein schwarzes Kreuz mit einem kupfernen Bilde angebracht war.

„Und die Dame besuchte dieses Grab?" fragte ich.

„Ja!" antwortete Wanka. „Ich betrachtete sie von fern. Sie warf sich nieder und blieb lange Zeit liegen. Dann

Digitized by Google

kehrte sie in das Dorf zurück, begab sich zu dem Popen, gab ihm Geld und fuhr wieder fort; mir aber gab sie fünf Kopeken — eine so freigebige Dame!"

Auch ich gab dem Knaben fünf Kopeken und bedauerte nicht mehr, daß ich die kleine Reise gemacht und sieben Rubel ausgegeben hatte.

Digitized by Google

Der Mohr Peters des Großen.*)

1.

Zu den jungen Leuten, welche von Peter dem Großen in das Ausland geschickt wurden, um sich die Kenntnisse zu erwerben, welche einem Reiche unumgänglich nothwendig waren, das sich in einer Übergangsperiode befand, gehörte auch sein Pathe, der Neger Ibrahim. Er war auf der Kriegsschule zu Paris, die er mit dem Range eines Artillerie-Hauptmanns verließ, ausgebildet worden. Er zeichnete sich im spanischen Erbfolgekriege aus und kehrte schwer verwundet nach der französischen Hauptstadt zurück.

Bei all seinen vielen Arbeiten fand der Kaiser noch Zeit, sich beständig nach seinem Liebling zu erkundigen, und er empfing stets schmeichelhafte Nachrichten über seine Fortschritte und sein Betragen. Peter war außerordentlich mit ihm zufrieden und forderte ihn mehr als einmal auf, nach Rußland zurückzukehren; aber Ibrahim hatte damit keine Eile. Er fand immer einen neuen Vorwand: Bald waren es seine im Kriege erhaltenen Wunden, bald der Wunsch, seine Studien zu vollenden, bald der Mangel an Geld — und Peter hatte Nachsicht mit ihm, bat ihn, seine Gesundheit zu schonen, dankte ihm für seinen Eifer in Erwerbung von Kenntnissen, und, obgleich in seinen eigenen Ausgaben höchst sparsam, so schonte er doch seine Kasse nicht, um Ibrahims

*) Obgleich diese Erzählung leider unvollendet geblieben, so habe ich doch kein Bedenken getragen, dieselbe in diese Sammlung aufzunehmen, da sie, abgesehen von ihrem sonstigen Werth, eine Reihe interessanter Züge aus dem Leben des afrikanischen Ahnen Puschkins enthält. — Der wirkliche Name des Helden war Hannibal.

Digitized by Google

Bedürfnisse zu befriedigen, und die Dukaten waren stets von väterlichen Rathschlägen und Vorschriften in Bezug auf seine Führung begleitet.

Nach dem Zeugnis aller historischen Nachrichten läßt sich nichts mit dem Leichtsinn, den Thorheiten und dem Luxus der Franzosen jener Zeit vergleichen. Von den letzten Jahren der Regierung Ludwig's XIV., die sich durch strenge Frömmigkeit, Würde und Anstand des Hofes auszeichneten, war nicht die geringste Spur übrig geblieben. Der Herzog von Orleans, der mit so vielen glänzenden Eigenschaften alle möglichen Laster vereinte, war glücklicherweise frei von jedem Schatten von Heuchelei. Die Orgien des Palais Royal waren den Parisern kein Geheimnis; das Beispiel steckte an. Zu jener Zeit erschien Law auf dem Schauplatz, dessen Hunger nach Gold sich verband mit einem unauslöschlichen Durst nach Zerstreuungen und Vergnügungen. Große Vermögen wurden verschwendet, die Sittlichkeit war ihrem Untergange nahe; die Franzosen waren lustig und verschwenderisch — und das Reich zerfiel unter der Musik satirischer Singspiele.

Inzwischen bot die Gesellschaft ein höchst bemerkenswerthes Bild. Die Bildung und das Verlangen nach Vergnügungen hatten alle Stände einander genähert. Reichthum, Liebenswürdigkeit, Ruhm, Talent, sogar Absonderlichkeiten — kurz alles, was die Neugier befriedigte oder Zerstreuung verhieß, wurde mit gleicher Nachsicht aufgenommen. Die Literatur, Gelehrsamkeit und Philosophie verließen ihre stille Verborgenheit, um sich in der großen Welt zu zeigen, um der Mode zu huldigen und die öffentliche Meinung zu lenken. Die Frauen regierten, verlangten aber noch keine Anbetung, eine oberflächliche Höflichkeit war an die Stelle der tiefen Achtung getreten, die ihnen früher gezollt worden. Die Zügellosigkeiten des Herzogs von Richelieu, jenes Alcibiades des modernen Athens, gehören der Geschichte an und gewähren einen Einblick in die Sitten jener Zeit.

Temps fortuné, marqué par la licence,
Où la folie, agitant son grelot,
D'un pied léger parcourt toute la France,
Où nul mortel ne daigne être dévot,
Où l'on fait tout excepté pénitence.

Das Erscheinen Ibrahims, sein Äußeres, seine Erziehung und seine natürliche Begabung erregten in Paris allgemeine Aufmerksamkeit. Alle Damen wünschten „le nègre du Tsar" bei sich zu sehen, und jagten ihn sich einander ab. Der Regent lud ihn mehr als einmal zu seinen lustigen Abendgesellschaften ein; er war zugegen bei den Soupers, welche durch die Jugend Arouets, das Alter Chaulieus und die Unterhaltung Montesquieus und Fontenelles belebt wurden. Er fehlte auf keinem einzigen Ball, keinem einzigen Feste, bei keiner einzigen ersten Aufführung, er stürzte sich in den allgemeinen Strudel mit dem ganzen Ungestüm seiner Jahre und seines Temperaments.

Aber es war nicht blos der Gedanke, diese glänzenden Vergnügungen mit der Einfachheit des Petersburger Hofes zu vertauschen, was Ibrahim im höchsten Grade beunruhigte — es fesselten ihn noch andere kräftigere Bande an Paris. Der junge Afrikaner war verliebt.

Die Gräfin L., die schon nicht mehr in der ersten Blüte der Jugend stand, war berühmt wegen ihrer Schönheit. Als sie mit siebenzehn Jahren das Kloster verlassen, war sie mit einem Manne verheirathet worden, in den sich zu verlieben sie noch keine Zeit gehabt, und der sich später nicht die Mühe nahm, ihre Zuneigung zu gewinnen. Das Gerücht gab ihr manchen Liebhaber; aber Dank der nachsichtigen Einrichtung der Gesellschaft genoß sie eines guten Rufes, denn niemand war es je möglich gewesen, ihr irgend ein lächerliches oder zweideutiges Abenteuer vorzuwerfen. Ihr Haus gehörte zu den fashionablesten, es versammelte sich in demselben die beste Pariser Gesellschaft.

Ibrahim war ihr von dem jungen Merville vorgestellt worden, den man allgemein als ihren letzten Liebhaber

Digitized by Google

bezeichnete — ein Gerücht, das er auf alle mögliche Weise aufrecht zu erhalten suchte.

Die Gräfin empfing Ibrahim höflich, aber ohne irgend welche besondere Aufmerksamkeit; das schmeichelte ihm. Gewöhnlich hatte man den jungen Neger als eine Art Wunderthier betrachtet, ihn umringt und ihn mit Complimenten und Fragen überhäuft — und diese Neugier, obgleich sie sich hinter der Maske des Wohlwollens versteckte, verletzte seine Eitelkeit. Die süße Aufmerksamkeit der Frauen, fast das einzige Ziel all unsrer Bemühungen, weit entfernt ihm Freude zu machen, erfüllte ihn vielmehr mit Bitterkeit und Widerwillen. Er fühlte, daß er von ihnen als eine seltene Art Thier betrachtet wurde, als ein eigenthümliches Geschöpf, das zufällig in ihre Mitte gerathen war, aber nichts mit ihnen gemein hatte. Er beneidete sogar diejenigen, welche unbeachtet blieben und hielt sie für glücklich in ihrer Unbedeutendheit.

Der Gedanke, daß die Natur es ihm unmöglich gemacht, irgend eine Leidenschaft einzuflößen, ließ ihn sich über alle Hoffnungen und ehrgeizigen Prätensionen erhaben fühlen und verlieh seinem Verkehr mit Frauen einen seltenen Reiz. Seine Unterhaltung war einfach und würdig; er gefiel der Gräfin L., welche der verfeinerten Scherze und der künstlichen Anspielungen des französischen Witzes überdrüssig geworden.

Ibrahim machte ihr häufig seinen Besuch. Nach und nach gewöhnte sie sich an das Äußere des jungen Mannes, und schließlich fand sie sogar etwas Angenehmes an seinem krausen Kopf, dessen Schwärze scharf abstach von den gepuderten Perrücken ihrer Empfangszimmer. (Ibrahim war am Kopfe verwundet worden und trug statt der Perrücke einen Verband.) Er zählte siebenundzwanzig Jahre. Er war groß und schlank, und mehr als eine Schönheit hatte ihn mit Gefühlen angesehen, die mehr als bloße Neugier verriethen. Aber von seinen Vorurtheilen befangen, be-

Digitized by Google

merkte das Ibrahim entweder nicht, oder er betrachtete es als bloße Koketterie. So oft jedoch seine Blicke denen der Gräfin begegneten, schwand sein Mißtrauen. In dem Ausdruck ihrer Augen lag eine so süße Freundlichkeit, ihr Benehmen gegen ihn war so einfach, so ungekünstelt, daß es unmöglich war, darin auch nur einen Schatten von Koketterie oder Hohn zu argwöhnen.

Der Gedanke an Liebe ging ihm niemals durch den Kopf, aber es war ihm ein unabweisbares Bedürfnis geworden, täglich die Gräfin zu sehen. Er suchte ihr überall zu begegnen, und doch schien ihm jede Begegnung eine unerwartete Gunst des Himmels. Die Gräfin hatte seine Gefühle errathen, bevor er sich ihrer selbst bewußt geworden. Eine hoffnungslose, sich selbst verläugnende Liebe rührt das Herz des Weibes weit eher, als alle Kunst des Lasters.

War Ibrahim zugegen, so folgte die Gräfin all seinen Bewegungen und lauschte jedem Worte, das er sprach; fern von ihm wurde sie nachdenklich und versank in die ihr eigenthümliche Geistesabwesenheit. Merville war der erste, der diese gegenseitige Neigung bemerkte und — Ibrahim gratulirte. Nichts trägt mehr dazu bei, eine Liebe zur Flamme zu entfachen, als die Billigung eines zufälligen Beobachters. Die Liebe ist blind; sie hat kein Vertrauen zu sich selbst; eifrig klammert sie sich an jede Stütze.

Merville's Worte brachten Ibrahim zum Bewußtsein. Die Möglichkeit, die Frau, welche er liebte, zu besitzen, war ihm bisher nicht in den Sinn gekommen. Die Hoffnung ergriff plötzlich seine innerste Seele; er wurde wahnsinnig verliebt. Vergebens versuchte die Gräfin, erschreckt durch die Symptome seiner Leidenschaft, ihr freundschaftliche Ermahnungen und Vernunftgründe entgegen zu setzen; sie fühlte selbst, daß sie schwankte . . .

Nichts entgeht den Blicken der beobachtenden Welt. Die neue Neigung der Gräfin war bald allgemein bekannt. Einige Damen wunderten sich über ihre Wahl; viele glaub-

Digitized by Google

ten, es sei eine ganz natürliche Liebe. Die Einen lachten darüber, während andere darin eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit erblickten. In dem ersten Rausche bemerkten Ibrahim und die Gräfin nichts von alledem; aber bald kamen ihnen die zweideutigen Scherze der Männer und die beißenden Bemerkungen der Frauen zu Ohren. Ibrahims würdevolles kaltes Benehmen hatte ihn bisher gegen derartige Angriffe geschützt, er ertrug sie mit Unmuth und wußte nicht, wie er dieselben abwehren sollte. Die Gräfin ihrerseits, welche an die Achtung der Welt gewöhnt war, konnte es nicht gleichgiltig ertragen, sich zum Gegenstand der Klatschsucht und der Verhöhnung gemacht zu sehen. Bald beklagte sie sich unter Thränen gegen Ibrahim, bald machte sie ihm bittere Vorwürfe; bald flehte sie ihn an, nicht für sie einzutreten, damit durch zwecklose Erörterungen ihr Ruf nicht vollständig zu Grunde gerichtet werde ...

Ein neuer Umstand machte ihre Lage noch schwieriger: es zeigten sich die Folgen ihrer unvorsichtigen Liebe. Voll Entsetzen theilte dies die Gräfin Ibrahim mit. Rathschläge, Trost, Vorschläge — alles wurde zurückgewiesen. Die Gräfin sah ihr unabwendbares Verderben nahen und erwartete dasselbe voll Grausen.

Sobald der Zustand der Gräfin bekannt wurde, begann man von neuem zu klatschen, und zwar eifriger denn je: Die gefühlvollen Damen stöhnten vor Schrecken, die Männer machten Wetten darauf, ob die Gräfin einem weißen oder einem schwarzen Knäblein das Leben schenken würde. In allen Kreisen liefen Epigramme um über den Mann, der allein in ganz Paris von nichts wußte und nicht das Geringste ahnte.

Die Zeit der Niederkunft nahte. Die Lage der Gräfin war entsetzlich. Ibrahim befand sich täglich bei ihr. Er sah, wie alle geistigen und physischen Kräfte sie nach und nach verließen. Jeden Augenblick begann sie zu weinen, mit jeder Minute stieg ihre Angst. Endlich fühlte sie die

Digitized by Google

ersten Wehen. Eiligst wurden Maßregeln getroffen. Es gelang, den Grafen zu entfernen. Dann kam der Arzt. Vor zwei Tagen war eine arme Frau beredet worden, ihr neugebornes Söhnchen fremden Händen anzuvertrauen; dann wurde zu einem Bevollmächtigten geschickt. Ibrahim befand sich in einem Zimmer unmittelbar neben dem Schlafgemach, in welchem die unglückliche Gräfin lag. Er wagte nicht zu athmen, er vernahm nur ihr dumpfes Stöhnen, das Geflüster der Kammerfrau und die Anordnungen des Arztes. Lange mußte sie leiden. Jeder Klageton schnitt Ibrahim ins Herz; jeder Augenblick des Schweigens erfüllte ihn mit Angst ...

Plötzlich vernahm er den schwachen Schrei eines Knäbleins — und da vermochte er sich in seinem Entzücken nicht zu beherrschen: er stürzte in das Zimmer der Gräfin ... Ein schwarzer Knabe lag zu ihren Füßen auf dem Bett. Ibrahim näherte sich ihm. Heftig pochte ihm das Herz. Mit bebender Hand segnete er seinen Sohn. Die Gräfin begann matt zu lächeln und reichte ihm die schwache Hand . . . Allein der Arzt, der befürchtete, die Kranke könnte in zu heftige Erregung gerathen, entfernte Ibrahim von ihrem Bett. Der Neugeborne wurde in einen mit einem Deckel versehenen Korb gelegt und über eine geheime Treppe aus dem Hause getragen. Dann ward das andre Knäblein gebracht und seine Wiege in das Schlafzimmer gestellt. Voll Unruhe verließ nun Ibrahim das Haus. Man erwartete den Grafen. Er kehrte erst spät zurück, hörte von der glücklichen Entbindung seiner Gattin und war sehr glücklich.

Auf solche Weise sah sich das Publikum, das einen großen Scandal erwartet hatte, in seiner Hoffnung getäuscht und mußte sich mit bloßer Lästerung begnügen. Alles nahm einen regelmäßigen Verlauf.

Allein Ibrahim fühlte, daß in seinem Geschick eine Wandlung eintreten müsse und daß früher oder später der

Digitized by Google

Graf L. sein Verhältnis zu dessen Gattin erfahren würde. Dann war, mochte geschehen, was wollte, das Loos der Gräfin besiegelt.

Ibrahim liebte leidenschaftlich und wurde auch wieder geliebt; aber die Gräfin war launenhaft und leichtsinnig: sie liebte nicht zum ersten Mal. Abneigung, ja sogar Haß vermochte in ihrem Herzen mit den zärtlichsten Gefühlen zu wechseln. Ibrahim sah bereits den Augenblick nahen, da er sie verlieren würde. Bisher hatte er nicht gewußt, was Eifersucht war, aber mit Schrecken empfand er bereits eine Art Vorgefühl davon; er meinte, daß der Schmerz der Trennung weniger schrecklich sein würde und sann darüber nach, wie er diese unglückselige Verbindung zerreißen, Paris verlassen und nach Rußland, wohin Peter und ein dunkles Pflichtgefühl ihn schon längst gerufen hatten, zurückrufen sollte.

2.

Tage und Monate verflossen und der verliebte Ibrahim konnte sich noch immer nicht entschließen, das von ihm vergötterte Weib zu verlassen. Die Neigung der Gräfin wuchs mit jeder Stunde.

Die geschäftigen Lästerzungen waren verstummt und die Liebenden begannen freier aufzuathmen, indem sie sich schweigend des Sturmes erinnerten, den sie überstanden hatten, und versuchten an die Zukunft nicht zu denken.

Eines Tages war Ibrahim in einer Abendgesellschaft des Herzogs von Orleans. Als der Herzog an ihm vorüberging, blieb er stehen, übergab ihm einen Brief und empfahl ihm, denselben mit Muße zu lesen.

Der Brief war von Peter I. Der Kaiser, welcher die wahre Ursache seines Ausbleibens errieth, schrieb dem Herzog, es sei nicht seine Absicht, Ibrahim's Entschließungen beeinflussen zu wollen; er überlasse es ganz seinem Willen, nach Rußland zurückzukehren oder nicht; auf jeden Fall aber wolle er seinen früheren Pathen nicht im Stich lassen.

Digitized by Google

Der Brief machte auf Ibrahim einen tiefen Eindruck. Von diesem Augenblick an war sein Entschluß gefaßt. Am folgenden Tage theilte er dem Regenten mit, daß er beschlossen habe, unverzüglich nach Rußland zurückzukehren.

„Überlegen Sie sich wohl, was Sie thun wollen," sagte der Herzog zu ihm. „Rußland ist nicht Ihr Vaterland. Ich glaube nicht, daß der Zufall Sie jemals in Ihre heiße Heimat zurückführen wird, aber Ihr langer Aufenthalt in Frankreich hat Sie eben so sehr dem Klima und der halbwilden Lebensweise Rußlands entfremdet. Sie sind nicht ein geborner Unterthan Peter's. Hören Sie meinen Rath: Machen Sie Gebrauch von seiner großmüthigen Erlaubnis, bleiben Sie in Frankreich, für welches Sie bereits Ihr Blut vergossen haben, und seien Sie überzeugt, daß hier Ihre Dienste und Talente nicht unbelohnt bleiben werden."

Ibrahim dankte dem Herzog herzlich, blieb jedoch fest bei seinem Entschluß.

„Das bedauere ich," sprach der Regent; „indeß, Sie haben recht."

Er versprach ihm, ihn aus dem französischen Dienst zu entlassen und machte dem russischen Zaren von all diesen Vorgängen Mittheilung.

Ibrahim war bald reisefertig. Am Tage vor der Abreise brachte er, wie gewöhnlich, den Abend bei der Gräfin L. zu. Sie wußte noch von nichts. Ibrahim hatte nicht den Muth, ihr seinen Entschluß mitzutheilen. Die Gräfin war ruhig und heiter. Sie rief ihn mehrmals zu sich und machte sich über sein gedankenvolles Wesen lustig. Nach dem Abendessen entfernten sich die Gäste. Die Gräfin, ihr Mann und Ibrahim blieben allein im Salon zurück. Der unglückliche Liebhaber hätte alles darum gegeben, wenn er mit ihr hätte allein sein können. Aber Graf L. schien sich so behaglich vor dem Kamin niedergelassen zu haben, daß keine Hoffnung vorhanden war, ihn los zu werden. Alle schwiegen.

Digitized by Google

„Gute Nacht!“ sagte endlich die Gräfin.

Ibrahim's Herz schnürte sich zusammen und plötzlich empfand er die ganze Qual der Trennung. Er blieb regungslos stehen.

„Gute Nacht, meine Herren!“ wiederholte die Gräfin.

Noch immer stand er regungslos ...

Vor seinen Augen wurde es dunkel, in seinem Kopf drehte es sich und er war kaum im Stande, das Zimmer zu verlassen.

Zu Hause angekommen, schrieb er in fast bewußtlosem Zustande folgenden Brief:

„Ich reise, theure Leonore; ich verlasse Dich für immer. Ich schreibe, weil ich nicht die Kraft habe, mich Dir auf andere Weise zu erklären.

„Mein Glück konnte nicht immer währen; mein Schicksal und meine Natur waren beide gegen mich, und dennoch war ich glücklich. Du würdest aufgehört haben, mich zu lieben; der Zauber würde verschwunden sein. Dieser Gedanke verfolgte mich stets, selbst in solchen Augenblicken, wo ich alles vergessen zu haben glaubte; selbst wenn zu Deinen Füßen mein ganzes Sein von Deiner rührenden Selbstentäußerung, Deiner grenzenlosen Zärtlichkeit durchdrungen war ... Die leichtsinnige Welt verfolgt erbarmungslos alles das, was sie in der Theorie gestattet: ihr kalter Hohn würde Dich früher oder später erstickt, Deine stolze Seele gedemüthigt haben, — und Du hättest Dich schließlich Deiner Leidenschaft geschämt ... Was wäre dann aus mir geworden? Nein, es ist besser zu sterben, Dich zu verlassen, ehe dieser schreckliche Augenblick eintritt ...

„Deine Ruhe geht mir über alles; Du konntest Dich ihrer nicht erfreuen, so lange die Augen der Welt auf uns gerichtet waren. Erinnere Dich nur, was Du alles gelitten — all die verletzte Eitelkeit, all die Qualen der Furcht; erinnere Dich der schrecklichen Geburt unseres Sohnes. Bedenke, habe ich das Recht, Dich noch länger solchen Aufregungen und Gefahren auszusetzen? Warum sollte ich

Digitized by Google

versuchen, das Schicksal eines so zärtlichen schönen Wesens an das unselige Geschick eines Negers, eines bedauernswerthen Geschöpfes, das kaum den Namen Mensch verdient, zu knüpfen!

„Lebe wohl, Leonore; lebe wohl, meine geliebte, einzige Freundin! Ich verlasse Dich, ich verlasse die erste und letzte Freude meines Lebens. Ich habe kein Vaterland, keine Verwandten. Ich gehe nach Rußland, wo meine vollständige Vereinsamung ein Trost für mich sein wird. Ernste Beschäftigungen, denen ich mich in diesem Augenblick widme, werden wenigstens die qualvolle Erinnerung an die Tage des Glückes und des Entzückens ablenken, wenn auch nicht ersticken ... Lebe wohl, Leonore! Ich reiße mich von diesem Briefe los, wie ich mich aus Deinen Armen losreißen würde. Lebe wohl, sei glücklich und denke bisweilen des armen Negers,

Deines treuen
Ibrahim."

Noch in derselben Nacht reiste er nach Rußland ab.

Er fand die Reise nicht so schrecklich wie er erwartet hatte. Seine Phantasie triumphirte über die Wirklichkeit. Je mehr er sich von Paris entfernte, um so lebhafter, um so näher stellte er sich all die Gegenstände vor, welche er für immer verlassen.

Ehe er es dachte, befand er sich an der russischen Grenze. Der Herbst nahte bereits; aber die Postillone fuhren trotz des schlechten Zustandes der Wege mit Blitzesschnelle — und am siebenzehnten Tage seiner Reise kam er in Kraßnoje Selo an, durch welches damals die Poststraße führte.

Es waren noch achtundzwanzig Werst bis Petersburg. Ibrahim trat, während die Pferde gewechselt wurden, in die Poststube. In einer Ecke saß, auf den Tisch gelehnt, ein großer, mit einem grünen Kaftan bekleideter Mann mit einer irdenen Pfeife im Munde und las die Hamburger Zeitung. Als er jemand eintreten hörte, hob er den Kopf.

Digitized by Google

„Bah, Ibrahim!“ rief er aus, sich von der Bank aufrichtend. „Wie geht's dir, Pathe?“

Ibrahim erkannte Peter. In seiner Freude wollte er auf ihn zustürzen, aber achtungsvoll blieb er stehen. Der Kaiser trat auf ihn zu und umarmte und küßte ihn.

„Man hatte mir deine Ankunft mitgetheilt, und so bin ich dir entgegengefahren. Seit gestern erwarte ich dich hier.“

Ibrahim konnte keine Worte finden, um seine Dankbarkeit auszudrücken.

„Laß deinen Wagen folgen,“ fuhr der Kaiser fort, „und setze dich zu mir.“

Der Wagen des Kaisers fuhr vor; sie setzten sich hinein und jagten von dannen. In anderthalb Stunden hatten sie Petersburg erreicht. Neugierig betrachtete Ibrahim die neugeborne, auf einen Wink seines Herrschers aus dem Sumpf erstandene Stadt. Dämme, Kanäle ohne Quais, hölzerne Brücken bezeugten überall den neuen Triumph des menschlichen Willens über die feindseligen Elemente. Die Häuser schienen in aller Eile erbaut zu sein. Nichts Prachtvolles war an der ganzen Stadt, außer der Newa, welche, wenn auch noch nicht von dem Granitrahmen eingeschlossen, bereits mit Kriegs- und Handelsschiffen bedeckt war.

Der kaiserliche Wagen hielt vor dem Palast, d. h. vor den Zaritzin-Gärten. An der Thür trat Peter eine Frau entgegen von etwa fünfunddreißig Jahren, schön und nach der neuesten Pariser Mode gekleidet. Peter küßte sie, und Ibrahim an der Hand fassend, sagte er:

„Erkennst du meinen Pathen nicht, Katinka? Liebe ihn wie ehemals.“

Katharina richtete ihre schwarzen Augen auf ihn und streckte ihm freundlich die Hand entgegen. Zwei jugendliche Schönheiten, hoch, schlank und frisch wie Rosen, standen hinter ihr und näherten sich Peter respectvoll.

„Liese,“ sagte er zu der einen, „erinnerst du dich des

Digitized by Google

kleinen Negers, der dir meine Äpfel in Oranienbaum stahl? Da ist er, — ich stelle ihn dir hiermit vor."

Die Großfürstin lachte und erröthete. Sie begaben sich in das Speisezimmer. In Erwartung des Kaisers war die Tafel bereits gedeckt worden. Peter setzte sich mit seiner ganzen Familie zu Tische und lud auch Ibrahim ein. Während des Essens unterhielt sich der Kaiser über verschiedene Dinge mit ihm, ließ sich von dem spanischen Kriege erzählen, erkundigte sich nach den innern Angelegenheiten in Frankreich, sowie nach dem Regenten, für den er eine besondere Vorliebe hegte, obgleich er manches an ihm tadelte.

Ibrahim besaß einen raschen, scharf und schnell auffassenden Geist. Peter war sehr zufrieden mit seinen Antworten. Er erinnerte sich verschiedener Züge aus Ibrahims Kindheit und erzählte dieselben mit solcher Gutmüthigkeit und Fröhlichkeit, daß niemand in dem liebenswürdigen, unterhaltenden Wirthe den Helden von Pultawa, den mächtigen, strengen Reformator Rußlands erkannt hätte.

Nach dem Essen zog sich der Kaiser nach russischer Sitte zurück, um sich auszuruhen. Ibrahim blieb mit der Kaiserin und den Großfürstinnen allein. Er war bemüht, ihre Neugier zu befriedigen, schilderte ihnen die Pariser Lebensweise, die dortigen Feste und eigenthümlichen Moden. Inzwischen hatten sich einige von den Personen, welche sich am kaiserlichen Hofe befanden, in dem Palaste versammelt. Ibrahim erkannte den hochtrabenden Fürsten Menschikoff wieder, der, als er einen Neger sich mit Katharina unterhalten sah, ihn stolz von der Seite betrachtete; auch den Fürsten Jakob Dolgoruki, Peters scharfen Berather, den Gelehrten Bruce, der sich beim Volke den Namen „russischer Faust" erworben hatte, den jungen Ragusinski, seinen ehemaligen Genossen — und verschiedene andere, welche mit Berichten zu dem Kaiser kamen und seine Befehle erwarteten.

Nach zwei Stunden kam der Kaiser wieder zum Vorschein.

„Wir wollen einmal sehen," sagte er zu Ibrahim, „ob

Digitized by Google

du dich deiner früheren Pflichten noch erinnerst. Nimm eine Schiefertafel und folge mir."

Peter schloß sich in sein Arbeitszimmer ein und beschäftigte sich mit Staatsangelegenheiten. Er arbeitete der Reihe nach mit Bruce, dem Fürsten Dolgoruki, dem General-Polizeimeister Devier und dictirte Ibrahim verschiedene Ukase und Erlasse. Ibrahim konnte sich nicht genug wundern über seinen scharfen, schnell auffassenden Verstand, über die Kraft und Vielseitigkeit seiner Beobachtungsgabe und den weiten Kreis seiner Thätigkeit. Als die Arbeit beendet war, zog Peter ein Notizbuch hervor, um sich zu überzeugen, ob alles, was er sich für den heutigen Tag vorgenommen, erledigt sei. Als er das Arbeitszimmer verließ, sagte er zu Ibrahim:

„Es ist schon spät; du bist wahrscheinlich müde; schlafe diese Nacht hier, wie du es früher thatest; morgen früh werde ich dich wecken."

Als Ibrahim allein war, vermochte er kaum seine Gedanken zu sammeln. Er befand sich in Petersburg; er sah wieder den großen Mann, in dessen Nähe er, ohne seinen Werth zu kennen, seine Kindheit zugebracht hatte. Fast reumüthig gestand er sich, daß zum ersten Mal seit ihrer Trennung die Gräfin L. nicht den ganzen Tag der Gegenstand all seiner Gedanken gewesen. Er fühlte, daß die neue Lebensweise, welche ihn erwartete, die fortwährende Beschäftigung, die eifrige Thätigkeit ihn wieder beleben könnten, so lebensüberdrüssig ihn Leidenschaft, Müßiggang und geheimer Kummer auch gemacht hatten. Der Gedanke, der Gehilfe jenes großen Mannes zu werden, im Verein mit ihm auf das Geschick eines großen Volkes Einfluß zu üben, regte zum ersten Mal in ihm das edle Gefühl des Ehrgeizes an.

In dieser Gemüthsverfassung legte er sich auf das ihm bereitete Feldbett — und dann trugen ihn seine Träume nach dem fernen Paris in die Arme seiner geliebten Leonore.

Digitized by Google

3.

Am folgenden Morgen weckte Peter seinem Versprechen gemäß Ibrahim und gratulirte ihm zu seiner Erhebung zum Range eines Kapitän-Lieutenants der Bombardier-Compagnie des Preobraschenski'schen Regiments, dessen Hauptmann er selbst war. Die Höflinge umringten ihn; jeder suchte in seiner Weise dem neuen Günstling zu schmeicheln. Der hochmüthige Fürst Menschikoff schüttelte ihm freundschaftlich die Hand; Scheremetjeff erkundigte sich nach seinen Pariser Bekannten und Golowin lud ihn zum Essen ein. Diesem letzteren Beispiel folgten die übrigen, so daß Ibrahim wenigstens für einen ganzen Monat Einladungen erhielt.

Einförmig, aber voller Arbeit verbrachte Ibrahim seine Tage — und so lernte er keine Langeweile kennen. Seine Neigung zu dem Kaiser wuchs von Tag zu Tag, je mehr er dessen große Seele kennen und würdigen lernte. Die Gedanken eines großen Mannes zu beobachten ist ein höchst interessantes Studium. Ibrahim sah Peter im Senat, wo er mit Buturlin und Dolgoruki über wichtige Fragen der Gesetzgebung debattirte; in dem Admiralitäts-Collegium, der Grundlage der Größe Rußlands zur See; er sah ihn in seinen Mußestunden mit Feofan, Gabriel Buschinski und Kopjewitsch, bei welchen er Übersetzungen fremdländischer Publicationen durchsah; er war bei ihm, wenn er die Fabriken der Kaufleute, die Werkstatt des Handwerkers, die Studierstube des Gelehrten besuchte. Rußland erschien Ibrahim als eine ungeheure Werkstatt, wo nur eine Maschine in Bewegung sei, wo jeder Arbeiter seine bestimmte Beschäftigung hatte und einer höheren Ordnung unterstand. Er hielt auch sich verpflichtet, in gleicher Weise zu arbeiten, und suchte so wenig wie möglich nach den Vergnügungen des Pariser Lebens sich zurückzusehnen.

Schwerer ward es ihm, jede andere theure Erinnerung

Digitized by Google

aus seinem Herzen auszulöschen; gar oft dachte er an die Gräfin L., er malte sich ihre gerechte Entrüstung, ihre Thränen und ihren Kummer aus . . . Aber bisweilen preßte ihm ein schrecklicher Gedanke das Herz zusammen; die Verlockungen der Gesellschaft, ein neues Band, ein anderer Günstling — er schauderte; Eifersucht brachte sein afrikanisches Blut in Wallung, und heiße Thränen flossen ihm über das schwarze Gesicht.

Eines Morgens saß er in seinem Zimmer an der Arbeit, als er sich plötzlich auf französisch laut anreden hörte. Ibrahim wandte sich jäh um — und der junge K., den er zu Paris im Strudel der gesellschaftlichen Vergnügungen zurückgelassen, umarmte ihn unter freudigen Ausrufen.

„Ich bin soeben erst angekommen," sagte K.; „ich begab mich direct zu dir. Alle unsre Pariser Freunde lassen dich grüßen und bedauern deine Abwesenheit. Die Gräfin L. bat mich, dich unbedingt zurückzubringen; hier ist ein Brief von ihr."

Ibrahim ergriff ihn mit zitternder Hand und betrachtete die wohlbekannte Schrift auf der Adresse; er traute seinen Augen nicht.

„Wie froh ich bin," fuhr K. fort, „daß du in diesem barbarischen Petersburg noch nicht an Langeweile gestorben bist! Was machst du denn hier? Wie schlägst du die Zeit todt? Wer ist dein Schneider? Ist hier die Oper noch nicht eingeführt?"

Ibrahim antwortete zerstreut, daß der Kaiser wahrscheinlich augenblicklich auf der Schiffswerft beschäftigt sei.

K. brach in Lachen aus.

„Ich sehe," sagte er, „daß ich zu ungelegener Zeit gekommen bin. Wir wollen uns ein andermal von Herzen ausplaudern. Jetzt gehe ich, um mich dem Kaiser vorzustellen."

Mit diesen Worten wandte er sich auf dem Absatz herum und stürzte aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Als Ibrahim allein war, öffnete er den Brief. Die Gräfin beklagte sich in zärtlichen Ausdrücken und tadelte ihn wegen seiner Verstellung und seines Mißtrauens.

„Du sagst," schrieb sie, „meine Ruhe gehe dir über alles. Ibrahim, wäre das wahr, würdest du mich dann in den Zustand gebracht haben, in welchen ich durch die unerwartete Nachricht von deiner Abreise gerieth? Du fürchtest, ich würde dich zurückhalten. Sei versichert, trotz meiner Liebe würde ich verstanden haben, sie deinem Glück und dem zu opfern, was du für deine Pflicht hältst."

Die Gräfin schloß mit den leidenschaftlichsten Betheuerungen der Liebe und bat ihn inständig, ihr zu schreiben, wenn auch nur von Zeit zu Zeit, falls keine Hoffnung vorhanden sei, daß sie sich jemals wieder sehen würden.

Ibrahim las diesen Brief wohl zwanzigmal und küßte entzückt die für ihn unschätzbaren Zeilen. Er brannte vor Ungeduld, mehr von der Gräfin zu hören und so entschloß er sich, nach der Admiralität zu gehen, wo er K. zu finden hoffte. Aber da ging die Thür auf und K. trat wieder ein.

Er hatte sich dem Kaiser bereits vorgestellt und schien, wie das seine Gewohnheit war, sehr mit sich zufrieden zu sein.

„Entre nous," sagte er zu Ibrahim, „der Kaiser ist ein höchst seltsamer Mensch; denke dir, ich fand ihn in einer Art leinenen Blouse auf dem Mast eines neuen Schiffes, auf welches ich mit meinen Depeschen hinauf zu klettern genöthigt war. Ich stand auf der Strickleiter und hatte nicht einmal Platz genug, um eine anständige Verbeugung zu machen, und so kam ich vollständig aus dem Concept, was mir seit meiner Geburt noch nie passirt ist. Aber als der Kaiser die Papiere gelesen, sah er mich vom Kopf bis zu den Füßen an und erhielt wahrscheinlich einen günstigen Eindruck von meinem geschmackvollen, eleganten Anzug; wenigstens lächelte er und lud mich zu der heutigen Abendgesellschaft ein. Aber ich bin ganz fremd in Petersburg;

Digitized by Google

während meiner sechsjährigen Abwesenheit habe ich die hiesigen Sitten und Gebräuche vollständig vergessen; bitte, sei mein Mentor, besuche mich und stelle mich vor."

Ibrahim willigte ein und beeilte sich, das Gespräch auf einen Gegenstand zu bringen, der ihn mehr interessirte.

„Nun und die Gräfin L.?"

„Die Gräfin L.? Anfangs war sie selbstverständlich sehr betrübt wegen deiner Abreise; aber nach und nach hat sie sich natürlich getröstet und sich einen neuen Liebhaber erkoren. Rathe einmal, wen! Den langen Marquis R. . . . Warum siehst du mich so wüthend an mit deinen Negeraugen? Oder sollte dich das etwa überraschen? Weißt du denn nicht, daß langer Kummer der menschlichen Natur nicht eigen ist, namentlich der weiblichen? Das erwäge reiflich, während ich gehe, um mich von der Reise auszuruhen, und dann vergiß nicht mich zu besuchen."

Welche Gefühle erfüllten Ibrahims Seele? Eifersucht? Wuth? Verzweiflung? Nein — tiefe, unendliche Niedergeschlagenheit. Er wiederholte sich: das hatte ich vorausgesehen; anders konnte es nicht kommen.

Dann nahm er noch einmal den Brief der Gräfin, las ihn wieder und wieder, ließ den Kopf auf die Brust sinken und weinte bittere Thränen. Er weinte lange. Diese Thränen erleichterten ihm das Herz. Als er endlich auf die Uhr blickte, sah er, daß es Zeit war, zu gehen. Ibrahim wäre gern zu Hause geblieben, aber die Abendgesellschaft beim Kaiser war eine Art Dienstpflicht und der Kaiser verlangte strenge, daß seine Umgebung dabei zugegen sei. Er kleidete sich an und begab sich zu K.

K. saß im Schlafrock und las in einem französischen Buche.

„So früh!" rief er aus, als er Ibrahim erblickte.

„Früh! Es ist schon halb fünf vorbei; wir kommen bereits etwas spät; kleide dich schnell an und laß uns gehen."

K. beeilte sich und zog aus aller Macht die Klingel.

Digitized by Google

Die Dienstleute stürzten herein, und er kleidete sich eiligst an. Ein französischer Diener überreichte ihm die Schuhe mit rothen Absätzen, blauen Sammthosen und einen rothen mit Spangen besetzten Rock. Seine Perrücke, die in aller Eile im Vorzimmer gepudert worden, wurde ihm ebenfalls gebracht. K. setzte sie sich auf seinen vollständig geschornen Kopf, verlangte Degen und Handschuhe, drehte sich wenigstens zehnmal vor dem Spiegel und erklärte Ibrahim, daß er fertig sei. Heiduken waren ihnen beim Anlegen ihrer Bärenpelze behilflich und dann fuhren sie zum Winterpalast.

K. bestürmte Ibrahim mit einer Menge Fragen: Wer die größte Schönheit in Petersburg sei? Wer in dem Rufe stehe, der beste Tänzer zu sein? Welcher Tanz augenblicklich am meisten in der Mode sei?

Ibrahim befriedigte seine Neugier, obgleich er nicht zum Plaudern aufgelegt war, und so erreichten sie den Palast. Eine große Menge langer Schlitten, alte Kolymagas*) und vergoldete Wagen hielten bereits auf der Wiese. An der Treppe wimmelte es von bärtigen Kutschern in Livree; Schnellläufer mit glänzenden Mützen und Federn, Husaren, Pagen, ungehobelte Heiduken, beladen mit den Pelzen und Muffen ihrer Herren und Herrinnen — kurz, der ganze unvermeidliche Troß der Bojaren jener Zeit. Bei Ibrahims Anblick ging ein Gemurmel durch die Menge.

„Der Neger, der Neger, des Zaren Neger!"

Er eilte mit K. durch diese bunte Menge; der Hoflakai öffnete die Thür und sie traten in den Ballsaal.

K. war wie versteinert ... In einem großen Zimmer, das von Talglichtern erhellt war, welche trübe in einer Wolke von Tabaksqualm brannten, bewegten sich beim Klange einer unaufhörlich tönenden Musik die großen Herren in einem Knäuel hin und her, die Brust mit blauen

*) Ein alterthümliches Gefährt.

Digitized by Google

Bändern geschmückt — Gesandte, fremde Kaufleute, Gardeoffiziere in ihren grünen Uniformen, Schiffsmeister in kurzen Jacken und gestreiften Hosen. Die Damen saßen an den Wänden; die jüngern waren mit allem Luxus der herrschenden Mode gekleidet. Ihre Roben glänzten von Gold und Silber; ihre schmalen Taillen erhoben sich wie Blumenstengel aus den weiten Reifröcken; kostbare Edelsteine glänzten an ihren Ohren, in ihren langen Locken und um den Hals. Lächelnd blickten sie nach rechts und nach links um sich, voll Erwartung, daß die Tänzer sich nähern und der Tanz beginnen würde. Die älteren Damen hatten sich schlau bemüht, die neue Kleiderart mit derjenigen der Vergangenheit zu vereinigen: ihre Hauben glichen dem schwarzen Kopfschmuck der Kaiserin Natalia Kirilowna*), und ihre Röcke und Mantillen erinnerten unwillkürlich an den Sarafan und die Duschegreika. Es schien, als ob sie diesen neu eingeführten Unterhaltungen mehr mit Erstaunen als mit Vergnügen beiwohnten. Er blickte mit Ärger auf die Frauen und Töchter der holländischen Schiffer, welche in ihren kurzen Röcken, rothen Jacken und gestreiften Strümpfen miteinander lachten und plauderten, als ob sie zu Hause wären.

Als ein Diener die Neuangekommenen bemerkte, näherte er sich ihnen mit Bier und Gläsern auf einem Theebrett. K. wußte sich vor Erstaunen nicht zu fassen.

„Que diable est-ce que tout cela?“ fragte er Ibrahim flüsternd.

Ibrahim konnte nicht umhin zu lächeln. Die Kaiserin und die Großfürstinnen, durch ihre Schönheit und die Eleganz ihrer Costüme glänzend, bewegten sich unter den Gästen, mit welchen sie in liebenswürdiger Weise sich unterhielten. Der Kaiser befand sich in einem anstoßenden Zimmer. K.,

*) Natalia Kirilowna Narischkin war die Gattin des Alexis Michaelowitsch und Mutter Peters des Großen.

Digitized by Google

der sich ihm vorzustellen wünschte, hatte alle Mühe, sich durch die hin- und herwogende Menge hindurchzudrängen, um in das Zimmer zu gelangen. Es befanden sich darin hauptsächlich Fremde, welche ihre Thonpfeifen rauchten und mit großer Würde ihre Thonkrüge leerten. Die Tafeln waren mit Bier- und Weinflaschen, ledernen Tabaksbeuteln, Punschgläsern und Schachbrettern besetzt. Vor einer derselben saß Peter und spielte mit einem englischen Skipper Schach. Sie regalirten einander fleißig mit Tabaksrauch. Der Kaiser war von einem unerwarteten Zuge seines Gegners so sehr in Anspruch genommen, daß er K. gar nicht bemerkte. In diesem Augenblick stürzte ein dicker Herr mit einem dicken Bouquet an der Brust in das Zimmer und verkündete mit lauter Stimme, daß das Tanzvergnügen seinen Anfang nehme, und verschwand dann sofort wieder. Eine Anzahl Gäste folgte ihm, unter andern auch K.

Ein eigenthümliches Schauspiel bot sich ihm.

An den Wänden des Tanzsaales entlang standen beim Klange einer höchst trübseligen Musik Damen und Herren in zwei Reihen einander gegenüber. Die Herren machten eine tiefe Verbeugung. Dann verbeugten sich die Damen noch tiefer, erst gerade vor sich hin, dann nach rechts und darauf nach links; alsdann wieder gerade vor sich hin, nach rechts und nach links u. s. w.

K. sah sich diesen eigenthümlichen Zeitvertreib an, machte große Augen und biß sich auf die Lippen. Dieses Verbeugen und Knixen dauerte etwa eine halbe Stunde. Endlich waren die Herrschaften damit fertig und der dicke Mann mit dem Strauß an der Brust verkündete, daß die Ceremonientänze vorüber seien und befahl den Musikanten, eine Menuette zu spielen. Darüber war K. sehr erfreut und traf Anstalten, sich in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Unter den jüngern Damen befand sich eine, welche ihm ganz besonders gefiel. Sie zählte etwa sechzehn Jahre; sie war kostbar und geschmackvoll gekleidet und saß neben einem

Digitized by Google

ältlichen Manne, der streng und würdevoll dreinschaute. K. flatterte auf sie zu und bat sie, ihm die Ehre zu erweisen, mit ihm zu tanzen. Die jugendliche Schönheit sah ihn verwirrt an und schien nicht zu wissen, was sie ihm sagen sollte. Das Gesicht des Mannes, welcher neben ihr saß, verfinsterte sich noch mehr.

K. erwartete ihre Entscheidung. Aber der Herr mit dem Strauß trat auf ihn zu, führte ihn mitten in den Ballsaal und sagte würdevoll:

„Herr, du hast dir ein Vergehen zu Schulden kommen lassen: zunächst dadurch, daß du dich jener jungen Person nähertest, ohne ihr die drei ihr gebührenden Reverenzen zu machen und dann, indem du dir das Recht nahmst, sie zu wählen, während bei der Menuette dieses Recht der Dame gebührt und nicht dem Cavalier. Du mußt deshalb strenge bestraft werden — dadurch nämlich, daß du den ‚Pokal des großen Adlers‘ austrinkst.“

K.s Erstaunen wuchs mit jedem Augenblick. In weniger als fünf Minuten war er von den Gästen umgeben, welche sofortige Erfüllung des Gesetzes verlangten. Als Peter den Lärm und das Gelächter hörte, tauchte er aus dem anstoßenden Zimmer auf, denn er liebte es, bei derartigen Strafen persönlich zugegen zu sein. Die Menge wich vor ihm zurück und er trat in den Kreis, in welchem sich der Verbrecher befand und vor ihm der Marschall der Abendgesellschaft, welcher einen ungeheuren mit Malvasier gefüllten Becher hielt. Vergebens suchte er den Beleidiger zu überreden, sich freiwillig den Forderungen des Gesetzes zu unterwerfen.

„Aha,“ sagte Peter, als er K. erblickte, „du hast dich fangen lassen, Freundchen! Geruhe nun zu trinken, monsieur, und muckse nicht.“

Es war nichts zu machen. Der arme K. leerte den Becher bis auf die Nagelprobe und gab ihn dem Marschall zurück.

„Höre, K.,“ sagte Peter, „die Hosen, die du trägst, sind

Digitized by Google

von Sammt, just solche möchte ich selbst tragen, und ich bin doch bedeutend reicher als du. Das ist eine Überhebung; sieh dich vor, daß ich nicht mit dir zanke."

Als K. diese Zurechtweisung vernahm, wollte er sich aus dem Kreise hinaus begeben. Aber da wäre er beinahe zu Boden gestürzt, zum unbeschreiblichen Vergnügen des Kaisers und der ganzen fröhlichen Gesellschaft. Dieser Zwischenfall war weit entfernt, den Gleichmuth oder das Vergnügen der Gäste zu beeinträchtigen, vielmehr erhöhte er nur noch die Freude der Gesellschaft. Die Herren begannen wieder zu scharren und sich zu verbeugen, die Damen schlugen wieder mit großer Lebhaftigkeit die Hacken aneinander, diesmal ganz ohne Rücksicht auf die Musik. Es war K. unmöglich, sich an der allgemeinen Fröhlichkeit zu betheiligen. Die Dame, die er gewählt, näherte sich auf Befehl ihres Vaters Gawrilo Afanassjewitsch Rschewski Ibrahim und reichte ihm, die blauen Augen senkend, zitternd ihre Hand. Ibrahim tanzte die Menuette mit ihr und führte sie auf ihren Platz zurück. Darauf suchte er K. auf, zog ihn mit sich aus dem Ballsaal, ließ ihn im Wagen Platz nehmen und fuhr mit ihm nach Hause.

Unterwegs brummte K. in den Bart:

„Verdammte Gesellschaft! ... Verdammter ‚Becher des großen Adlers'!"

Alsbald sank er in einen tiefen Schlaf und ohne zu wissen, wie er nach Hause gelangt, wie er ausgezogen und ins Bett gebracht worden, erwachte er am folgenden Morgen mit Kopfweh und einer unbestimmten Erinnerung an Verbeugungen und Knixe, an Tabaksqualm, an den Mann mit dem Strauß und den Becher des großen Adlers.

4.

Wir müssen jetzt dem geneigten Leser Gawrilo Afanassjewitsch Rschewski*) vorstellen. Er stammte von einem

*) Ein Ahn Puschkins.

Digitized by Google

alten Bojarengeschlechte ab, besaß ein ungeheures Vermögen, war wohlthätig, liebte die Falkenjagd und hatte eine überaus zahlreiche Dienerschaft — mit einem Wort, er war ein echt russischer Barin, und konnte, wie er sich selbst ausdrückte, den deutschen Geist nicht ausstehen und war soviel wie möglich bemüht, in seinem häuslichen Leben die Gewohnheiten der alten Zeit, die ihm theuer waren, aufrecht zu erhalten.

Seine Tochter zählte siebenzehn Jahre. Die Mutter hatte sie bereits in ihrer Kindheit verloren. Sie war in altrussischer Weise erzogen worden, d. h. man hatte sie mit alten Frauen, Ammen, Freundinnen und Dienstmädchen umgeben, sie verstand die Goldstickerei und konnte weder lesen noch schreiben.

Ihr Vater konnte trotz seiner Abneigung gegen alles, was von jenseit des Meeres kam, ihrem Wunsche, die deutschen Tänze von einem schwedischen Offizier zu erlernen, der als Gefangener in ihrem Hause lebte, nicht widerstehen. Dieser würdige Tanzmeister war fünfzig Jahre alt; sein rechtes Bein war bei Narwa durchschossen worden, und somit war es nicht besonders geeignet zur Menuette und andern Tänzen; dagegen führte das linke Bein mit der größten Geschicklichkeit und Leichtigkeit die schwierigsten Pas aus. Seine Schülerin machte seinem Unterricht alle Ehre. Natalia Gawrilowna war in den Gesellschaften als die beste Tänzerin bekannt, und daher rührte zum Theil der Irrthum K.'s, der am folgenden Tage Gawrilo Afanassjewitsch besuchte, um sich zu entschuldigen; allein die Lustigkeit und Eleganz des jungen Dandys fanden keine Gnade vor dem stolzen Barin, der ihn witzig einen französischen Affen nannte.

Es war ein Festtag. Gawrilo Afanassjewitsch hatte einige seiner Verwandten und Freunde eingeladen. In dem alterthümlichen Saal war ein langer Tisch gedeckt worden. Die Gäste erschienen mit ihren Frauen und Töch-

Digitized by Google

tern, welche endlich aus der häuslichen Gefangenschaft durch den Ukas des Kaisers befreit worden, der ihnen selbst mit seinem Beispiel voranging. Natalia Gawrilowna näherte sich jedem Gaste mit einem Theebrett, auf welchem goldne kleine Becher standen, und fast jeder trank einen aus, wobei er zugleich bedauerte, daß der Kuß, der bei einer solchen Gelegenheit in alten Zeiten gewährt zu werden pflegte, aus der Mode gekommen war.

Man setzte sich zu Tische. Den Ehrenplatz neben dem Wirth nahm sein eigner Schwiegervater Loris Alexejewitsch Lykoff, ein siebenzigjähriger Bojar, ein. Die andern Gäste wählten sich ihre Plätze je nach dem Alter ihres Geschlechts, auf diese Weise an die glücklichen Zeiten erinnernd, als die ehemalige Hochachtung vor dem Alter noch beobachtet wurde. Die Männer nahmen die eine Seite der Tafel ein, die Frauen die andere. Die Dame vom Hause in ihrem alterthümlichen Costüm, eine zwerghafte kleine Frau von dreißig Jahren, deren Gesicht voller Runzeln war, sowie der gefangene Tanzmeister in seiner verblaßten blauen Uniform setzten sich auf ihren gewohnten Platz am Ende der Tafel. Der Tisch, welcher mit einer zahllosen Menge von Gerichten beladen war, stöhnte förmlich unter seiner Last. Die Bedienung wurde von einer großen Anzahl Domestiken besorgt, unter welchen sich der Haushofmeister durch seine Würde, seine Korpulenz und seine majestätische Unbeweglichkeit auszeichnete.

Während der ersten Zeit des Mahles war die Aufmerksamkeit der Gäste vollständig von den Producten unsrer alten Kochkunst in Anspruch genommen; das Klappern und Klirren der Teller und Löffel unterbrach allein das allgemeine Schweigen. Endlich meinte der Wirth, daß es Zeit sei, seine Gäste durch unterhaltendes Geplauder zu amüsiren und so wandte er sich um und fragte laut:

„Aber wo ist denn Jekimowna? Ruft sie herein!"

Einige der Diener wollten nach verschiedenen Richtungen

Digitized by Google

hinausstürzen, aber in demselben Augenblick trat tanzend eine alte Frau herein, die ihr Gesicht bemalt und sich mit Blumen und Bändern geschmückt hatte; sie trug ein seidenes Kleid, doch waren Brust und Nacken bloß.

Ihr Erscheinen wurde mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen.

„Willkommen, Jekimowna!“ sagte Fürst Lykoff. „Wie befindest du dich?“

„Ganz wohl und glücklich, Gevatter; immer singen und tanzen und auf der Jagd nach Liebhabern.“

„Wo bist du gewesen, du Närrin?“ fragte der Wirth.

„Ich habe mich geschmückt, Gevatter, für unsre verehrten Gäste zu diesem heiligen Feiertag, auf den Befehl des Zaren, auf das Geheiß meines Herrn, um der ganzen Welt zum Gelächter zu dienen.“

Bei diesen Worten entstand lautes Lachen und die Närrin nahm ihren Platz hinter dem Stuhl des Wirthes ein.

„Die Närrin lügt ganz schrecklich, und doch sagt sie bisweilen die Wahrheit,“ sprach Tatjana Afanassjewna, die ältere Schwester des Hausherrn, auf welche er besondere Rücksicht nahm. „In der That, die jetzigen Moden sind in den Augen der ganzen Welt lächerlich. Aber wenn ihr, meine Herren, genöthigt worden seid, eure Bärte abzuschneiden und kurze Kaftans anzuziehen, so ist es natürlich zwecklos, von dem weiblichen Putz zu reden; und es ist fürwahr schade um den Sarafan, das Jungfrauenband und den Powoynik*)! Seht nur unsre jetzigen jungen Damen an — es ist lächerlich und traurig zugleich; sie tragen ihr Haar gedreht und gewunden, daß es aussieht wie ein Tau, ganz bespritzt und beschmutzt mit französischem Mehl; ihre Taille pressen sie dermaßen, daß sie sie fast mitten entzwei brechen; ihre Kleider bauschen sie mit Reifen auf; sie müssen von der Seite her in einen Wagen steigen und sich tief bücken,

*) National-russischer Kopfputz.

Digitized by Google

wenn sie durch eine Thür wollen; sie können weder stehen, noch sitzen, noch athmen — sie sind wahre Märtyrerinnen, die armen Täubchen."

„Ach, Mütterchen Tatjana Afanassjewna," sagte Kirila Petrowitsch F., ein ehemaliger Wojewode von Räsan, wo er sich dreitausend Seelen und eine junge Frau verschafft — weder das eine, noch das andere auf ganz ehrbare Weise — „was mich betrifft, so meine ich, die Frau mag sich kleiden, ganz wie's ihr beliebt; sie mag ein Oberkleid oder einen Baldachin tragen, falls sie das vorzieht, wenn sie sich nur nicht jeden Monat ein neues Kleid machen läßt und die alten nicht ganz neu fortwirft. In früheren Zeiten bildete der Sarafan der Großmutter einen Theil der Mitgift der Enkelin; seht Euch die Kleider jetzt an! Heute werden sie von der Herrin, morgen von ihrer Magd getragen. Was soll man machen? Das ist der Ruin des russischen Adels! Ein wahres Unglück!"

Bei diesen Worten blickte er seufzend seine Marja Iljinitschna an, die durchaus nicht erfreut zu sein schien, weder über seine Lobrede auf die Vergangenheit, noch über seine tadelnde Bemerkung gegen die neuen Sitten. Die andern jungen Damen theilten ihre Unzufriedenheit, beobachteten jedoch Schweigen; denn Bescheidenheit galt damals für eine unerläßliche Tugend der jungen Frau.

„Und wer ist Schuld daran?" sagte Gawrilo Afanassjewitsch, indem er sich seinen Becher mit Kißli-Schtschi*) füllte; „sind wir es nicht selbst? Die jungen Frauen machen sich lächerlich und wir ermuthigen sie noch dazu."

„Aber was sollen wir denn anfangen, wenn man uns gar nicht fragt?" versetzte Kirila Petrowitsch. „Mancher von uns wäre froh, wenn er sein Weib in die Frauengemächer einschließen könnte; aber durch Trommelschlag werden sie aufgefordert in den Abendgesellschaften zu erscheinen!

---

*) Ein Getränk, das dem Qwas ähnlich ist.

Digitized by Google

Der Mann muß die Peitsche schwingen und die Frau sich schmücken. O, diese Gesellschaften! Gott hat sie uns auferlegt als Strafe für unsre Sünden."

Marja Iljinitschna saß wie auf Nadeln. Die Zunge brannte ihr förmlich, so gern hätte sie geredet. Endlich vermochte sie nicht länger an sich zu halten, sie wandte sich nach ihrem Manne um und fragte ihn mit gezwungenem Lächeln, was er denn Schlimmes an diesen Gesellschaften auszusetzen hätte.

„Ich habe das Schlimme an ihnen auszusetzen," erwiderte der zornmüthige Gemahl: „seitdem diese Gesellschaften eingeführt worden sind, können die Männer ihre Frauen nicht mehr überwachen; die Frauen haben des Apostels Worte vergessen: ‚und das Weib fürchte den Mann'; sie achten nicht mehr auf ihr Hauswesen, sondern nur darauf, wie sie flatterhafte Offiziere für sich einnehmen können. Und ich frage, gnädige Frau, ziemt es einer russischen Bojarin oder Bojarentochter, mit deutschen Tabakrauchern und deren Arbeiterinnen umzugehen? Ist es je erhört worden, daß man mit jungen Männern bis in die Nacht tanzt und sich mit ihnen unterhält! Wenn es noch Verwandte wären, ließ ich mir's gefallen; aber mit Fremden, mit unbekannten Leuten!"

„Ich hätte auch ein Wörtchen geredet, aber der Wolf ist nicht fern," sprach Gawrilo Afanassjewitsch stirnrunzelnd. „Auch ich gestehe, daß mir die Gesellschaften nicht gefallen; ehe man sich's versieht, stößt man sich an einen Betrunkenen, oder man wird zum Vergnügen der Gesellschaft selbst betrunken gemacht. Man muß darauf achten, daß sich irgend ein Bruder Leichtfuß keine Freiheiten mit der Tochter erlaubt; die jungen Männer von heute sind so fortgeschritten, daß sie gar keine Grenzen mehr kennen. So z. B. machte bei der letzten Gesellschaft der Sohn des verstorbenen Jewgraf Sergejewitsch K. solche Streiche mit Natascha, daß es mir die Röthe in die Wangen trieb. Am folgenden Mor-

Digitized by Google

gen sehe ich jemanden geraden Wegs auf meinen Hof zufahren. Ich frage mich verwundert, wen Gott mir schon so früh ins Haus schicken könnte — ob es vielleicht der Fürst Alexander Danilowitsch sei? Aber nein, es war Iwan Jewgrafowitsch! Er konnte nicht am Thor stehen bleiben und zu Fuß nach der Treppe gehen — nein, herein flog er, verbeugte sich, scharrte mit den Füßen und schnatterte mit der Zunge, daß ich nicht wußte, wo mir der Kopf stand! Die Närrin Jekimowna ahmt seine lächerliche Weise ganz vorzüglich nach; beiläufig bemerkt: stell' uns 'mal die Art des Affen von jenseit des Meeres dar, du Närrin!"

Die Närrin Jekimowna ergriff einen Schüsseldeckel, nahm ihn wie einen Hut unter den Arm und begann Gesichter zu schneiden, Kratzfüße zu machen und sich nach allen Seiten zu verbeugen, indem sie murmelte: „monsieur ... mamselle ... Assemblée ... pardon!" Das allgemeine und lang anhaltende Gelächter, das darauf folgte, documentirte wiederum die Befriedigung der Gäste.

„Ganz wie K.," sagte der alte Fürst Lykoff, indem er sich, als die Ruhe wieder hergestellt war, die Thränen fortwischte, die ihm vor Lachen über die Wangen liefen. „Wozu es verschweigen? Er ist nicht der Erste und wird auch nicht der Letzte sein, welcher als ein vollendeter Spaßmacher aus Deutschland nach dem heiligen Rußland zurückkehrt. Was sollen unsre Kinder bei ihnen lernen? Bücklinge machen, Gott weiß welche Sprachen plappern; vor alten Leuten keine Hochachtung mehr haben und um die Frauen Anderer herum scharwenzeln? Von allen jungen Leuten, die in der Fremde erzogen sind (Gott verzeihe mir!), steht der Neger des Zaren weit mehr einem Manne ähnlich, als irgend ein anderer von ihnen."

„Mein Gott, Fürst," sagte Tatjana Afanassjewna, „ich habe ihn gesehen, ich habe ihn ganz in der Nähe gesehen: welch ein schreckliches Gesicht! Und wie er mich armes Geschöpf erschreckte!"

Digitized by Google

„Er ist sicherlich ein gesetzter ordentlicher Mensch, und mit andern gar nicht zu vergleichen,“ bemerkte Gawrilo Afanassjewitsch . . . „aber wer kommt da durch das Thor auf den Hof gefahren? Sollte es wieder der Affe von jenseit des Meeres sein? Was gafft ihr denn da, ihr Schafsköpfe?“ fuhr er zu den Dienern gewendet fort; „rennt hinaus und sagt, ich könnte ihn nicht empfangen; und daß er mir in Zukunft nicht — —“

„Alter Graubart, redest du vielleicht irre?“ unterbrach ihn die Närrin Jekimowna, „oder bist du blind? Es ist ja der kaiserliche Schlitten; der Zar ist gekommen.“

Gawrilo Afanassjewitsch sprang eiligst auf; alle stürzten an die Fenster und sahen, daß es in der That der Kaiser war, welcher, sich auf seinen Diener stützend, die Treppe hinan stieg. Allgemeine Verwirrung. Der Hausherr stürzte Peter entgegen. Die Diener liefen in der größten Aufregung umher; die Gäste hatten den Kopf verloren; einige waren sogar darauf bedacht, wie sie möglich schnell fortkommen sollten. Plötzlich ertönte im Vorzimmer die laute Stimme Peters; alles wurde still und der Zar trat ein, geleitet von dem Hausherrn, der außer sich vor Freude war.

„Guten Tag, ihr Herren!“ sagt Peter mit heiterem Gesicht.

Alle machten eine tiefe Verbeugung. Die scharfen Augen des Zaren hatten unter der Menge mit einem Blicke die jugendliche Tochter des Wirths herausgefunden; er rief sie zu sich.

Natascha Gawrilowna näherte sich ihm ziemlich kühn, obgleich sie nicht blos bis an die Ohren, sondern sogar bis an die Schultern erröthete.

„Du wirst mit jedem Tage schöner,“ sagte der Kaiser, sie nach seiner Gewohnheit auf den Kopf küssend, und sich dann an die Gäste wendend fügte er hinzu: „Nun, ich habe euch wohl gestört? Ihr wart beim Essen. Bitte, setzt euch wieder. Was mich betrifft, Gawrilo Afanassjewitsch, gieb mir ein Glas Branntwein mit Anis.“

Digitized by Google

Der Wirth stürzte auf den majestätischen Hausmeister zu, riß ihm das Theebrett aus den Händen, füllte einen kleinen goldnen Becher und bot ihn mit einer Verbeugung dem Kaiser an.

Peter leerte ihn, nahm sich eine Bretzel und lud die Gäste zum zweiten Mal ein, ihr Mahl fortzusetzen. Alle begaben sich wieder auf ihre Plätze — alle mit Ausnahme des Zwerges und der Dame vom Hause, welche es nicht wagten, an einer Tafel zu bleiben, welche der Zar mit seiner Gegenwart beehrte. Peter setzte sich neben den Wirth und verlangte Schtschi. Des Kaisers Diener reichte ihm einen hölzernen, mit Elfenbein eingefaßten Löffel, sowie Messer und Gabel mit grün bemaltem, knöchernem Griff, denn andere als seine eigenen benutzte Peter nicht. Die Tischgesellschaft, welche noch vor wenigen Minuten so laut und lustig gewesen, verhielt sich jetzt schweigsam, als fühlte sie sich beklommen. Der Wirth aß nichts vor Hochachtung und Freude; die Gäste folgten seinem Beispiel und lauschten ehrfurchtsvoll der Unterhaltung, welche der Kaiser in deutscher Sprache mit dem schwedischen Gefangenen über den Feldzug von 1701 führte. Die Närrin Jekimowna, welche der Kaiser wiederholt angeredet hatte, antwortete mit einer gewissen verschämten Kaltblütigkeit, welche, beiläufig bemerkt, nichts von der ihr angebornen Dummheit verrieth.

Endlich war das Mahl zu Ende. Der Kaiser stand auf, sämmtliche Gäste thaten desgleichen.

„Gawrilo Afanassjewitsch,“ sagte er zu seinem Wirth, „ich muß dich allein sprechen.“

Und ihn beim Arm fassend, führte er ihn in das Wohnzimmer, indem er die Thür hinter sich verschloß. Die Gesellschaft blieb im Speisesaal und unterhielt sich flüsternd von diesem unerwarteten Besuch, und da sie im Wege zu sein fürchteten, verschwanden sie einer nach dem andern, ohne erst dem Wirth für seine Gastfreundschaft zu danken.

Digitized by Google

5.

Nach einer halben Stunde ging die Thür auf und Peter trat wieder herein. Die dreifachen Verbeugungen des Fürsten Lykoff, der Tatjana Afanassjewna und Natascha's erwiederte er mit einem würdigen Kopfnicken und schritt dann sofort in das Wohnzimmer hinaus. Der Hausherr reichte ihm seinen rothen Tulup, begleitete ihn bis zum Schlitten und dankte noch einmal für die ihm erwiesene Ehre.

Peter fuhr fort.

Als Gawrilo Afanassjewitsch in das Zimmer zurückkehrte, schien er sehr verwirrt. Ärgerlich befahl er den Dienern, den Tisch so schnell wie möglich abzuräumen, ließ Natascha sich in ihr eignes Zimmer zurückziehen und erklärte seiner Schwester und seinem Schwiegervater, daß er ihnen etwas mitzutheilen habe und führte sie in das Schlafzimmer, wo er nach dem Essen auszuruhen pflegte.

Der alte Fürst warf sich auf das eichene Bett; Tatjana Afanassjewna setzte sich in ihren alten, mit Seide ausgeschlagenen Sessel, nachdem sie sich selbst einen Schemel unter die Füße gestellt.

Gawrilo Afanassjewitsch schloß die Thür, nahm auf dem Bett zu den Füßen des Fürsten Lykoff Platz und begann in gedämpftem Ton folgendes Gespräch:

„Der Kaiser hat mich nicht um nichts und wieder nichts besucht; rathet einmal, um was es sich handelt."

„Wie können wir das wissen, Bruder?" sagte Tatjana Afanassjewna.

„Hat der Zar dich vielleicht zum Wojewoden ernannt?" sagte sein Schwiegervater; „das hätte er schon längst thun sollen; oder hat er dir eine Gesandtschaft anvertraut? ... Nun, man braucht dazu ja nicht blos Staatssecretäre, sondern schickt auch Männer von Geburt an die Höfe der fremden Herrscher."

„Nein," antwortete der andere stirnrunzelnd. „Ich ge-

Digitized by Google

höre noch zu den Männern von altem Schrot und Korn; unsrer Dienste bedarf man heutzutage nicht, obgleich vielleicht ein echtrussischer Edelmann mehr werth ist, als diese Emporkömmlinge, Bäcker und Heiden. Aber dies ist wieder eine Sache für sich."

„Um was handelt es sich denn?" fragte Tatjana Afanassjewna. „Warum geruhte er sich so lange mit dir zu unterhalten? Ich denke, das wird doch wohl nichts Böses zu bedeuten haben? Gott bewahre und schütze uns!"

„Ein Unglück ist's gerade nicht; aber ich muß gestehen, daß mich die Sache sehr bedenklich macht."

„Aber was ist's denn, Bruder? Um was handelt sich's?"

„Es betrifft Natascha. Der Zar kam nur, um sie zur Frau zu begehren."

„Gott sei Dank," sagte Tatjana Afanassjewna, sich bekreuzend. „Das Mädchen ist im heirathsfähigen Alter, und wie die Braut ist, so muß auch der Bräutigam sein. Möge Gott uns mit Liebe und gutem Rath segnen; das ist eine große Ehre! Aber für wen verlangt sie denn der Zar?"

„Hm!" brummte Gawrilo Afanassjewitsch. „Für wen? Das ist's ja gerade — für wen?"

„Wer mag es sein?" wiederholte Fürst Lykoff, der bereits einzuschlummern begann.

„Rathet einmal," sagte Gawrilo Afanassjewitsch.

„Mein Gott, lieber Bruder," versetzte die alte Dame, „wie sollen wir das rathen! Als ob am Hofe nicht eine ganze Anzahl heirathsfähiger Männer wäre! Jeder von ihnen würde froh sein, wenn er deine Natascha heimführen könnte. Ist's vielleicht Dolgoruki?"

„Nein, Dolgoruki ist's nicht."

„Nun, Gott mit ihm. Der ist zu hochmüthig! Ist es Schein? Oder Trojekuroff?"

„Weder der eine, noch der andere."

„Nun, mir sind beide gleichgiltig: sie sind zu wild, zu

Digitized by Google

sehr vom deutschen Geiste angesteckt. Na, dann ist's wohl Miloslawski?"

„Nein, auch der nicht."

„Also fort mit dem: er ist zwar reich, aber dumm. Nun, wer denn? Jeletzki? Lwoff? Oder vielleicht Ragusinski? Sonst kann ich mir niemand denken ... nun, für wen verlangt der Zar Nataſcha?"

„Für den Mohren Ibrahim."

Die alte Dame stieß einen Schrei aus und schlug die Hände zusammen. Fürst Lykoff erhob erstaunt sein Haupt von dem Kissen:

„Für den Mohren Ibrahim?"

„Lieber Bruder," sagte die alte Dame mit von Thränen unterdrückter Stimme, „stürze dein theures, liebes Kind nicht ins Verderben, überliefere Nataschenka nicht den Klauen dieses schwarzen Teufels."

„Aber was soll ich thun?" fragte Gawrilo Afanassjewitsch. „Kann ich sie dem Kaiser abschlagen, welcher mir seinerseits verspricht, mir und meinem ganzen Hause gewogen zu bleiben."

„Wie," rief der alte Fürst, der jetzt ganz wach war, „meine Enkelin, unsre Nataſcha an einen gekauften Mohren verheirathen!"

„Er ist nicht von gewöhnlicher Herkunft," sagte Gawrilo Afanassjewitsch; „er ist der Sohn eines Mohren-Sultans. Die Heiden nahmen ihn gefangen und verkauften ihn nach Konstantinopel, und unser Gesandter kaufte ihn los und schenkte ihn dem Zaren. Der ältere Bruder des Mohren kam mit einem ansehnlichen Lösegeld nach Rußland und —"

„Wir kennen das Märchen von Bowa Korolewitsch und Jerusslan Lasarewitsch!" *)

„Lieber Bruder, Gawrilo Afanassjewitsch!" rief die alte Dame; „sage uns lieber, welche Antwort du dem Zaren gegeben hast."

---

*) Personen in einem Volksmärchen.

Digitized by Google

„Ich erklärte ihm, daß wir uns in seiner Gewalt befänden und es unsre Pflicht als Leibeigene wäre, ihm in allen Dingen zu gehorchen.“

In diesem Augenblick ließ sich hinter der Thür ein Geräusch vernehmen. Gawrilo Afanassjewitsch versuchte sie zu öffnen, traf jedoch auf Widerstand. Er stieß heftig dagegen — die Thür gab nach und sie sahen Natascha blutend und in Ohnmacht vor der Thür am Boden liegen.

Das Herz hatte sich ihr zusammengeschnürt, als sie den Kaiser mit dem Vater sich einschließen sah. Sie hatte eine Art Ahnung, daß die Unterredung sie betraf, und als Gawrilo Afanassjewitsch sie mit der Ankündigung fortschickte, daß er sich mit ihrer Tante und ihrem Großvater zu besprechen habe, konnte sie dem Trieb weiblicher Neugier nicht widerstehen; geräuschlos schlich sie durch die innern Zimmer an die Thür des Schlafgemaches; kein einziges Wort der ganzen schrecklichen Unterredung war ihr entgangen. Aber als sie des Vaters letzte Worte vernahm, da verlor das arme Mädchen das Bewußtsein, fiel zu Boden und schlug sich dabei mit dem Kopf an die Ecke der eisernen Truhe, in welcher ihre Morgengabe aufbewahrt wurde.

Die Diener liefen herbei. Natascha wurde aufgehoben, in ihr Zimmer getragen und ins Bett gelegt. Nach einigen Minuten schlug sie die Augen auf, erkannte aber weder den Vater, noch die Tante. Es stellte sich ein heftiges Fieber ein; beständig phantasirte sie von dem Mohren des Zaren und von einer Hochzeit und dann rief sie plötzlich mit klagender Stimme:

„Valerian, mein theurer Valerian, mein Leben, rette mich! Da kommen sie, da kommen sie!“

Tatjana Afanassjewna sah ihren Bruder kummervoll an; dieser erbleichte, biß die Lippen zusammen und verließ schweigend das Zimmer. Er kehrte zu dem alten Fürsten zurück, der unten geblieben war, da er die Treppen nicht mehr zu ersteigen vermochte.

Digitized by Google

„Wie geht's mit Natascha?" fragte er.

„Schlecht," antwortete der Vater gekränkt. „Schlechter als ich dachte. Sie ist ohne Bewußtsein und phantasirt von Valerian."

„Von welchem Valerian?" fragte der alte Mann besorgt. „Sollte es jene Waise sein, der Sohn des Strelitzen, den du in deinem Hause erzogen hast?"

„Derselbe ... zu meinem Unglück," erwiderte Gawrilo Afanassjewitsch. „Sein Vater hatte mir während des Aufstandes das Leben gerettet, und der Teufel verführte mich, den verfluchten kleinen Wolf in mein Haus zu nehmen. Als ich ihn vor zwei Jahren auf seine Bitten in dem Regiment unterbrachte, weinte Natascha bei seinem Abschied die bittersten Thränen, und er selbst war wie versteinert. Das kam mir sehr verdächtig vor und ich sprach davon mit meiner Schwester. Aber Natascha hat seitdem niemals wieder seinen Namen genannt und er hat nicht das geringste Lebenszeichen mehr von sich gegeben. Ich glaubte daher, sie habe ihn vergessen, aber das ist nicht der Fall. Gleichviel, es ist beschlossen: sie heirathet den Mohren."

Fürst Lykoff widersprach nicht, es würde auch nutzlos gewesen sein. Er begab sich nach Hause. Tatjana Afanassjewna blieb an Natascha's Lager. Gawrilo Afanassjewitsch schickte nach einem Arzt und schloß sich dann in seinem Zimmer ein — und im ganzen Hause ward es still und traurig.

Der unerwartete Antrag hatte Ibrahim eben so sehr in Erstaunen gesetzt, wie Gawrilo Afanassjewitsch. Es kam folgendermaßen:

Als einst Peter mit Ibrahim arbeitete, sagte er plötzlich zu ihm:

„Ich bemerke, mein Sohn, daß du niedergeschlagen bist; sage mir, was fehlt dir?"

Ibrahim versicherte, daß er mit seinem Geschick vollkommen zufrieden sei und sich gar nichts besseres wünsche.

Digitized by Google

„Gut," sprach der Kaiser, „wenn du ohne jeden Grund den Kopf hängen läßt, so weiß ich ein Mittel, dich aufzuheitern."

Als die Arbeit erledigt war, fragte Peter Ibrahim:

„Gefällt dir das Mädchen, mit dem du auf der letzten Assemblée die Menuette getanzt hast?"

„Sie ist sehr reizend, Majestät, und scheint ein bescheidenes, gutes Mädchen zu sein."

„Dann will ich dafür sorgen, daß ihr einander näher kennen lernt. Willst du sie heirathen?"

„Ich, Majestät!?"

„Höre, Ibrahim: du stehst einsam in der Welt, du bist ohne Geburt und ohne Verwandte, und alle, außer mir, sind dir fremd. Wenn ich heute stürbe, was würde dann aus dir, mein armer Mohr? Du mußt dir selbst ein Heim gründen, so lange es noch Zeit ist, du mußt dir in neuen Verbindungen eine Stütze suchen — dadurch, daß du zu den russischen Bojaren in verwandtschaftliche Beziehungen trittst."

„Majestät, ich bin glücklich unter Ihrem Schutz und im Besitze Ihrer Gunst. Gebe Gott, daß ich meinen Zar und Wohlthäter nicht überlebe — mehr wünsche ich mir nicht; aber wenn ich auch daran dächte, mich zu verheirathen, würden jenes junge Mädchen und ihre Verwandten einwilligen? Mein Äußeres —"

„Dein Äußeres? Unsinn! Was ist denn Schlimmes daran? Ein junges Mädchen muß sich dem Willen ihrer Eltern fügen, und wir wollen sehen, was der alte Gawrilo Afanassjewitsch sagt, wenn ich selbst als dein Brautwerber erscheine."

Mit diesen Worten ließ der Kaiser einen Schlitten anspannen und ließ Ibrahim in Gedanken zurück.

„Heirathen!" dachte der Afrikaner. „Warum nicht? Bin ich denn dazu verurtheilt, mein Leben in der Einsamkeit zu vertrauern? Soll es mir nicht vergönnt sein, die edelsten Freuden und die heiligsten Pflichten des Mannes

Digitized by Google

kennen zu lernen? — blos darum, weil ich unter einer heißen Zone geboren bin? Ich kann nicht hoffen, geliebt zu werden: ein kindischer Grund! Denn kann man etwa an Liebe glauben? Existirt sie denn in dem leichtsinnigen Herzen eines Weibes? Da ich solchen berückenden Illusionen für immer entsagt hatte, widmete ich mich andern mehr realen Beschäftigungen. Der Kaiser hat recht; ich muß an die Zukunft denken. Wenn ich dieses junge Mädchen heirathe, so trete ich in Verbindung mit dem stolzen russischen Adel und höre auf, in meinem neuen Vaterlande ein Eindringling zu sein. Ich werde von meiner Frau keine Liebe verlangen; ich werde mich mit ihrer Treue begnügen; ich werde mir ihre Freundschaft durch unablässige Zärtlichkeit, Vertrauen und Hingebung zu erwerben suchen."

Ibrahim wollte wieder mit seiner Arbeit beginnen, aber seine Phantasie war zu sehr erregt. Er ließ die Papiere liegen und begab sich hinaus an das Ufer der Newa. Plötzlich hörte er Peters Stimme; er wandte sich um und erblickte den Kaiser, welcher den Schlitten verlassen hatte und mit heiterem Gesicht auf ihn zugeschritten kam.

„Alles ist erledigt, mein Lieber," sagte Peter, seine Hand ergreifend. „Ich habe für dich um sie angehalten. Morgen begiebst du dich zu deinem Schwiegervater; aber vergiß nicht, daß du seiner Bojareneitelkeit schmeicheln mußt. Steige bereits am Thor aus deinem Schlitten und geh zu Fuß über den Hof; sprich mit ihm von seinen Verdiensten, seinem berühmten Namen — und er wird entzückt über dich sein ... Und nun," fuhr er, seinen Stock schwingend, fort, „begleite mich zu jenem Halunken Danilitsch, mit dem ich wegen seiner letzten Streiche ein Hühnchen zu pflücken habe."

Ibrahim dankte Peter herzlich für seine väterliche Sorge, begleitete ihn zu dem prachtvollen Palast des Fürsten Menschikoff und kehrte dann nach Hause zurück.

Digitized by Google

6.

Trübe brannte die Ampel vor dem Glasschrein, in welchem die goldenen und silbernen Einfassungen des Familienschatzes, der Heiligenbilder glänzten. Das zitternde Licht beleuchtete nur schwach das mit einem Vorhang verhüllte Bett und den kleinen Tisch, auf welchem die Arzneiflaschen mit ihren langen Papierstreifen standen.

Am Ofen saß eine Magd am Spinnrad, und das sanfte Geräusch der Spule allein unterbrach die tiefe Stille des Zimmers.

„Wer ist da?" fragte eine schwache Stimme.

Die Magd stand sofort auf, trat ans Bett und hob still den Vorhang empor.

„Wird es bald Tag?" fragte Natascha.

„Es ist schon Mittag vorbei," antwortete die Magd.

„Ach mein Gott, aber warum ist es denn so finster?"

„Die Fensterläden sind geschlossen, gnädiges Fräulein."

„Hilf mir schnell beim Ankleiden!"

„Nein, das geht nicht, gnädiges Fräulein; das hat der Doctor verboten."

„Bin ich denn krank? Und bin ich schon lange krank?"

„Schon vierzehn Tage."

„Ist's möglich! Und mir kommt es so vor, als hätte ich mich erst gestern gelegt."

Natascha verstummte wieder. Sie versuchte ihre wirren Gedanken zu sammeln. Es war ihr etwas widerfahren, aber was es eigentlich war, das vermochte sie sich nicht in die Erinnerung zurückzurufen. Die Magd stand vor ihr und erwartete ihre Befehle.

In diesem Augenblick ließ sich von unten ein dumpfes Geräusch vernehmen.

„Was ist das?" fragte die Kranke.

„Die Herren haben gespeist," antwortete die Magd; „sie stehen von der Tafel auf. Tatjana Afanassjewna wird sogleich hier sein."

Digitized by Google

Diese Nachricht schien Natascha zu erfreuen. Sie winkte mit ihrer schwachen Hand. Die Magd ließ den Vorhang fallen und setzte sich wieder an ihr Spinnrad.

Einige Minuten später zeigte sich ein Kopf in großer weißer Haube mit dunklen Bändern in der Thür und sagte flüsternd:

„Wie geht's Natascha?"

„Guten Tag, Tantchen!" sprach die Kranke leise, und Tatjana Afanassjewna eilte zu ihr ans Bett.

„Das gnädige Fräulein ist bei Bewußtsein," sprach die Magd, indem sie vorsichtig einen Sessel ans Bett schob.

Mit Thränen in den Augen küßte die alte Dame das bleiche abgemagerte Gesicht ihrer Nichte und setzte sich neben sie. Gleich darauf trat ein deutscher Arzt in schwarzem Rock und Gelehrtenperrücke herein, der Natascha den Puls fühlte, und erst auf Latein und dann auf Russisch verkündete, daß alle Gefahr vorüber sei. Er verlangte Papier und Tinte, schrieb ein neues Recept und entfernte sich.

Die alte Dame stand auf, küßte Natascha noch einmal und eilte dann mit ihrer Freudenbotschaft hinunter zu Gawrilo Afanassjewitsch.

Im Wohnzimmer saß in Uniform mit dem Degen an der Seite und dem Hut in der Hand der Neger des Zaren und unterhielt sich respectvoll mit Gawrilo Afanassjewitsch. K., der sich auf dem weichen Sopha wälzte und unaufmerksam zuhörte, neckte einen alten Jagdhund. Als er dieser Beschäftigung überdrüssig war, näherte er sich dem Spiegel, der gewöhnlichen Zufluchtsstätte der Müßiggänger, und in diesem bemerkte er Tatjana Afanassjewna, wie sie zur Thür hereinblickte und dem Bruder Zeichen gab, welche dieser jedoch nicht bemerkte.

„Man ruft dich, Gawrilo Afanassjewitsch," sagte K., sich zu ihm umwendend und Ibrahim unterbrechend.

Gawrilo Afanassjewitsch trat sofort zu seiner Schwester und machte die Thür hinter sich zu.

„Ich bewundere deine Geduld," sagte K. zu Ibrahim. „Stundenlang hörst du dem Gefasel über das Alter des Geschlechts der Lykoff und Rschewski zu, und du fügst noch deine belehrenden Bemerkungen hinzu! An deiner Stelle j'aurais planté là diesen alten Windbeutel, sammt seinem ganzen Geschlecht, Natascha Gawrilowna nicht ausgenommen, die nicht weiß, wie sie sich zieren soll und die Kranke spielt — une petite santé. Sage mir offen heraus: bist du in der That verliebt in diese kleine mijaurée?"

„Nein," antwortete Ibrahim; „aus Liebe heirathe ich gewiß nicht, wohl aber aus Berechnung und das auch nur, weil sie keine entschiedene Abneigung gegen mich hegt."

„Höre, Ibrahim," sagte K., „folge dieses eine Mal meinem Rathe; ich bin wirklich vernünftiger als ich scheine. Gieb diesen närrischen Gedanken auf, — heirathe nicht! Es scheint mir, daß deine Zukünftige keine besondere Neigung für dich hat. Geschehen nicht merkwürdige Dinge in dieser Welt? Zum Beispiel: Ich bin doch gewiß kein übler Kerl, und doch ist es mir geglückt, Ehemänner zu betrügen, die bei Gott nicht schlechter waren als ich. Und nun du selbst ... erinnerst du dich unseres Pariser Freundes, des Grafen L.? Auf Weibertreue kann man niemals bauen; glücklich —, wer solche Dinge kaltblütig hinzunehmen vermag. Aber du! ... Bei deinem feurigen, melancholischen und argwöhnischen Charakter, bei deiner platten Nase und deinen dicken Lippen, bei deinem wolligen Haar dich in all die Gefahren des Ehestandes stürzen! ..."

„Ich danke dir für deinen freundschaftlichen Rath," unterbrach ihn Ibrahim kalt; „aber kennst du das Sprichwort: ‚Es ist nicht deine Pflicht, fremde Kinder in Schlaf zu wiegen' ..."

„Hüte dich, Ibrahim," versetzte K. lächelnd, „daß du dieses Sprichwort nicht in der That wörtlich zur Wahrheit machen mußt."

In dem anstoßenden Zimmer war die Unterhaltung inzwischen warm geworden.

Digitized by Google

„Du willst sie morden!“ sprach die alte Dame; „sie wird seinen Anblick nicht ertragen.“

„Aber so urtheile doch selbst,“ entgegnete der hartnäckige Bruder; „schon vierzehn Tage kommt er als erklärter Bräutigam ins Haus und bisher hat er seine Braut noch nie gesehen. Er könnte denken, ihre Krankheit sei nur eine Erfindung und wir suchten nur Zeit zu gewinnen, um ihn auf irgend eine Weise los zu werden. Was wird der Zar dazu sagen? Er hat bereits dreimal hergeschickt, um sich nach Nataschaʼs Befinden zu erkundigen. Thue, was du willst, aber ich werde mich mit ihm nicht überwerfen.“

„Mein Gott!“ rief Tatjana Afanassjewna, „was soll aus dem armen Kinde werden! So erlaube mir wenigstens, sie auf einen solchen Besuch vorzubereiten.“

Damit war Gawrilo Afanassjewitsch einverstanden, und kehrte in das Wohnzimmer zurück.

„Gott sei Dank!“ sagte er zu Ibrahim, „alle Gefahr ist überstanden. Natascha befindet sich viel besser. Ich mag meinen theuren Gast Iwan Jewgrafowitsch nicht allein lassen, sonst hätte ich dich hinaufgeführt, um dir den Anblick deiner Braut zu gönnen.“

K. wünschte Gawrilo Afanassjewitsch zu der Genesung Glück; bat ihn, auf ihn keine Rücksicht zu nehmen, versicherte ihm, daß er sogleich sich entfernen müsse und eilte in das Vorzimmer hinaus, ohne seinem Wirthe zu gestatten, ihn zu begleiten.

Mittlerweile hatte Tatjana Afanassjewna sich beeilt, die Patientin auf das Erscheinen des seltsamen Besuches vorzubereiten. Sie trat in das Zimmer, setzte sich athemlos seufzend an das Bett und ergriff Nataschaʼs Hand. Aber bevor sie ein Wort zu sagen vermochte, wurde die Thür geöffnet.

Natascha fragte: „Wer ist da?“

Die alte Dame fuhr zusammen. Gawrilo Afanassjewitsch zog den Vorhang beiseite, sah die Patientin kalt an und

Digitized by Google

fragte, wie sie sich befinde. Die Kranke wollte ihm mit einem Lächeln antworten, aber sie vermochte es nicht. Der finstere Blick des Vaters lähmte sie gleichsam und es bemächtigte sich ihrer eine große Unruhe. In diesem Augenblick war es ihr, als stände jemand am Kopfende des Bettes. Mit Anstrengung erhob sie das Haupt und erkannte plötzlich des Zaren Neger. Da kam ihr alles wieder in Erinnerung. Ihre ganze schreckliche Zukunft trat ihr leibhaftig vor die Seele. Aber die erschöpfte Natur erhielt keinen sichtlichen Stoß. Natascha ließ das Haupt auf das Kissen sinken und schloß die Augen ... Fieberhaft schlug ihr das Herz.

Tatjana Afanassjewna gab dem Bruder ein Zeichen, daß die Kranke zu schlafen wünsche und alle verließen geräuschlos das Zimmer, mit Ausnahme der Magd, welche an ihr Spinnrad zurückkehrte.

Das unglückliche schöne Mädchen öffnete die Augen und als sie bemerkte, daß niemand mehr am Bett stand, schickte sie die Magd fort, um die Amme zu holen.

Aber in diesem Augenblick rollte eine runde alte Frauengestalt wie eine Kugel an ihr Bett. Lastotschka — denn so wurde die Amme genannt — war Gawrilo Afanassjewitsch und Ibrahim so schnell die Treppe hinauf gefolgt, als ihre kurzen Beine sie zu tragen vermochten und hatte sich, getreu der angebornen Neugier des schönen Geschlechts, hinter der Thür versteckt. Als Natascha sie bemerkte, schickte sie die Magd fort und die Amme setzte sich auf einen Schemel ans Bett.

Nie hatte so viel geistige Energie in einem so kleinen Körper gewohnt. Sie mischte sich in alles, wußte alles, gerieth über alles in Aufregung. Durch ihre schlaue einschmeichelnde Weise war es ihr gelungen, sich die Liebe ihrer Herrschaft und den Haß des ganzen Hauses zu verschaffen, über welches sie unumschränkt herrschte. Gawrilo Afanassjewitsch hörte auf ihre Berichte, Klagen und kleinen Bitten.

Digitized by Google

Tatjana Afanassjewna fragte sie jeden Augenblick um ihre Meinung und ließ sich von ihrem Rath leiten; und Natascha, die ihr mit unbegrenzter Anhänglichkeit zugethan war, vertraute ihr all ihre Gedanken, alle Regungen ihres jugendlichen Herzens.

„Weißt du's, Lastotschka," sagte sie, „mein Vater giebt mich dem Mohren zur Frau?"

Die Amme seufzte tief auf. Und ihr runzliges Gesicht wurde noch runzliger.

„Ist keine Hoffnung mehr?" fragte Natascha; „sollte mein Vater gar kein Erbarmen mit mir haben?"

Die Amme schüttelte den Kopf.

„Sollten mein Großvater und meine Tante sich nicht für mich verwenden?"

„Nein, gnädiges Fräulein; dieser Mohr hat während deiner Krankheit alle behext. Dem Barin ist der Kopf ganz verdreht; der Fürst phantasirt nur noch von ihm, und Tatjana Afanassjewna sagt: wie schade, daß er ein Neger ist, denn einen bessern Bräutigam könnten wir uns auf der ganzen Welt nicht wünschen!"

„Mein Gott, mein Gott!" stöhnte die arme Natascha.

„Gräme dich nicht, mein schönes Mädchen," sagte die Amme, ihre abgemagerte Hand küssend. „Selbst wenn es dein Schicksal sein sollte, den Neger heirathen zu müssen, so wird doch alles nach deinem Willen gehen. Es ist heutzutage nicht mehr wie in alten Zeiten, die Ehemänner schließen ihre Frauen nicht mehr ein. Wie ich höre, ist der Neger reich; euer Haus wird einem vollen Becher gleichen — ihr werdet heiter und fröhlich leben."

„Armer Valerian!" sagte Natascha, aber so leise, daß die Amme die Worte nicht zu hören, sondern nur zu errathen vermochte.

„Das ist's ja eben, Fräulein," flüsterte sie geheimnisvoll. „Hättest du weniger an die Waise des Strelitzen gedacht, so würdest du in der Krankheit nicht von ihm phantasirt haben."

„Was,“ sagte Nataſcha erſchreckt. „Ich habe von Valerian phantaſirt, mein Vater hat es gehört, mein Vater iſt böſe?“

„Das iſt ja gerade das Unglück. Würdeſt du ihn jetzt bitten, dir nicht den Neger zum Manne zu geben, er würde denken, nur Valerian ſei die Urſache. Es iſt nichts zu machen; verſuche es, dich dem Willen der Eltern zu unterwerfen, denn: was kommen ſoll, kommt doch!“

Nataſcha antwortete nicht. Der Gedanke, daß ihr Herzensgeheimnis dem Vater bekannt war, machte einen mächtigen Eindruck auf ihre Phantaſie. Nur eine Hoffnung blieb ihr noch: vor der verhaßten Hochzeit zu ſterben. Dieſer Gedanke tröſtete ſie. Niedergeſchlagen und von Gram gebeugt ergab ſie ſich in ihr Schickſal.

7.

Im Hauſe des Gawrilo Afanaſſjewitſch, rechts von der Vorhalle, befand ſich ein kleines einfenſtriges Zimmer. In demſelben ſtand ein einfaches, mit einer Flanelldecke verſehenes Bett. Vor dem Bett befand ſich ein kleiner Tiſch, auf welchem eine Talgkerze brannte und aufgeſchlagene Noten lagen. An der Wand hingen ein alter grauer Uniformsrock und ein alter dreieckiger Hut. Über dieſem letzteren war mit drei Nägeln ein grobes Bild befeſtigt, welches Karl XII. zu Pferde darſtellte. Flötentöne erfüllten dieſes beſcheidene Gemach. Der gefangene Tanzmeiſter, ſein vereinſamter Bewohner, verkürzte ſich, in chineſiſchem Schlafrock und Nachtmütze, die Langeweile des Winterabends damit, daß er alte ſchwediſche Märſche ſpielte. Nachdem er ganze zwei Stunden dieſem Zeitvertreib gewidmet, nahm er ſeine Flöte auseinander, legte ſie in den Kaſten und begann ſich auszukleiden. . . . .
. . . .

Digitized by Google

Der Schneesturm.

Gegen Ende des Jahres 1811, in jener ewig denkwürdigen Zeit, lebte auf seinem Gute Njenaradowo der brave Gawrilo Gawrilowitsch R. Er war im ganzen Kreise wegen seiner Gastfreundschaft und seines Wohlwollens sehr beliebt. Die Nachbarn kamen fortwährend zu ihm auf Besuch, um bei ihm zu essen, zu trinken und mit seiner Frau Prasskowja Petrowna um einen Einsatz von fünf Kopeken Boston zu spielen, einige auch, um sein Töchterchen Maria Gawrilowna zu sehen — ein schlankes, bleiches Mädchen von siebenzehn Jahren. Sie galt für eine reiche Erbin und viele betrachteten sie bereits als ihre Frau oder Schwiegertochter.

Maria Gawrilowna war mit französischen Romanen erzogen worden und folglich sehr verliebter Natur. Der Gegenstand ihrer Empfindungen war ein armer Fähnrich, der sich gerade auf Urlaub zu Hause befand. Es versteht sich von selbst, daß der junge Mann von gleicher Leidenschaft entbrannte und daß die Eltern seiner Geliebten, als sie ihre gegenseitige Neigung entdeckten, der Tochter verboten, an ihn auch nur zu denken und den Jüngling schlimmer behandelten, als wäre er ein entlassener Assessor.

Unsre Verliebten correspondirten miteinander und sahen sich täglich allein: entweder in dem Fichtenwäldchen, oder bei einer alten Kapelle. Dort tauschten sie Gelübde ewiger Liebe aus, beklagten ihr grausames Geschick und sannen auf Mittel, wie sie ihre Ketten zerreißen könnten. Diese ihre Briefe und geheimen Zusammenkünfte führten — was ja ganz natürlich — zu folgendem Resultat: Ob es, da

Digitized by Google

sie ohne einander nicht mehr athmen könnten, der Wille der grausamen Eltern ihrem Glück aber im Wege stehe, nicht möglich sei, sich ohne den elterlichen Segen zu behelfen. Selbstverständlich war es der Jüngling, in dessen Kopf zuerst dieser glückliche Gedanke aufstieg, der Mariens romantische Phantasie außerordentlich zusagte.

Da kam der Winter und machte ihren Zusammenkünften ein Ende. Aber ihr Briefwechsel wurde um so lebhafter. Wladimir Nikolajewitsch bat Maria Gawrilowna in jedem seiner Schreiben, sich ihm hinzugeben, sich im Geheimen mit ihm zu vermählen, ihr den Vorschlag machend, sich eine Zeit lang zu verstecken und sich dann den Eltern zu Füßen zu werfen, welche sich ohne Zweifel endlich durch eine so heroische Treue und das Unglück der Liebenden würden rühren lassen und sie unfehlbar mit dem Ausruf empfangen würden: „Kinder, kommt in unsre Arme!"

Lange schwankte Maria. Ein Entführungsplan nach dem andern wurde verworfen. Endlich willigte sie ein: an dem anberaumten Tage sollte sie nicht zu Abend essen und sich unter dem Vorwand, sie habe Kopfweh, früh in ihr Zimmer zurückziehen. Ihr Mädchen war mit im Complot; beide sollten über die Hintertreppe in den Garten hinuntergehen, hinter dem Garten würde sie einen Schlitten bereit finden, den sollte sie besteigen und nach dem Dorfe Schadrino, fünf Werst von Njenáradowo, fahren und an der Kirche, wo Wladimir Nikolajewitsch sie erwarten würde, aussteigen.

Die Nacht vor dem festgesetzten Tage verbrachte Maria schloflos. Sie packte ihre Sachen, band Wäsche und ein Kleid in ein Bündel, schrieb einen langen Brief an eine Freundin, eine gefühlvolle junge Dame, und einen zweiten an ihre Eltern. Sie nahm in den rührendsten Ausdrücken Abschied von ihnen, rechtfertigte ihren Schritt mit der unbezwinglichen Macht ihrer Leidenschaft und schloß mit der Versicherung, daß sie als den glücklichsten Augenblick ihres

Digitized by Google

Lebens denjenigen betrachten würde, in welchem es ihr gestattet sei, sich ihren theuern Eltern zu Füßen zu werfen.

Nachdem sie beide Schreiben mit einem Tulaer Petschaft, auf welchem sich zwei flammende Herzen nebst einer entsprechenden Inschrift befanden, versiegelt hatte, warf sie sich unmittelbar vor Tagesanbruch aufs Bett und schlummerte ein. Aber auch jetzt noch wurde sie fortwährend durch schreckliche Träume gestört. Bald sah sie sich just in dem Augenblick, als sie in den Schlitten stieg, um zur Trauung zu fahren, von ihrem Vater zurückgehalten; sie fühlte, daß er sie mit Blitzesschnelle über den kalten Schnee schleifte und sie in einen finstern bodenlosen Abgrund schleuderte ... und sie fiel kopfüber hinab mit unaussprechlich beklommenem Herzen. Bald erblickte sie ihren Wladimir bleich und blutüberströmt am Boden liegend. Er rang mit dem Tode und flehte sie mit herzzerreißender Stimme an, sich zu beeilen und sein Weib zu werden, — diese und andere, ebenso phantastische, ebenso wilde Visionen schwebten eine nach der andern an ihr vorüber.

Endlich stand sie auf, bleicher als gewöhnlich und diesmal mit wirklichem Kopfweh. Den Eltern fiel ihre Unruhe auf; ihre zärtliche Besorgtheit und ihre unaufhörlichen Fragen: „Was fehlt dir, Mariechen? Du bist doch nicht krank, Mariechen?“ schnitten ihr ins Herz. Sie versuchte sie zu beruhigen, sie bemühte sich, fröhlich zu erscheinen, allein es wollte ihr nicht gelingen.

Der Abend kam. Der Gedanke, daß dies der letzte Tag sei, den sie im Schooße ihrer Familie zubringe, schnürte ihr das Herz zusammen. Sie war mehr todt als lebendig. Im Geheimen nahm sie von allen Personen, von allen Gegenständen, die sie umgaben, Abschied.

Das Abendessen wurde aufgetragen. Heftig pochte ihr das Herz. Mit zitternder Stimme erklärte sie, daß sie nicht zu Abend speisen würde und sagte Vater und Mutter „Gute Nacht!“ Diese küßten und segneten sie wie gewöhn-

Digitized by Google

lich; es kostete sie große Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

Als sie ihr Zimmer erreicht hatte und sich allein sah, sank sie auf einen Stuhl und brach in Thränen aus. Ihr Mädchen redete ihr zu, bat sie, sich doch zu beruhigen und Muth zu fassen. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Noch eine halbe Stunde und Maria sollte auf immer das elterliche Haus, ihr Zimmer, ihr friedliches, jungfräuliches Leben verlassen ... Draußen wüthete ein Schneesturm; der Wind heulte; die Fensterläden knarrten und schüttelten sich; das alles erschien ihr als eine drohende Warnung und als eine verhängnisvolle Vorbedeutung.

Endlich war alles still im Hause; ein jeder schlief. Maria warf sich den Shawl um die Schultern, zog einen warmen Mantel an, nahm ihr Packet in die Hand und schlüpfte über die Hintertreppe hinunter. Ihr Mädchen folgte ihr mit zwei weitern Bündeln. Sie gelangten in den Garten. Der Schneesturm hatte sich noch nicht gelegt; heftig blies ihnen der Wind ins Gesicht, als wollte er die junge Verbrecherin zurückhalten. Mit einiger Mühe erreichte sie das Gartenthor. Der Schlitten erwartete sie. Die durchgefrornen Pferde wollten nicht mehr ruhig stehen und Wladimirs Kutscher ging auf und ab und suchte sie zu beruhigen. Er half der jungen Dame und ihrem Mädchen in den Schlitten, legte die Packete hinein, ergriff die Zügel, und auf und davon flogen die Pferde ...

Nachdem wir das Fräulein der Sorge und Obhut des Kutschers Tereschka anvertraut haben, wollen wir zu unserm jungen Liebhaber zurückkehren.

Den ganzen Tag war Wladimir in Thätigkeit gewesen. Früh Morgens hatte er den Geistlichen von Schadrino besucht. Mit einiger Mühe gelang es ihm, sich mit ihm zu verständigen. Dann fuhr er fort, um sich unter den benachbarten Gutsbesitzern Trauzeugen zu werben. Zunächst vertraute er sich einem ehemaligen, etwa vierzigjährigen

Cornet Namens Drawin an, der mit Vergnügen einwilligte.

Dieser Zwischenfall, sagte er, erinnere ihn an längst vergangene Zeiten und an seine Husarenstreiche.

Er beredete Wladimir, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu Mittag zu speisen; er versicherte ihm, daß es ihm keine Mühe machen werde, die beiden andern Zeugen zu finden. Und in der That, unmittelbar nach dem Essen erschienen der Geometer Schmidt, der Sporen und einen Schnurrbart trug, mit dem Sohn des Polizeihauptmanns, einem sechzehnjährigen Jüngling, der soeben bei den Ulanen eingetreten war. Sie nahmen nicht blos Wladimirs Einladung an, sondern erklärten ihm sogar mit einem Schwur ihre Bereitwilligkeit, für ihn ihr Leben zu opfern. Wladimir umarmte sie voll Entzücken, und fuhr nach Hause, um alle weiteren Anordnungen zu treffen.

Die Dunkelheit hatte sich schon längst eingestellt. Wladimir schickte seinen treuen Tereschka mit seinem Dreigespann nach Njenaradowo mit den gemessensten und ausführlichsten Befehlen, ließ den kleinen einspännigen Schlitten für sich bereit machen, und fuhr dann ohne Kutscher allein nach Schadrino, wo seine Maria in zwei Stunden eintreffen sollte. Er kannte den Weg, und die Fahrt dahin dauerte nur etwa zwanzig Minuten.

Aber kaum befand sich Wladimir auf dem freien Felde, als der Wind sich erhob und einen solchen Sturm entfesselte, daß er nichts zu sehen vermochte. In einem Augenblick hatte er den Weg verloren; die ganze Gegend ringsum war in einem dicken, gelblichen Nebel verschwunden, in welchem sich die weißen Schneeflocken jagten. Himmel und Erde flossen in einander über. Wladimir merkte, daß er sich auf dem Felde verirrt hatte und suchte vergebens nach dem Wege. Sein Pferd schritt auf Gerathewohl vorwärts und zog ihn bald durch eine Schneewehe, bald warf es ihn in einen Graben; der Schlitten stürzte jeden Augen-

Digitized by Google

blick um. Wladimirs einzige Sorge war, nur ja nicht die wahre Richtung zu verlieren. Aber es schien ihm, als sei bereits mehr als eine halbe Stunde vergangen, und noch immer hatte er das Wäldchen bei Schadrino nicht erreicht. Noch zehn Minuten — das Wäldchen war noch immer nicht zu sehen. Wladimir fuhr über ein Feld, das von tiefen Gräben durchfurcht war. Der Sturm ließ nicht nach und der Himmel wollte sich noch immer nicht aufklären. Das Pferd begann müde zu werden, und er selbst troff von Schweiß, obgleich er jeden Augenblick bis an den Gürtel in den Schnee versank.

Endlich überzeugte er sich, daß er eine falsche Richtung eingeschlagen hatte. Er hielt an und begann nachzudenken und seine Lage zu erwägen. Er meinte, daß er sich nach rechts hätte wenden müssen. Und das that er jetzt auch. Sein Pferd vermochte sich kaum noch vom Fleck zu bewegen.

Seit länger als einer Stunde befand er sich unterwegs. Schadrino konnte nicht mehr fern sein. Er fuhr und fuhr, aber das Feld schien endlos weit zu sein. Noch immer Schneewehen und Gräben; jeden Augenblick wurde der Schlitten umgeworfen, jeden Augenblick mußte er ihn wieder aufrichten. Die Zeit verging und Wladimir begann ernstlich unruhig zu werden.

Endlich zeigte sich in der Ferne ein schwarzer Punkt. Wladimir fuhr darauf zu. Als er sich dem Punkt genähert, sah er, daß es ein Wald war. „Gott sei Dank," dachte er, „jetzt habe ich nicht mehr weit!" Er fuhr an den Wald hinan, da er hoffte, entweder den wohlbekannten Weg zu finden oder um den Wald herum fahren zu können: Schadrino lag unmittelbar hinter demselben. Der Weg war bald gefunden und er fuhr in das Dunkel der jetzt entblätterten Bäume hinein. Hier vermochte ihn der Sturmwind nicht zu erreichen; der Weg war glatt und eben, das Pferd griff tüchtig aus und Wladimir beruhigte sich wieder.

Digitized by Google

Aber immer weiter, immer weiter fuhr er und von Schadrino war nichts zu sehen. Auch der Wald schien unendlich groß zu sein. Mit Schrecken entdeckte jetzt Wladimir, daß er in einen unbekannten Wald hineingefahren war. Verzweiflung ergriff ihn. Er schlug auf das Pferd ein; das arme Thier eilte im Trabe dahin, aber bald wurde es wieder müde und nach Verlauf einer Viertelstunde bewegte es sich nur noch Schritt für Schritt vorwärts, trotz aller Bemühungen des unglücklichen Wladimir.

Nach und nach lichtete sich der Wald und Wladimir gelangte wieder ins Freie — von Schadrino war nichts zu sehen. Es mußte gegen Mitternacht sein. Die Thränen standen Wladimir in den Augen; er fuhr auf Gerathewohl weiter. Inzwischen hatte sich der Sturm gelegt und die Wolken verschwanden; eine weite Ebene, ein weißer, wellenförmiger Teppich breitete sich vor ihm aus. Die Nacht war ziemlich hell. In nicht weiter Ferne gewahrte er ein Dörfchen, das aus vier oder fünf Höfen bestand. Wladimir fuhr darauf zu. Bei der ersten Hütte sprang er aus dem Schlitten und klopfte an ein Fenster.

Nach wenigen Augenblicken wurde der hölzerne Fensterladen geöffnet und ein alter Mann streckte seinen grauen Kopf heraus.

„Was wünschest du?"

„Ist es weit bis Schadrino?"

„Ob's weit ist bis Schadrino?"

„Ja, ja; ist es weit?"

„Nicht weit: etwa zehn Werst."

Als Wladimir das hörte, raufte er sich das Haar und blieb regungslos wie ein zum Tode Verurtheilter.

„Und woher kommst du?" fuhr der Greis fort.

Wladimir hatte nicht den Muth, die Wahrheit zu sagen.

„Höre, Alter," sprach er, „kannst du mir Pferde geben und mich nach Schadrino führen?"

Digitized by Google

„Was redest du hier von Pferden?" antwortete der Bauer; „ich habe keine."

„Kannst du mir dann wenigstens einen Führer verschaffen? Ich gebe ihm, was er verlangt."

„Warte," erwiderte der Alte, den Fensterladen wieder schließend; „ich will dir meinen Sohn hinausschicken, der soll dich hinbringen."

Wladimir wartete. Noch war nicht eine Minute verstrichen, als er wieder zu klopfen anfing. Der Fensterladen wurde von neuem geöffnet und der Bart guckte wieder heraus.

„Was willst du?"

„Nun, dein Sohn?"

„Der kommt sogleich. Er zieht sich die Stiefel an. Vielleicht friert dich; komm herein und wärme dich."

„Nein, danke; schicke mir nur recht schnell deinen Sohn."

Die Thür knarrte. Ein mit einem Eichenknüttel bewaffneter Bursch kam aus dem Hause und schritt voraus, bald den Weg zeigend, bald ihn suchend, wenn er vom Schnee zugeweht war.

„Wie viel Uhr ist es?" fragte Wladimir.

„Sogleich wird der Tag anbrechen," antwortete der junge Bursch.

Wladimir sagte kein Wort mehr.

Die Hähne krähten und es war bereits hell, als sie Schadrino erreichten. Die Kirche war geschlossen. Wladimir bezahlte seinen Führer und fuhr nach dem Hofe des Geistlichen. Kein Dreigespann war zu sehen, und welche Nachricht erwartete ihn! . . .

Aber kehren wir zu den wackern Bewohnern von Njenaradowo zurück und sehen wir, was dort bei ihnen vorgeht.

Nichts.

Das alte Pärchen stand auf und begab sich ins Wohnzimmer — Gawrilo Gawrilowitsch in seiner Nachtmütze und einer warmen Jacke, Prasskowja Petrowna in wattirtem Schlafrock. Der Samowar wurde hereingebracht

Digitized by Google

und Gawrilo Gawrilowitsch schickte das Mädchen, um sich bei Maria Gawrilowna zu erkundigen, wie es mit ihrem Befinden stehe und wie sie geschlafen habe. Das Mädchen kehrte mit der Erklärung zurück, daß das Fräulein keine gute Nacht gehabt, sich aber jetzt besser fühle und sogleich herunter kommen würde.

Und in der That, bald ging die Thür auf und Maria Gawrilowna trat herein und wünschte Papa und Mama einen „guten Morgen!"

„Wie steht's mit deinem Kopfe, Maria?" fragte Gawrilo Gawrilowitsch.

„Besser, Papa," antwortete Maria.

„Vielleicht rührten die Kopfschmerzen gestern Abend von dem Ofenrauch her," sprach Prasskowja Petrowna.

„Mag sein, Mama," antwortete Maria.

Der Tag verlief glücklich, aber in der folgenden Nacht wurde Maria krank. Man schickte nach der Stadt zum Arzt. Am folgenden Abend kam dieser an und fand die Kranke im Delirium. Es stellte sich ein heftiges Fieber ein und vierzehn Tage lang schwebte die arme Kranke zwischen Leben und Tod.

Niemand im Hause hatte eine Ahnung von der geplanten Flucht. Der am Abend vorher geschriebene Brief war verbrannt worden. Das Mädchen hatte nichts verrathen, da es den Zorn der Herrschaft fürchtete. Der Geistliche, der ehemalige Cornet, der schnurrbärtige Geometer und der junge Ulan waren ebenfalls discret, und zwar nicht ohne Grund. Tereschka, der Kutscher, sprach niemals ein überflüssiges Wort, nicht einmal im trunkenen Zustande, und somit wurde das Geheimnis treu gewahrt, obwohl mehr als ein halbes Dutzend Personen bei dem Complot betheiligt waren.

Aber in ihrem Delirium offenbarte Maria Gawrilowna selbst ihr Geheimnis. Indeß waren ihre Worte so unzusammenhängend, daß sogar ihre Mutter, welche ihr Bett

Digitized by Google

niemals verließ, nur so viel verstehen konnte, daß ihre Tochter sterblich in Wladimir Nikolajewitsch verliebt sei, und daß wahrscheinlich diese Liebe die Ursache ihrer Krankheit wäre.

Sie berieth sich mit ihrem Manne und einigen Nachbarn, und sie gelangten einmüthig zu dem Resultat, daß es Maria Gawrilowna vom Schicksal offenbar so beschieden sei, daß niemand dem, was ihm bestimmt wäre, entfliehen könnte, daß Armuth keine Schande sei, daß man nicht den Reichthum, sondern den Mann heirathe u. s. w. Es ist wunderbar, wie tröstend moralische Grundsätze wirken, wenn wir nichts zu ersinnen vermögen, um unser Benehmen zu entschuldigen.

Mittlerweile erholte sich die junge Dame wieder. Wladimir hatte schon längst seine Besuche im Hause des Gawrilo Gawrilowitsch eingestellt. Der Empfang, der ihm zu Theil geworden, hatte ihn abgeschreckt. Und so wurde noch beschlossen, zu ihm zu schicken und ihm das unerwartete Glück, das seiner harrte — namentlich die elterliche Einwilligung zu ihrer Vermählung — zu verkünden. Aber wie groß war das Erstaunen der Bewohner von Njenaradowo, als sie als Antwort auf die Einladung einen unzusammenhängenden Brief erhielten, in welchem Wladimir ihnen eröffnete, daß er niemals wieder einen Fuß in ihr Haus setzen würde und sie bat, den Unglücklichen zu vergessen, für den der einzige Trost jetzt nur noch der Tod sei.

Einige Tage später erfuhren sie denn auch, daß Wladimir zu der Armee zurückgekehrt sei.

Dies ereignete sich im Jahre 1812.

Lange Zeit wagte man nicht die genesende Maria hiervon in Kenntnis zu setzen.

Niemals sprach sie von Wladimir. Als sie einige Monate später seinen Namen in dem Verzeichnis derjenigen fand, die bei Borodino schwer verwundet worden, sank sie in Ohnmacht und man befürchtete, daß das Fieber zurück-

Digitized by Google

kehren würde. Indeß hatte die Ohnmacht glücklicherweise keine ernsten Folgen.

Da traf sie ein neuer Kummer: Gawrilo Gawrilowitsch starb, sie als alleinige Erbin seines ganzen Vermögens zurücklassend. Allein diese Erbschaft vermochte sie nicht zu trösten. Der Schmerz der armen Prassfowja Petrowna ward aufrichtig von ihrer Tochter getheilt, welche heilig und theuer versicherte, daß sie sich niemals von der Mutter trennen würde. Sie verließen Njenaradowo, den Schauplatz so vieler trauriger Erinnerungen, und ließen sich auf einem andern Gute nieder.

Die Freier umkreisten auch hier bald die liebliche reiche Erbin. Aber sie gab nicht einem von ihnen auch nur die mindeste Hoffnung. Die Mutter redete ihr bisweilen zu, eine Wahl zu treffen, aber dann schüttelte Maria Gawrilowna nur den Kopf und wurde nachdenklich. Wladimir lebte nicht mehr; er war zu Moskau am Tage vor dem Einzuge der Franzosen gestorben. Maria hielt sein Andenken heilig — das heißt sie bewahrte alles auf, was sie an ihn erinnerte: die Bücher, welche er einst gelesen, seine Zeichnungen, die Noten und Gedichte, die er für sie abgeschrieben hatte. Die Nachbarn, welche dies erfuhren, wunderten sich über eine solche Treue und erwarteten mit Neugier den Helden, dem es endlich gelingen würde, die gramvolle Standhaftigkeit dieser jungfräulichen Arthemisia zu besiegen.

Inzwischen war der Krieg ruhmvoll beendet. Unsere Regimenter kehrten aus dem Auslande zurück. Das Volk eilte ihnen entgegen. Die Musikbanden spielten als Triumphlieder „Vive Henri-quatre“, tyroler Walzer und Arien aus der Jokonda. Die Schlachtfelder hatten diejenigen, welche als bloße Knaben in den Krieg gezogen waren, in Männer verwandelt, und sie kehrten jetzt mit Kreuzen geschmückt in die Heimat zurück. Überall sah man die Soldaten fröhlich mit einander plaudern, fortwährend frau-

Digitized by Google

zösische und deutsche Worte in ihre Reden mischend. Eine unvergeßliche Zeit! Eine Zeit des Ruhmes und der Begeisterung! Wie kräftig schlug das russische Herz bei dem Worte „Vaterland!“ Wie süß waren die Thränen des Wiedersehens! Wie einmüthig vereinigten wir damals das Gefühl nationalen Stolzes mit der Liebe zum Kaiser! Und für ihn selbst — welch ein Augenblick!

Die Frauen, die russischen Frauen waren damals unvergleichlich. Ihre gewöhnliche Gleichgiltigkeit war verschwunden. Ihre Begeisterung war wahrhaft berauschend, wenn sie den Siegern mit Hurrahrufen entgegeneilten

„Und hoch empor die Hauben warfen!“*)

Wer von unseren damaligen Offizieren würde nicht zugegeben haben, daß aus der Hand der russischen Frauen seiner der beste, der kostbarste Lohn harrte? ...

In dieser glänzenden Zeit blieb Maria mit ihrer Mutter ruhig auf dem Lande. Sie sah nicht, wie die beiden Hauptstädte die zurückgekehrte Armee feierten. Aber in den Provinzialstädten und auf dem Lande hatte das allgemeine Entzücken einen noch höhern Grad erreicht. Das Erscheinen eines Offiziers in einem Landstädtchen war ein wahrer Triumph, und wehe dem Liebhaber im bloßen Civilrock!

Wir haben bereits mitgetheilt, daß Maria trotz ihrer Gleichgiltigkeit nach wie vor von Bewunderern umflattert wurde. Aber alle mußten sich zurückziehen, als der verwundete Husarenhauptmann Burmin mit dem Georgsorden im Knopfloch und einer „interessanten Blässe“, wie die dortigen jungen Damen behaupteten, auf dem Gute erschien. Er zählte etwa sechsundzwanzig Jahre. Er hatte den Dienst quittirt und kehrte auf seine Güter zurück, welche an diejenigen der Maria Gawrilowna grenzten. Maria zeichnete ihn in auffallender Weise aus. In der Regel in trauriges Sinnen verloren, heiterte sie sich in seiner Gegenwart auf.

*) Sieh Gribojädoffs Komödie: „Das Unglück, ein vernünftiger Mensch zu sein“, 2. Akt 5. Scene.

Man kann nicht sagen, daß sie mit ihm kokettirte; aber hätte ein Poet sie beobachtet, er würde gesagt haben:

„Se amor non è, che dunque?“

Burmin war in der That ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Er besaß so recht, was allen Frauen gefällt: eine Mischung von Takt und guter Erziehung, — ein Mann ohne alle Anmaßung, und doch mit einem leisen Anflug von Spottsucht.

Sein Benehmen gegen Maria war einfach und freimüthig; aber sie mochte sagen oder thun, was sie wollte, seine Seele und seine Augen folgten ihr. Seine Manieren waren bescheiden und gefällig, allein die Fama behauptete, daß er einst ein schrecklicher Taugenichts gewesen, allein das vermochte ihm in Maria's Meinung durchaus nicht zu schaden, welche — wie alle jungen Damen — so ungemein gern bereit war, ihm alle Streiche zu verzeihen, welche Symptome eines verwegenen feurigen Charakters waren.

Aber mehr als dieses alles — mehr als seine Zärtlichkeit, mehr als seine angenehme Unterhaltung, mehr als seine interessante Blässe, mehr als sein zerschossener Arm — mehr als dieses alles stachelte des jungen Husaren Unterhaltung ihre Neugier und ihre Phantasie. Sie konnte nicht umhin, sich zu gestehen, daß er sehr für sie eingenommen war; wahrscheinlich hatte auch er bei seinem Scharfsinn und seiner Erfahrung längst bemerkt, daß sie ihn bevorzugte. Wie kam es also, daß sie ihn noch nicht zu ihren Füßen gesehen und sein Geständnis noch nicht empfangen hatte? Was hielt ihn zurück? War es Schüchternheit, die ja immer unzertrennlich ist von wahrer Liebe? War es Stolz, oder das Kokettiren eines schlauen Bewerbers? Es war ihr alles ein Räthsel. Nachdem sie lange hierüber nachgedacht, kam sie endlich zu dem Schlusse, daß Schüchternheit die einzige Ursache sein könnte und so nahm sie sich vor, ihn durch noch größere Aufmerksamkeit und wenn es die Umstände nothwendig machen sollten, sogar durch Zärtlichkeit zu ermuthigen.

Digitized by Google

Sie bereitete eine höchst unerwartete Lösung vor und erwartete mit Ungeduld den Augenblick einer romantischen Erklärung. Ein Geheimnis, gleichviel welcher Art es sei, lastet immer schwer auf einem weiblichen Herzen. Maria's Taktik hatte den gewünschten Erfolg: wenigstens versank Burmin in eine solche Träumerei und seine schwarzen Augen ruhten mit solchem Feuer auf der jungen Dame, daß der entscheidende Moment gekommen schien. Die Nachbarn besprachen die Hochzeit bereits als eine abgemachte Sache, und die wackere Prasskowja Petrowna war hocherfreut, daß ihre Tochter endlich einen ihrer würdigen Bräutigam gefunden.

Einst saß die alte Dame in ihrem Wohnzimmer und mischte sich die Karten zu einer grand' passiance, als Burmin eintrat und sich sogleich nach Maria erkundigte.

„Sie befindet sich im Garten," lautete die Antwort. „Gehen Sie zu ihr, ich werde Sie hier erwarten."

Burmin ging und die alte Dame bekreuzte sich und sagte: „Gebe Gott, daß die Sache heute entschieden wird."

Burmin fand Maria am Teiche unter einer Weide mit einem Buche in der Hand, in weißem Kleide — eine wahre Romanheldin! Nachdem die ersten gesellschaftlichen Redensarten ausgetauscht waren, ließ Maria Gawrilowna die Unterhaltung absichtlich ins Stocken gerathen, wodurch sie die gegenseitige Verlegenheit, aus welcher sie vielleicht nur eine plötzliche und entschlossene Erklärung befreien konnte, nur noch vergrößerte. Und so geschah es auch: Die Unhaltbarkeit seiner Situation fühlend, erklärte Burmin, daß er schon lange die Gelegenheit gesucht, ihr sein Herz zu öffnen und sie deshalb um fünf Minuten Gehör bitte.

Maria machte das Buch zu und senkte zum Zeichen der Einwilligung die Augen.

„Ich liebe Sie," sagte Burmin, „ich liebe Sie leidenschaftlich — —"

Maria erröthete und senkte das Haupt noch tiefer.

Digitized by Google

„Es war unvorsichtig von mir, mich der Gewohnheit, — der süßen Gewohnheit zu überlassen, Sie täglich zu sehen, Sie täglich zu hören — —"

Maria erinnerte sich an St. Preux' ersten Brief.

„Jetzt ist es zu spät, mich gegen mein Schicksal zu empören; die Erinnerung an Sie, an Ihr theures unvergleichliches Bild wird von jetzt an für immer die Freude und Qual meines Lebens sein; aber eine harte Pflicht bleibt mir noch zu erfüllen — das schreckliche Geheimnis muß Ihnen offenbart werden: das Geheimnis, welches eine unübersteigliche Schranke zwischen uns aufrichtet — —"

„Sie war immer vorhanden, diese Schranke," unterbrach ihn Maria lebhaft. „Niemals konnte ich Ihr Weib werden — —"

„Ich weiß," antwortete er gedämpft; „ich weiß, daß Sie einst liebten; aber der Tod, eine dreijährige Trauer — — meine theure, meine gute Maria, rauben Sie mir wenigstens nicht den letzten Trost — — den Gedanken, daß Sie bereit gewesen wären, mich vollkommen glücklich zu machen, wenn nicht — —"

„Schweigen Sie, um Gottes willen, schweigen Sie! Sie martern mich!"

„Ach ja, ich weiß, ich fühle, daß Sie die Meine geworden wären, aber — — aber ich bin das unglücklichste Wesen unter der Sonne — ich bin verheirathet!"

Maria blickte erstaunt zu ihm auf.

„Ich bin verheirathet," wiederholte Burmin; „ich bin schon vier Jahre verheirathet, und ich weiß nicht, wer meine Frau ist, wo sie sich befindet und ob ich sie je wiedersehen werde!"

„Was sagen Sie!" rief Maria. „Wie außerordentlich! Fahren Sie fort; ich werde Ihnen später erzählen — aber ich beschwöre Sie, fahren Sie fort!"

„Zu Beginn des Jahres 1812," sagte Burmin, „reiste ich schnell nach Wilna, wo mein Regiment im Quartier

Digitized by Google

lag. Als ich eines Abends spät auf einer Station ankam, befahl ich, eiligst anzuspannen, als sich ein Schneesturm erhob und der Stationsvorsteher und die Fuhrleute mir riethen, noch zu warten; ich fügte mich ihrem Rathe; aber eine unerklärliche Unruhe bemächtigte sich meiner; es war mir, als stieße mich irgend etwas vorwärts. Inzwischen wüthete der Sturm weiter; aber ich hielt es nicht länger aus, ich befahl, die Pferde anzuspannen und fuhr trotz des Sturmes weiter.

„Der Kutscher hatte den Einfall, über den Fluß zu fahren, wodurch der Weg um drei Werst verkürzt wurde. Aber da das Flußufer vom Schnee bedeckt war, so entging dem Kutscher die Stelle, wo sich der Weg befand, und so sahen wir uns mit einem Mal in einer unbekannten Gegend.

„Noch immer raste der Sturm. Da sah ich in der Ferne ein Licht schimmern und darauf fuhren wir zu. Wir näherten uns einem Dorfe. In der hölzernen Kirche, deren Thür offen stand, flimmerte ein Licht. Draußen hielten mehrere Schlitten und am Eingang der Kirche gingen einige Personen auf und ab.

„‚Hierher, hierher!‘ riefen mehrere Stimmen.

„Ich befahl dem Kutscher, dorthin zu fahren.

„‚Mein Lieber,‘ rief mir jemand zu, ‚du hast uns ja lange warten lassen. Die Braut ist in Ohnmacht gesunken; der Pope weiß nicht, was er beginnen soll, und wir waren schon im Begriff, wieder nach Hause zu fahren. Aber steig schnell aus!‘

„Schweigend verließ ich den Schlitten und trat in die Kirche, welche von zwei oder drei Kerzen trübe erhellt war. Ein junges Mädchen saß auf einer Bank in einer dunklen Ecke, ein zweites stand neben ihr und rieb ihr die Schläfe.

„‚Gott sei Dank,‘ sagte die letztere, ‚da sind Sie endlich! Sie haben das Fräulein fast getödtet!‘

„Jetzt trat der alte Geistliche auf mich zu und fragte:

Digitized by Google

„‚Wünschen Sie, daß wir beginnen?‘

„‚Beginnen Sie, beginnen Sie, Väterchen,‘ antwortete ich zerstreut.

„Man hob das Mädchen auf. Sie schien mir gar nicht übel zu sein . . . Welch unbegreiflicher, unverzeihlicher Leichtsinn! . . . Ich kniete neben ihr vor dem Altar nieder; der Geistliche beeilte sich; drei Männer und ihr Mädchen stützten die Braut und waren nur mit ihr beschäftigt. Wir wurden getraut. ‚Küßt euch,‘ sagte man uns. Meine Frau wandte mir ihr bleiches Antlitz zu, ich war gerade im Begriff, sie zu küssen . . . da rief sie aus:

„‚Ha, er ist's nicht! Er ist's nicht!‘

„Und damit verlor sie das Bewußtsein. Die Zeugen sahen mich bestürzt an. Ich wandte mich um, verließ ohne den mindesten Widerstand die Kirche, warf mich in die Kibitke und rief dem Kutscher zu: ‚Fort, fort!‘“

„Mein Gott!“ rief Maria Gawrilowna; „und Sie wissen nicht, was aus Ihrer armen Frau geworden?“

„Nein,“ antwortete Burmin; „ich weiß nicht einmal, wie das Dorf heißt, in welchem ich getraut wurde. Ich erinnere mich nicht mehr der Station, von welcher ich abfuhr. Und zu jener Zeit legte ich meinem verbrecherischen Schritte so wenig Bedeutung bei, daß ich beim Verlassen der Kirche einschlief und erst am nächsten Morgen, als wir uns bereits der dritten Station näherten, wieder erwachte. Der Diener, der mich damals begleitete, starb auf dem Marsche, so daß ich sogar der Hoffnung beraubt bin, diejenige zu entdecken, die ich so grausam beschimpft habe und die jetzt so grausam gerächt ist.“

„Mein Gott, mein Gott!“ rief Maria, die Hände zusammenschlagend; „also Sie waren es! Und Sie erkannten mich nicht wieder?“

Burmin erbleichte — und warf sich ihr zu Füßen. . . .

Ende.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Der Schuß 3

Das Edelfräulein als Bauernmädchen 21

Pique-Dame 47

Der Leichenbesorger 80

Der Postmeister 90

Der Mohr Peters des Großen 107

Der Schneesturm 152

Digitized by Google

Andrejew, Leonid, Novellen. 20 Pf.
Ungarin, W., Waldwildnis. Drama aus dem sibirischen Leben in vier Aufzügen. Dtsch. v. Fiedler. 20 Pf.
Danilewski, Gregor, Eine Familienchronik. Dtsch. v. Löbenstein. 40 Pf.
—, Mirowicz u. der gefangene Czar Iwan Antonowicz. Histor. Roman. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 1 M.
—, Nach Indien. Histor. Erzählung. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
—, Die Nonnenklöster in Rußland. Roman. Dtsch. v. Löbenstein. 1 M.
—, Die Pioniere des Ostens. Nationales Charakterbild. Deutsch von Ph. Löbenstein. 80 Pf.
—, Potemkin an der Donau 1790. Histor. Erzählung. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
Doroschenko, P., Wer ist es? Kriminalgeschichte. Dtsch. v. M. v. Pezold. 20 Pf.
Dostojewskij, F. M., Erzählungen. Dtsch v. W. Goldschmidt. 20 Pf.
—, Memoiren aus einem Totenhaus. Dtsch v. H. Moser. 60 Pf. — Geb. 1 M.
—, Schuld und Sühne. Roman. Deutsch von H. Moser. 1 M. — Geb. 1 M. 50 Pf.
—, Phantasien u. Geschichten. Dtsch. v. Wilh. Lange u. Ph. Löbenstein. 4 Theile. à 20 Pf.
—, Die todten Seelen. Satirisch-komisches Zeitgemälde. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 2 Theile. à 40 Pf.
—, Taras Bulba, der Kosakenhetman. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
Gontscharow, Der Absturz. Roman. Dtsch. v. W. Goldschmidt. 60 Pf.
Herzen, Alex., Wer ist schuld? Roman. Dtsch. v. W. Lange. 60 Pf.
Kolzow, Alexei, Gedichte. Dtsch. v. Fr. Fiedler. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
Korolenko, Sibirische Novellen. Dtsch. v. Grünberg. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Der blinde Musiker. Eine Studie. Dtsch. v. Grünberg. 20 Pf. Geb. 60 Pf.
—, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. Zwei Erzählungen. 20 Pf.
Lermontoff, Michael, Ein Held unserer Zeit. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
Lubomirski, Fürst Jos., Tatjana od. Russische Beamte. Roman. 80 Pf.
Michailow, A., Alte Nester. Roman. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf.
Polonskij, J. P., Ein ehrlicher Kauz. Erzählung. 20 Pf.
Potapenko, J. N., Kein Held. Roman in zwei Teilen. 60 Pf.
—, Erzählungen und Skizzen. 20 Pf.
Puschkin, A., Die Hauptmannstochter v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Novellen. Deutsch v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Der Gefangene im Kaukasus. Dtsch. v. Seubert. 20 Pf. Geb. 60 Pf.
—, Onegin. Roman in Versen. Dtsch. v. Seubert. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
Saltykow-Schtschedrin, Die Herren Golowljew. Roman. 60 Pf.
Tolstoj, Graf N. Leo, Luzern. — Familienglück. 2 Erzählungen. 40 Pf.
—, Anna Karenina. Roman. 2 Bde. Geb. 2 Mk. 50 Pf.
—, Auferstehung. Roman. Dtsch. v. M. v. Pezold. 2 Teile in 1 Bd. geb. 1 Mk. 50 Pf.
—, Herr und Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. 20 Pf.
—, Kurze Darlegung des Evangeliums. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Krieg u. Frieden. Roman. 2 Bde. Geb. 2 Mk. 50 Pf.
—, Volkserzählungen. 40 Pf.
—, Die Macht der Finsternis. Drama in 5 Aufzügen. 20 Pf.
—, Zwei Husaren. — Tagebuchblätter eines Marqueurs. Novellen. 20 Pf. Geb. 40 Pf.
—, Die Kosaken. Erzählung aus dem Kaukasus. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Graf Alexei, K., Gedichte. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
Turgenjeff, Iwan, Dunst. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Erste Liebe. Dtsch. v. Lange. 20 Pf.
—, Frühlingswogen. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.

Digitized by Google

Turgenjeff, Lieutenant Jergunoff. — Eine seltsame Geschichte. 2 Erzählungen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Litteratur- und Lebenserinnerungen. Dtsch. v. Walter. 20 Pf.
—, Ein König Lear der Steppe. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Gedichte in Prosa. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
—, Die neue Generation. Roman. Dtsch. v. W. Lange. 80 Pf. — Geb. 1 M. 20 Pf.
—, Memoiren eines Jägers. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf. — Geb. 1 M.
Turgenjeff, Eine Unglückliche. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Punin u. Baburin. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Der Raufbold. — Lukerja. 2 Erzählgen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Väter und Söhne. Deutsch v. W. Lange. 60 Pf. — Geb. 1 M.
—, Tagebuch eines Ueberflüssigen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Visionen. — Der Faktor. 2 Erzählgn. Dtsch. v. A. Gerstmann. 20 Pf.

Dygasinski, Ad., Auf dem Edelhofe. Novelle. 20 Pf.
Korzeniowski, Jos., Unsere Szlachta. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
Krasinski, Sigm. Graf, Irydion. Dtsch. v. Dr. A. Weiß. 40 Pf.
Kraszewski, J. J., Alte und neue Zeit. Dtsch. v. Löbenstein. 20 Pf.
—, Der Dämon. Novelle. 40 Pf.
—, Hetmanssünden. Zeitbild aus d. Ende des 18. Jahrh. 80 Pf.
—, Jermola der Töpfer. Dorfgeschichte. Dtsch. v. Löbenstein. 40 Pf.
—, Morituri. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 1 M.
—, Resurrecturi. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
Malczewski, Anton, Maria. Ukrainische Erzählung. Dtsch. v. Dr. A. Weiß. 20 Pf.
Mickiewicz, Adam, Sonette. 20 Pf.
—, Balladen und Romanzen. Dtsch. v. Dr. Weiß. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
Przyborowski, W., Die Fähnrichstochter. Roman. 40 Pf.
Rodziewicz, M., Das Märchen vom Glück. Eine Dorfgeschichte. 20 Pf.
Rzewuski, Graf Heinrich, Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
Siemienski, Luc., Erzählungen. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
Sienkiewicz, Heinrich, Dorfgeschichten. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 20 Pf.
—, Zersplittert. (Na marne.) Aus dem Kiewer Studentenleben. 40 Pf.
—, Die Dritte. Lux in tenebris lucet. Eine heitere und eine ernste Erzählg. a. d. Künstlerleben. 20 Pf.
—, Quo vadis? Erzählung aus der Zeit Neros. 2 Bde. à 60 Pf. — In 1 Bd. geb. 1 M. 75 Pf.
Swientochowski, Alex., Aus dem Volksleben. Erzählungen. 20 Pf.
Zaleski, J. B., Die heilige Familie. Biblische Dichtung. Dtsch. v. A. Zipper. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.

Cech, S., Novellen. 20 Pf.
—, Unter Büchern und Menschen. Erzählung. Dtsch. v. Bauer. 20 Pf.
Nemcova, Großmutter. Böhm. Landleben. Dtsch. v. A. Smital. 60 Pf.
Neruda, Jan, Kleinseitner Geschichten. 60 Pf.
Neruda, Jan, Genrebilder. Dtsch. v. A. Smital. 2 Theile. à 20 Pf.
Lazarevic, Lazar K., Serbische Novellen. 20 Pf.
Vrchlicky, Farbige Scherben. Ironische und sentimentale Geschichten. Dtsch. v. Edm. Grün. 20 Pf.

Joan Slavici, Die Glücksmühle. Novelle. Aus dem Rumänischen von Leon Schönfeld. 20 Pf.

Aus

Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Jede Nummer 20 Pf.

Agrell, A., Einsam. Schauspiel in 3 Aufzügen. 2728.
—, Gerettet. Schauspiel in 2 Aufz. 1810.
Andersen, H. C., Bilderbuch ohne Bilder. 381. — Geb. 60 Pf.
—, Der Improvisator. Roman. 814—17. — Geb. M. 1.20.
—, Nur ein Geiger. Roman. 633–36. — Geb. M. 1.20.
—, O. Z. Original-Roman. 1098—1100. — Geb. 1 M.
—, Sämtliche Märchen. 2 Teile. 691—700. — In 2 Bde. gebunden M. 2.50.
—, Sein oder Nichtsein. Roman. 1738—40. — Geb. 1 M.
Benzon, O., Surrogat. Lustsp. in 1 Aufzug. 1737.
Bergsöe, W., Gespenstergeschichten. 996.
—, Delila u. andere Novellen. 2687.
—, Italienische Novellen. 786/87.
Björnson, B., Arne. Erzählung. 1748.
—, Ein fröhlicher Bursch. Bauernnovelle. 1891.
—, Der Brautmarsch. 950.
—, Kleine Erzählungen. 1867.
—, Ein Fallissement. Schauspiel in 4 Aufzügen. 778.
—, Das Fischermädchen. 858/59.
—, Der König. Drama in 4 Aufzügen. 4479.
—, Leonarda. Schausp. in 4 Aufz.
—, Die Neuvermählten. Schauspiel in 2 Aufzügen. 592.
—, Synnöve Solbakken. 656.
—, Das neue System. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1358.
—, Über die Kraft. 2170.
—, Zwischen den Schlachten. Schauspiel in 1 Aufzug. 750. [1233.
Blanche, August, Erzählungen des Küsters zu Danderyd. 791/92.
Buis, F. A., Der neue Pastor. Bürgermeister Säbel. 2 Erzhlgn. 3695.
Dahl, J., Ernstes u. Heiteres. 4187.
Dilling, Lars, Kildenbauers Witwe u. andere Erzählungen. 4437.
Die Saga von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem Altisländischen übersetzt v. A. Tille. 2756.
Drachmann, H., See- und Strandgeschichten. 2478/79.
Etlar, C., Arme Leute. Erzählungen. 1588/89.
Ewald, H. F., Blanca. Nov. 1727/28.
Flygare-Carlen, Die Rose v. Tistelö. Erzähl. aus den Scheren. 1491–95. — Geb. M. 1.50.
Garborg, Arne, Paulus. Schauspiel in 5 Aufzügen. 3867.
Geijer, E. G., Gedichte. 352. — Geb. 60 Pf.
Hedberg, F., Die Hochzeit zu Ulfosa. Schauspiel in 4 Aufzügen. 628.
Heiberg, König Midas. Schausp. in 4 Aufzügen. 2654.
Heijermans, H., Ghetto. Schauspiel in 3 Aufzügen. 4469.
—, Ahasver. Schausp. in 1 Aufz. 4615.
—, Die Hoffnung auf Segen. Ein Seestück in 4 Aufz. 4684.
Hertz, H., Einquartierung. Lustspiel in 1 Aufzug. 1046.
—, König Renés Tochter. Lyrisches Drama in 1 Aufzug. 190. — Geb. 60 Pf.
—, Die Sparkasse od. Ende gut, Alles gut. Lustspiel in 3 Aufz. 1145.
Hostrup, C., Eva. Schauspiel in 4 Aufzügen. 1430.
Jacobsen, Niels Lyhne. Roman. 2551/52. — Geb. 80 Pf.
—, Sechs Novellen. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen v. M. v. Borch. 2880.
Ibsen, H., Baumeister Solneß. Schauspiel in 3 Aufzügen. Deutsch von S. Ibsen. 3026.
—, Brand. Ein dramatisches Gedicht. 1531/32. — Geb. 80 Pf.

Digitized by Google

Aus

Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Jede Nummer 20 Pf.

Ibsen, Der Bund der Jugend. Schauspiel. 1514. [spiel. 2375.
—, Das Fest auf Solhaug. Schau-
—, Die Frau vom Meer. Schausp. in 5 Aufzügen. 2560.
—, Frau Inger auf Östrot. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2856.
—, Gedichte. Geb. 60 Pf. 2130.
—, Gespenster. Drama in 3 Aufz. 1828
—, Hedda Gabler. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2773.
—, Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel. 2368/69.
—, Die Komödie der Liebe. Schauspiel in 3 Aufz. 2700.
—, Die Kronprätendenten. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2724.
—, Nora oder Ein Puppenheim. Schauspiel in 3 Aufzügen. 1257.
—, Nordische Heerfahrt. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2633.
—, Peer Gynt. Dramatisches Gedicht. 2309/10. [Aufz. 2280.
—, Rosmersholm. Schauspiel in 4
—, Stützen der Gesellschaft. Schauspiel in 4 Aufzügen. 958.
—, Ein Volksfeind. Schauspiel in 5 Aufz. 1702. [Aufz. 2317.
—, Die Wildente. Schauspiel in 5
Jónasson, J., Lebenslügen. 4 Erzählungen. 4657.
Kielland, A., Garman & Worse. Roman. 1528—30.
—, Novelletten. 1888.
—, Neue Novelletten. 2134.
Kraemmer, Elias, Fröhliche Bürger. Norweg. Kleinstadtgeschichten. 4320
—, Väter der Stadt. Norw. Kleinstadtgeschichten. 4321.
Lie, J., Die Familie a. Gilje. Roman. 3554/55. [Norwegen. 1540.
—, Der Hellseher oder Bilder aus
—, Der Dreimaster „Zukunft". Erzählung. 2704/5.
—, Lebenslänglich verurteilt. Erzählung. 1909/10.
Lie, Ein Mahlstrom. Erzähl. 2402/3.
Oehlenschläger, Axel und Walburg. Trauerspiel in 5 Aufz. 1897.
—, Correggio. 1555.
Päivärinta, Finnische Novellen. 2659
Paulsen, J., Falkenström & Söhne. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2066.
Rydberg, V., Singoalla. Eine Phantasie. 2016.
Schandorph, S., Ein Witwenstand. Erzählung. 1886.
Schmidt, R., Erzählungen. 2061/62.
Stagnelius, Erik Joh., Blenda. Epische Dichtung. 623—25.
Strindberg, A., Fräulein Julie. Naturalistisches Trauerspiel. 2666.
—, Die Leute auf Hemsö. Erzählung. 2758/59.
—, Der Vater. Trauersp. 2489.
Tegnér, Axel. Eine poetische Erzählung. 747. — Geb. 60 Pf.
—, Die Abendmahlskinder. 538. — Geb. 60 Pf.
—, Frithjofs-Sage. 422/23. — Geb. 80 Pf. — Mit Goldschnitt M. 1.20.
Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 490. — Geb. 60 Pf.
—, Königsidyllen. Im Metrum des Originals. 1817/18. — Geb. 80 Pf.
Thóroddsen, Jón Th., Jüngling und Mädchen. Erzählung. 2226/27.
Tschudi, Clara, Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn. 4241/42. — Geb. 80 Pf.
—, Eugenie Kaiserin d. Franzosen. 2984/85.
—, Marie Antoinette u. d. Revolution 3733—36. — Geb. M. 1.20.
—, Marie Antoinettes Jugend. 3487/88. — Geb. 80 Pf.
—, Napoleons Mutter Lätitia Ramolino-Buonaparte. 4035/36. — Geb. 80 Pf.
Wijkander, Osk., Bertha Malm. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2039.
Winterhjelm, K. (Joh. Normann). Intermezzos. 2348.

Digitized by Google

v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustr. Humoresken. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden . ℳ 4.50
— Komtesse Käthe in der Ehe. Illustr. Humoresken. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden 4.50
— Pension Malepartus. Eine ganz verrückte Geschichte. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden 4.50
— Major Fuchs auf Reisen. Der „Pension Malepartus" anderer Teil. Tragikomische Erlebnisse. Broschiert 3.—
Elegant gebunden 4.50
— Die Falkner vom Falkenhof. Roman. 2 Bände. Broschiert M. 4.—. Elegant gebunden . . . . 5.—
— Die weißen Rosen von Ravensberg. Roman. 2 Bände. Broschiert M. 7.—. Elegant gebunden. . . . 9.—
— Zur Attacke. Novellen. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. 5.—
— Pommery & Greno. Militärhumoresken. Broschiert 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—
— Trix. Roman. 2 Teile. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. 5.—
— Djavahir. — Lucifers Träne. Zwei Novellen. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden . . . . 4.—
— Sol und andere Novellen. Broschiert 1.50
— Datura Sanguinea und andere Novellen. Brosch. 1.50
— Um eine Königskrone und andere Novellen. Brosch. 1.50

Allen, Grant, Ein afrikanischer Millionär. Illustr. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden 4.50

Bernhard, Frau Fama. Roman. Br. M. 6.—. Eleg. geb. 7.50
— Herrenloses Gut. Roman. 2 Bände. Broschiert 4.—
Elegant gebunden . . . . 5.—
— Unweiblich. Roman. 2 Bde. Br. M. 6.—. Eleg. geb. 7.50

Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Broschiert M. 7.—. Elegant gebunden . . . . 9.—
— Henzi und andere Humoresken. Illustriert. Broschiert 2.50
Elegant gebunden . . . . 4.—

Brociner, Radu Gleva. Roman. Br. M. 6—. Eleg. geb. 7.—

Champol, Simones Gatte. Roman. Broschiert 3.—
Elegant gebunden . . . . 4.—

Cuzzi, 15 Jahre Gefangener des falschen Propheten. Illustriert. Broschiert M. 5.—. Elegant gebunden . . . 6.50

Eckstein, Dombrowsky. Roman. 2 Bde. Br. M. 5.—. Elegant gebunden in 1 Band M. 6.—. In 2 Bände . 7.—

Digitized by Google

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Engel, Wand an Wand. Novellen. Br. M. 2.—. Eleg. geb. 2.80
— Ausgewiesen. Novellen. Brosch. M. 3—. Eleg. geb. 4.—
Girsberger, Lieschen und Luischen. — Der Mutter eigen Heim. Zwei Erzählungen. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Broschiert M. 2.—. Elegant gebunden 2.80
v. Heigel, Gluck-Gluck. Roman. Br. M. 3.50. Eleg. geb. 4.50
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch. 3.— Elegant gebunden . . . . 4.—
Jacobsen, Moor. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Jensen, Eine Schuld. Roman. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb. 7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch. 7.50 Elegant gebunden . . . . 9.—
v. Klinckowstroem, Zum andern Ufer. Roman. Broschiert M. 3.—. Elegant gebunden . . . . 4.—
Krickeberg, Die Frau Professor. Roman. Brosch. 3.— Elegant gebunden . . . . 4.—
Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Broschiert 3.50 Elegant gebunden 4.50
Ohnet, Pariser Lebewelt. Roman. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
v. Perfall, Lebendige Wasser. Roman. Brosch. 3.— Elegant gebunden . . . . 4.—
Peschkau, Familie Skram. Roman. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
— Die Stadtfraubas. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton . . . . 3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband . . . 15.—
Torrund, Jassy, Sonjas Rache. Roman. Brosch. 3.— Elegant gebunden . . . . 4.—
Vacano, E. W., Das Herz der Gräfin u. andere Novellen. Broschiert . . . . 1.—
— Die Seufzerbrücke und andere Novellen. Brosch. 1.—
Westkirch, Luise, Jenseits von Gut und Böse. Roman. Broschiert M. 4.—. Elegant gebunden . . . . 5.—
— Eine Studentenehe. Roman. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
— Unter dem Eise. Novellen. Br. M. 3.—. Eleg. geb. 4.—
Zobeltitz, Fedor v., Höhenluft. Ein tragikomischer Roman in 5 Wendungen. 2 Bde. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. 5.—

Digitized by Google



BIBLIOTECA CENTRAL
87-8°
51
12º

Pus = 3
Digitized by Google



Digitized by Google